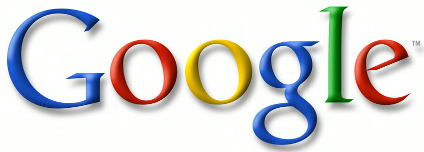


Google


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577446 7





Intime Briefe
Ferdinand Lassalles
an Eltern und Schwester

Herausgegeben
von
Eduard Bernstein



Berlin 1905
Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68
(Ernst Preczang, Berlin-Rahnsdorf)

1. Letters, German.

Intime Briefe Ferdinand Lassalles

an Eltern und Schwester



Lore 20 Nov. 1942

Einleitung.

Persönlich-Intimes — das dürfte die passendste Bezeichnung für die Briefe Ferdinand Lassalles sein, die in diesem Buche zur Veröffentlichung gelangen. Nicht Fragen der Wissenschaft, wie in den Briefen Lassalles an Marx und Rodbertus, werden in ihnen behandelt, und selbst die Politik wird hier nur beiläufig, wenn auch zuweilen mit kräftigen Strichen gestreift. Von den großen Kämpfen, die Lassalle auf dem Gebiete der Theorie wie der Praxis ausgefochten, von dem geistigen Werden und Schaffen des großen Agitators hören wir hier nur berichtweise, werden nur Episoden erzählt oder die Rückwirkungen auf das Gemütsleben und die äußeren Lebensschicksale Lassalles, insbesondere auf sein Familienleben, die Beziehungen zum engsten Kreis der Seinigen, zu Vater, Mutter und Schwester vorgeführt. Können die Briefe so dem Bild des Kämpfers und Denkers Lassalle keinen neuen Zug hinzufügen, so erfährt dagegen das Bild des Menschen, der ganzen Persönlichkeit Lassalles, doch durch sie manche Vervollständigung oder auch Bereicherung. Denn zur Persönlichkeit gehören auch die kleinen, nur im vertrautesten Kreise zum vollen Ausdruck gelangenden Regungen des Gemütsleben.

Mehr noch als der Wissenschaftsmensch und der Politiker ist der Privatmensch Lassalle lange Zeit den mannigfachsten Beurteilungen ausgesetzt gewesen. Erst seitdem wir ihn aus den vorerwähnten und anderen Briefen, sowie aus seinen merkwürdigen Aufzeichnungen aus der Knabenzeit kennen, ist das Urteil über ihn einheitlicher und zwar im günstigen Sinne einheitlicher geworden. Lassalles Fehler lagen zu allen Zeiten seines Lebens sehr offen zutage. Sein stark entwickeltes Selbstbewußtsein, sein, wie er sich darüber in seinem Tagebuch ausdrückt, „schöner Glaube an sich selbst", äußerte sich in

einem Auftreten, das diejenigen, die ihn nicht sehr genau kannten oder ihn nicht um wissenschaftlicher oder politischer Leistungen willen schätzten, direkt abstieß. Wer wußte auch alsbald, daß der Glaube an sich selbst Lassalle eben immer wieder zu sehr hohen Ansprüchen an sich selbst antrieb, daß dieser anscheinend im Bewußtsein seines Könnens sich sonnende, stolz auftretende Mann im Grunde seiner Seele unter jenem Bewußtsein litt? In der Tat, war es ein unglückliches Erbe der ewig klagenden Mutter, war es die sonst niemals ausbleibende Strafe des Genies, Lassalle war mit all seinen Erfolgen niemals ein glücklicher Mensch. Wenn er im Jahre 1860, also zu einer Zeit, wo er in der Berliner bürgerlichen Gesellschaft ein gefeierter Löwe war, in seinem Bekenntnisbrief an Sophie Sontzew mit Bezug auf sich und sein Leben schreibt, „es gibt einsame Geschöpfe, denen kein glückliches Wesen sich nähern darf . . . deshalb ist man gezwungen, sich ein trauriges Glück durch Entsagung auf jedes wahre und wirkliche Glück zu bereiten“, wenn er dort sein Schicksal mit dem des unstäten, von Ort zu Ort getriebenen Ulrich von Hutten vergleicht und Sophie auffordert, in seinem Drama Franz von Sickingen die große Selbstschilderung Huttens, aus dem er den Spiegel seiner Seele gemacht, nachzulesen — jene Rede, wo Hutten vor der Maria in die Worte ausbricht:

„Auf meiner Fußspur zieht ein Dämon nach,
Den Keim des Glückes selbst in Unglück wandelnd,“

so ist man im ersten Augenblick wohl versucht, über die zutage liegenden Mißverhältnisse in diesem Vergleich zu lächeln. Aber es untersteht kaum einem Zweifel, daß Lassalle wirklich so empfunden hat, wie er dort schreibt, daß es in seinem Innern nie zu jenem Gleichmut des Gemüts kam, den er als „das wahre und wirkliche Glück“ auffaßte, sondern daß ihn eine nagende Unruhe niemals ganz verließ, bis sich, wie Huttens Schicksal, auch das seine in der Schweiz vollzog. Denn wie ungleich auch äußerlich ihr Leben war, so endete doch Lassalle gleich Hutten als halb Exilierter, enttäuscht und gehetzt auf schweizerischem Boden. Subjektiv waren die düster klingenden Bemerkungen an Sophie, für die sich übrigens auch in anderen seiner Briefe Analogien finden, durchaus wahr.

Nein, es war kein im landläufigen Sinne glückliches Leben, dem die Kugel Janko v. Racowitzas ein Ende bereitete. Gerade Lassalles viel hervorgehobene Sucht zu glänzen zeugt

dafür. Bei so viel Können ist sie nur als der Drang nach Ausgleich für die treibende Ungeduld zu verstehen, die in seinem Innern wogte. In ihm glühte das zehrende Feuer, von dem er in seinem Herakleitos so Bedeutendes zu sagen weiß. In seinen Schuljahren treibt es ihn zu unzähligen leichtfertigen Streichen, die ihm ebenso viele Unannehmlichkeiten zuziehen, ihn fast immer unter dem drückenden Gefühl der Schuldbewußtheit leben lassen, das er sich zwar durch Rabulistik wegzudeuteln sucht, aber schwerlich durch sie wirklich los wurde. Seinen geistigen Anlagen nach dazu prädestiniert, der Liebling seiner Lehrer zu sein, liegt er fast mit ihnen allen im Streit oder glaubt sich doch von ihnen verkannt und verfolgt. Dann kommen die Jahre des Kampfes um das Recht Sophie von Hatzfeldts mit seinen Aufregungen und Aengsten, seinen Sorgen und Bitternissen. Nachdem sie vorüber, beginnt nach kurzer Pause die Zeit der Abfassung großer gelehrter Werke ohne das die volle innere Befriedigung gewährende Temperament des Stubengelehrten. Und schließlich die zwei Jahre intensiver politischer Agitation mit ihren schweren Enttäuschungen!

Wohl gab es in jenen Jahren der Kämpfe und Sorgen auch Zeiten des Ausruhens, Momente des Genusses und der inneren Befriedigung, der Freude über erzielte Triumphe. Aber die Befriedigung hält nie lange vor. Ein gestern erzielter Erfolg sättigt die rastlose Seele Lassalles so wenig, wie den strebsamen Schauspieler der Applaus eines Theaterabends. Der nächste Tag sieht ihn schon im Banne neuen Sehnens, erneuten Ringens um neue Lorbeern.

Von all den Kämpfen dieser Art vernehmen wir in den hier zur Veröffentlichung gelangenden Briefen nur das Echo, oft nur ein abgetöntes Echo. Sie zeigen uns Lassalle nicht in der Rüstung des Kämpfers oder der Tracht des Gelehrten, sondern meist nur im schlichten Hausgewand des Familienmenschen. Es ist der intime Lassalle, den wir in ihnen kennen lernen, zumeist Lassalle, wie er sich als Sohn den Eltern und als Bruder der Schwester gegenüber gibt. Vieles davon Alltägliches, das nur durch die Person, die es betrifft, Interesse oder Bedeutung erhält, gar manches aber immerhin auch in sich bedeutungsvoll als ergänzendes Detail zur Geschichte der Kämpfe Lassalles, die ja sämtlich Kämpfe waren, in denen sich das Ringen der Zeit wiederspiegelt, der Lassalle angehörte. Und manches von literarhistorischem Wert durch

den Ideengehalt, den es darbietet, als Beitrag zur Geschichte des geistigen Werdens von Lassalle, als Beleuchtung der Denkweise, die Lassalles Lebensführung bestimmte. Besonders sind es einige Briefe an die Schwester, ein Brief an eine der Familie nahestehende Verwandte, deren Persönlichkeit hier aus begreiflichen Gründen unbezeichnet bleiben muß, und der fragmentarische Abschiedsbrief an eine, ebenfalls nicht näher zu bezeichnende Geliebte, die sehr wesentlich zur Vervollständigung des Charakterbildes von Lassalle beitragen. Ueber Lassalles Verhältnis zu den Frauen ist viel Widersprechendes geschrieben worden. Lange Zeit wurde er als eine Art Lovelace, als ein zweiter Don Juan von den einen beschimpft, von anderen mit kaum verhaltener Bewunderung angestaunt. Er selbst hat sich u. a. 1860 in einem Briefe an Marx sehr energisch dagegen verwahrt, jemals eine Rouéperiode in seinem Leben gehabt zu haben. Aber er hat auch nie Hehl daraus gemacht, daß er in bezug auf die Liebe kein Asket war, sich nicht den offiziellen Moralvorschriften unterworfen hat, daß er im Gegenteil viel Glück bei Frauen gehabt und dieses Glück auch genossen hat. Besonders bemerkenswert sind in dieser Hinsicht seine bezüglichen Auslassungen im Bekenntnisbriefe an Sophie Sontzew. Die volle Wahrheit über die Maxime seines Handelns Frauen gegenüber erfahren wir jedoch erst aus den obenbezeichneten Briefen und gewinnen so auch in dieser Hinsicht ein abgeschlosseneres Bild des ungewöhnlichen Mannes, als wir es bisher hatten.

Ungewöhnlich — das ist und bleibt der Eindruck, den Lassalle immer wieder macht. Selbst in seinen unbedeutendsten Briefen bricht ein ungewöhnliches Temperament, eine ungewöhnliche Art zu denken und sich zu geben, durch. Seine Verwandten und Bekannten haben ihn als eigensinnig geschildert, und unzweifelhaft mit Recht. Aber schon die Briefe aus seiner Jugendzeit zeigen, daß hinter dem Eigensinn in Wahrheit ein eigener Sinn, ein wirklich eigenes Denken und Wollen steckte, daß es in Lassalles Kopf unablässig arbeitete, daß mit einem Wort ein außergewöhnlicher Reichtum an Gedanken es war, was ihn so schwer zu regieren machte.

Die Briefe, die hier zur Veröffentlichung gelangen, sind bei weitem nicht alle, vielleicht kaum der zehnte Teil der Briefe, die Lassalle an die Seinigen geschrieben hat. Aber es sind wahrscheinlich die einzigen davon, die noch existieren.

Die Familie, die ihn liebte und auf ihn stolz war, ließ seine Briefe unter sich und im Freundeskreise wandern, und dabei werden die meisten verloren gegangen sein. Doch decken die vorliegenden Briefe der Zeit nach die ganzen Jahre, die Lassalle von den Eltern getrennt lebte. Sie beginnen mit einem Glückwunschgedicht aus der Knabenzeit und enden mit am Vorabend seines Todes geschriebenen Notizen. Sie alle zeigen das Verhalten Lassalles zu seinen Eltern und der Schwester von der besten Seite. Ein aufmerksamer, zärtlicher Sohn, ein treuer und besorgter Bruder tritt in ihnen vor unser Auge. Insbesondere erscheint das Verhältnis Lassalles zu seinem Vater im Lichte einer schönen Freundschaft, wie denn Lassalle selbst gern zum Vater als zu einem Freunde spricht — gelegentlich freilich in einem Ton, der das Altersverhältnis fast als umgekehrt erscheinen läßt, wo der jüngere Mann den älteren lehrhaft abkanzelt. So in einem Briefe vom Februar 1848, der leider nur fragmentarisch erhalten ist. Manchen mag der Ton, den Lassalle da anschlägt, abstoßend berühren. Aber man vergesse nicht, daß es der Brief eines Menschen ist, den, wie sein Tagebuch zeigt, schon als er ein Knabe war erwachsene Männer in ihr Vertrauen zogen und mit ihm Dinge besprachen, die sonst nur gereifte Leute miteinander verhandeln, der Brief eines Menschen, der in dem Gefühl lebte und unter dem Gefühl litt, erheblich viel älter zu sein, als seine Jahre. „Ein gereifter Mann, der dem Alter nach nur 35 Jahre, den Erfahrungen nach neunzig Jahre zählt," nennt er sich in seinem Briefe an Sophie Sontzew. Und dies Gefühl der Frühreife, der Ueberlegenheit über sein Alter, war, wenn es ihn auch oft übermütig, anmaßend auftreten ließ, doch durchaus keine Gabe, um die er zu beneiden war. Wie allen, denen sie zuteil wird, raubte sie auch ihm ein Stück seines Lebens, war sie auch ihm oft die Ursache seelischer Depressionen. Mehr noch, sie war die Ursache der Tragik seines Lebens. Gewiß, er hatte ein maßlos hohes Selbstbewußtsein, ließ es mit fast naiver Eitelkeit merken, daß er sich für einen der besten seiner Zeit hielt. Aber dies Selbstgefühl war es auch, das ihn trieb, die unwegsamsten Pfade zu wandeln, sich immer wieder selbst Steine in den Weg zu wälzen. An ihm ging er in anderer Weise zugrunde, als er es sich ersehnt. Trotzdem war es bei ihm kein unedles Empfinden. Denn wenn es ihn auch in einem unedlen Handel erliegen ließ, so war es doch zugleich das Gefühl, das ihn

trieb, jenes Los der besten auf sich zu nehmen, von dem er seinen Hutten sagen ließ:

„Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit,
Nur über ihren Leibern schließt er sich,
Nur ihre Leiber sind der seltene Samen,
Aus dem der Völkerfreiheit üppige Pflanze
Grünend hervorschießt, eine Welt befruchtend.
Das ist der Fluch, der auf den Besten lastet,
Dämonisch sie und was sich ihnen naht,
Dem furchtbaren Verderben weiht.

* * *

Die Briefe Lassalles sind zum größten Teile ungenügend, einige sogar überhaupt nicht datiert. Sehr viele tragen nur den Vermerk des Wochentages, anderen ist auch der Monat beigefügt, aber nur eine Minderheit weist auch die Jahreszahl ihrer Abfassung auf. Da die Jugendbriefe aus einer Zeit herrühren, wo man sich noch meist ohne Briefumschläge behalf, konnte bei ihnen das Datum aus dem Poststempel auf der Rückseite dieser Briefe ermittelt werden. Bei den späteren Briefen mußte es aus dem Inhalt kombiniert werden, was nicht immer leicht war. Soweit die nachträgliche Zeitbestimmung möglich war, sind die betreffenden zusätzlichen Angaben durch griechische Klammern gekennzeichnet.

Inhaltlich beziehen sich die Briefe in der ersten Zeit — die Jahre 1840 bis 1844 — auf Schule und Hausangelegenheiten. In den Jahren 1846 bis 1855 drehen sie sich um Vorgänge im Hatzfeldthandel und die aus ihm für Lassalle erwachsenen Prozesse, zu denen sich alsdann, vom Herbst 1848 ab, politische Prozesse — die Strafverfolgungen wegen Aufforderung zum bewaffneten Widerstand — gesellen. Dann, nach Beendigung des Hatzfeldthandels, erfahren wir allerhand über Lassalles Reisen, seine Uebersiedelung nach Berlin, seine literarischen Erfolge, und in den drei letzten Jahren — 1862 bis 1864 — tritt auch in den Briefen wieder die politische Tätigkeit in den Vordergrund. Lassalle erzählt den Seinen von allem, was ihn bewegt, der Verkehr ist so intim wie nur möglich, und durchaus freundschaftlich ist auch der Verkehr der Familie Lassalles mit Sophie von Hatzfeldt, von der oft in den Briefen die Rede ist und die auch gelegentlich Lassalles Briefe mit Anschriften versieht. Einige von ihr nach Lassalles Tode an dessen Mutter gerichtete Briefe sind im Nachtrag beigegeben.

Einen großen Teil des Inhalts der noch vorhandenen Briefe Lassalles an seinen Vater füllen geschäftliche Auseinandersetzungen bezw. Fragen der Vermögensverwaltung aus. Auch da manifestiert sich die große Intimität des Verhältnisses von Vater und Sohn, wobei der letztere oft als juristischer und auch finanzieller Ratgeber, gelegentlich sogar als Mentor des ersteren auftritt. Man wird es begreiflich finden, daß die meisten dieser Finanzangelegenheiten als nicht für die Oeffentlichkeit geeignet behandelt wurden. Ganz konnten sie nicht übergangen werden, und daher ist zum Verständnis der betreffenden Briefe zu bemerken, daß ein großer Teil des Vermögens von Vater und Sohn im gleichen Unternehmen — der von Lassalles Vetter und Schwager Friedland gegründeten Prager Gasanstalt — auf den Namen des ersteren angelegt war und daß der Vater auch sonst viele Geldabwickelungen für den Sohn besorgte, der seinerseits wieder mancherlei Einkäufe von Gebrauchsartikeln für Vater und Mutter ausführte, so daß es beständig hin und her abzurechnen gab.

Aehnlich wie durch die Briefe an den Vater Erörterungen über Vermögensangelegenheiten laufen, so durch die Briefe an die Schwester Auseinandersetzungen über deren Konflikte mit ihrem Mann, die in ihrem Verlaufe zu einer Trennung führten, aber auch nach dieser nicht abrissen. Lassalle, der auch sonst keine besonders günstige Meinung von seinem Schwager hatte, hielt sich als Bruder für verpflichtet, der Schwester mit Rat und Tat zur Seite zu stehen — eine nicht sonderlich leichte Aufgabe, da die Empfindungen des Ehepaares für einander vor wie nach der Trennung häufig wechselten. Erwähnung dieser Dinge konnte nicht ganz umgangen werden, die meisten der bezüglichen Briefe und Briefstellen sind indes, wie die größere Anzahl der lediglich Geldangelegenheiten betreffenden Briefe, ungedruckt geblieben. Dagegen haben einige Briefe Lassalles an seine Schwester, die sich auf eine seiner Liebeleien beziehen, schon deshalb Aufnahme gefunden, weil sie für Lassalles Lebensphilosophie äußerst charakteristisch sind.

Der ganzen Sammlung geht ein ebenfalls im Nachlaß der Familie Lassalle aufbewahrtes Jugendgedicht Lassalles voraus, ein poetischer Glückwunsch zum Geburtstage seiner Eltern. Es ist echte Kindespoesie, die den Einfluß der in der Schule und sonst gelesenen und erlernten Gedichte auf den jungen Verseschmied ohne weiteres herauserkennen läßt. Aber

sie läßt auch zugleich im Reim dieselben Züge erkennen, die das Dichterwerk des erwachsenen Lassalle zur Schau trägt: Breite Ausführung, mangelhafte Rythmik bezw. unregelmäßige Behandlung des Versmaßes auf der einen, ungewöhnliche Kompositionsfähigkeit auf der anderen Seite. Es war leider nicht möglich, genau das Jahr festzustellen, in dem das Gedicht entstanden ist. Lassalle kann aber zur Zeit der Abfassung unter keinen Umständen mehr als 14 Jahre alt gewesen sein, vielmehr war er, der im fünfzehnten Jahre schon über Heine und Börne, über Schiller und Goethe kritisch reflektierte, wahrscheinlich noch keine 13 Jahre alt, als er diese Poesie verfaßte. Sie ist denn auch mit der peinlichen Akkuratesse des Schülers unterer Schulklassen niedergeschrieben. Es ist die Arbeit des noch ganz kindlich empfindenden Lassalle, und gerade weil sie dies ist, scheint sie mir des Abdruckes wert. Denn alles, was wir sonst von ihm haben, von den ersten Eintragungen in sein Tagebuch an, datiert aus Jahren, wo er vom Kinde nur noch einen Zug naiver Zutraulichkeit hatte, den er unbeschadet seines sonstigen Realismus sein Lebtag nicht verlor und der fast immer das Attribut des Genies ist.

Berlin, am 11. April 1905.

Ed. Bernstein.

I. Aus Knaben- und Jünglingsjahren.

Nur wenige Briefe aus der Zeit des Schüler- und Studentenlebens Lassalles liegen uns hier vor. Neben dem im Vorwort gekennzeichneten Gedicht aus der Knabenzeit haben wir nur drei Briefe aus der Zeit von Lassalles Aufenthalt als Handelsschüler in Leipzig — 1840/41 —, einen Brief aus dem Jahre 1844, wo der Student gewordene Lassalle nach Berlin übersiedelt ist und in unfreiwilliger Selbstcharakteristik den Eltern seine Wohnungssuche und Wohnungswahl beschreibt, sowie einen ebenfalls in die Berliner Studentenzeit Lassalles entfallenden Gratulationsbrief an dessen drei Jahre ältere einzige Schwester Friederike, die mit einem Vetter Lassalles, Ferdinand Ritter von Friedland, in Prag verheiratet war. Lassalle zeigt sich da schon als völlig in die Hegelsche Philosophie eingelebt. Mit Glück persifliert er den Hegelianischen Professor Rosenkranz, „der jeden Dreck konstruiert“, konstruiert aber darauf doch auch selbst sein Verhältnis zur Schwester ein bischen hegelianisch — freilich in einer Weise, die sich schon sehen lassen konnte.

1) Meinen geliebten Eltern.

Gehst heute ja so bald, o lieber Mond!
Es schwindet ja so schnell die düstere Nacht!
Der Sonne, die am Himmel prächtig thront,
Hast heute ja so früh schon Platz gemacht.

„Es ist der Grund davon, so sprach der traute Mond,
Den ich bereit Dir zu erzählen bin;
In dieser Stadt allhier ein Eh'paar wohnt,
Ruhig, fromm, von gottgefäll'gem Sinn.

Viel des Jammers hat es schon ertragen,
Doch blieb es gottvertrauend stets dabei,
Und nimmer wagten sie es noch zu sagen,
Daß ungerecht der Ew'ge sei.

Erst jüngsthin traf des Schicksals schwerste Tücke sie,
Verloren haben sie ein vielgeliebtes Wesen;
Doch auch im Uebermaß des Schmerzes sind sie nie
Murrend gegen Gottes Ratschluß je gewesen.

Und oben vor der Gottheit Thron
Da kniet als Bittende das Kind,
Es forderte für seine Eltern Lohn,
Daß immer sie so gut und gottesfürchtig sind.

Und kaum hat es das Wort vollendet,
So kam Malach*) oben an,
Und er erzählt zu Gott gewendet,
Was er im Thal der Sterblichen gethan.

Und er erzählt, wie er bei jenem Paare,
Des Schmerzes Uebermaaß geschaut,
Wie ihre Wangen bleich, wie ihre Haare,
Ach von Thränen sind ergraut.

Da fuhr es flammend von der Gottheit Munde
Ein solcher Glanz bedeckte ihn,
Daß selbst die Engel in der Runde
Zitternd lagen auf den Knien.

Und donnernd sprach er diese Worte:
Wir aber lagen bebend da,
Und wagten nicht zu schau'n nach jenem Orte,
An welchem man Jehovah's unumhüllte Gottheit sah.

„Ich will euch euren Wunsch gewähren,
„Schon lang genug geprüfet hab' ich sie
„Sie mögen nun im größten Glücke sich bewähren,
„Da sie im Unglück wanken nie.

„Es naht der Tag, an welchem sie geboren,
„Zur Schicksals Wend' bestimm' ich diesen Tag,
„Ich hab ihn dazu auserkoren,
„Daß er des Glückes Anfang machen mag.

*) Hebräisch: Der Sendbote Gottes.

„So viele Tage sie im Kummer je verbracht,
„So viele Jahre mögen sie im Glück nun leben,
„Zu tun was ich gesagt, sei Malach du bedacht,
„Es sei fortan dein erstes Streben.

So sprach der Mond, und plötzlich schlief ich ein,
Und eine Lichtgestalt stand nun vor mir,
Von Luft und Feuer nur schien sie zu sein,
Und also redend sprach sie darauf zu mir:

O preise Sohn, o preise doch das Schicksal Dein
Denn Luna sprach von Deinem Elternpaar,
Und solcher Eltern Sohn zu sein,
Darum beneiden Engel Dich fürwahr.

In Luft zerfloß die göttliche Gestalt,
Sie löste sich in einen Nebel auf,
Und ich erwachte alsobald,
Mein Herz athmete hoch vor Freuden auf.

Und eine unsichtbare Stimm hört' ich
Als von Verwunderung voll ich war:
Glaube fest und zweifle nicht,
Was Du sahst, ein Traum nicht war.

---

2) Geliebte Mutter!*)

Zum dritten Male ist es in einem Zeitraum von acht Tagen, daß ich an Dich gute Mutter schreibe, aber ich war noch nicht so glücklich, auch nur eine Antwort zu erhalten. Worin soll ich den Grund suchen? Ich weiß es nicht und vertröste mich darauf, daß dieser dritte Brief nicht unbeantwortet bleiben wird. Ich habe Dir viele Neuigkeiten zu erzählen, liebe Mutter, besonders wichtig ist diese, daß ich in Leipzig bleibe und daselbst die Handelsschule besuche. Vater wollte mich zum Dr. Freund in Pension geben, was dieser jedoch ab-

*) Im Mai 1840 geschrieben, wo der Vater mit Lassalle nach Leipzig gereist war, um ihn in die dortige Handelslehranstalt des Direktor Schiebe unterzubringen. Lassalle kam aber nicht zu dem Herrn Rothe in Pension, von dem er in dem Brief schreibt, sondern zum Realdirektor Dr. Hander.

lehnte. Darauf ging der gute Vater mit mir zum Director der Handelsanstalt, Herrn Schiebe, der mich aufnahm und dem Vater zugleich eine Familie zuwies, wohin er mich in Pension geben sollte. Wir waren auch bei Herrn Rothe, (so heißt eben der Mann) und besichtigten und erkundeten die nähern Umstände. Herr Rothe war früher ein reicher Kaufmann, der aber, jedoch nicht durch eigene Schuld, banquerotirte. Nach Allem, was wir von ihm hörten, muß er ein sehr achtbarer Mann sein, worin auch die leipziger Kaufleute, die Vater darum befragte, übereinstimmen. Seine Frau ist eine recht freundliche Dame, und wenn sie mir auch nicht den tausendsten Theil der Liebe erweisen wird und kann, die Du meine geliebte Mutter mir schenkst, so glaube ich doch, daß ich es bei ihr nicht schlecht haben werde. Die Familie wird außer mir noch einen, höchstens zwei Zöglinge aufnehmen. Doch ist es noch ganz und gar nicht bestimmt, ob ich dorthin komme. Bis jetzt wohne ich noch in Vaters Quartier und war ich heut zum ersten Male in der Schule, wo ich Alles auf das Beste fand, als da einen Garten, darin einen Turnplatz rc. und wo es mir auch sehr gut ging. Schließlich richte ich nochmals die Bitte, mir recht bald zu schreiben, damit mir bis Michaeli, wo ich Dich hoffentlich sehen werde, nicht zu bange wird. Adieu! geliebte Mutter!

Dein Dich liebender Sohn
Ferdinand.

Dich, geliebte Schwester, küsse ich 1000 Mal. Schreibe mir doch auch.

Mad. Paierl, den jungen Herrn Urbach wie diese ganze Familie herzlich zu grüßen. Inliegenden Brief, den ich schon voriges mal erwähnte, aber einzuschließen vergaß, bitte ich an seine Adresse zu besorgen.

---

3) Poststempel: Leipzig, 30. Mai 1840.

Geliebter Vater!

Verzeih, wenn dieser Brief gänzlich aller Logik entbehrt, wenn alles pêle-mêle durcheinander geworfen ist, wenn er unter aller Kritik schlecht geschrieben ist, aber die Freude ist zu groß. Denke Dir, ich bin — aber nein, ich will, um Dich in der Spannung zu erhalten, von Noahs Arche anfangen.

Neulich, es mögen acht Tage her sein, bat ich Herrn Dir. Schiebe um Erlaubnis, Englisch zu lernen. Wie ward mir aber, als er es mir schlau lächelnd aufs Bestimmteste verbot. Ich wunderte mich, Herr Direktor Hander wunderte sich, aber alles Wundern half nichts.*) Ein Paar Tage drauf trat Herr Direktor Schiebe ins Schulzimmer und teilte unsere Censuren aus, mit dem Befehl, sie an die Eltern zu schicken. Nur Vieren, welche die besten waren, gab er sie nicht, sondern sagte ihnen, er habe sie ihren Eltern selbst geschickt. Wahrscheinlich betrachtet er dies als eine Art von Belohnung. Unter diesen Vieren war auch ich. Ich würde nun auf diesen Umstand weit mehr Gewicht legen, aber es ist ja doch nur (verzeih mir den Ausdruck) Lumperei gegen das, was kommt. Als wir nun nach Hause gingen, sagte der Rektor zu mir: „Nun, alter Lassal (so nennt er seine Lieblinge), brauchst Dich nicht zu ängstigen, in Deiner Zensur steht lauter Gutes. Nur eine kleine Nota habe ich gemacht„ Du hast eine etwas hohe Meinung von Dir, aber die werde ich Dir nächstens schon auf eine Weise austreiben, die Dir vielleicht gar nicht unlieb sein wird." Aber um kurz zu sein, so höre: Gestern (Freitag) erhielt ich um 11 Uhr den Befehl, um 12 Uhr zum Herrn Direktor zu kommen. Ich ging hinein. Der Rektor stand umgeben von einer Anzahl Lehrer und redete mich also an: Höre Lassal, aus Deinen Arbeiten habe ich ersehen, daß Du in Deiner Klasse nicht bleiben kannst. Ich trug mich schon längst mit der Idee, Dich zu versetzen, und wollte bloß warten, um zu sehen, ob sich nicht vielleicht ein Kamerad fände. Der Kamerad hat sich gefunden. Es ist ein Schüler, den ich seit länger kenne. Ihr werdet also (hierbei wies er auf einen neben ihm stehenden jungen Mann) heut Nachmittag in die zweite Klasse gehen. Nun aber gebt mir das Versprechen, recht fleißig zu sein; ich erspare euch ein Jahr eures Lebens und euren Vätern eine Menge Geld. Nun Lassal, weißt Du, warum ich Dir nicht erlaubte, englisch zu lernen. Jetzt hast Du auch englisch. Ihr müßt bei Herrn Odermann kaufmännisches Rechnen und bei Herrn Dr. Hülse Mathematik nehmen ein oder zwei Monate; dann werdet ihr in gleichem Schritt sein mit der Klasse. Wollt ihr das? Ich bejahte in der Hoffnung, daß Du nichts dagegen haben wirst, und so

*) In Lassalles Tagebuch heißt es unterm 26. Mai hierüber: „Als ich heute Schiebe fragte wegen eines englischen Lehrers, so verbot er mir ohne Grund, englisch zu lernen. Tyrann!"

wurden wir denn entlassen. Draußen stand schon die ganze dritte Klasse und gratulierte mir. Aber Du kannst Dir nicht denken, wie ich und Herr und Madame Hander jubelten! Wir haben jetzt ungeheuer viel zu tun. Alle Gegenstände nachzuholen, große, dicke Hefte nachzutragen, englische, französische und deutsche Fakturen zu liefern, so daß ich wirklich nicht weiß, an was ich mich zuerst machen soll. Beim besten Willen kann ich nicht weiter, ich muß hinaus auf die Funkenburg zum Dr. Feller, der mich zu sich bestellt hat, um mir Begriffe von den Kontorwissenschaften zu geben. Adieu, geliebter Vater! Wenn ich mich etwas eingearbeitet haben werde, schreibe ich mehr. Leb wohl.

Dein Dich liebender Sohn
Ferdinand.

Herr Biber hat mir eine Uhr gekauft; 3 Thaler fand ich in Deinem Schreiben nicht, ließ mir aber, da ich jetzt durch mein Avancement neue Ausgaben habe, diese Summe von Herrn Dr. Hander geben; ich hoffe, daß Du dies billigst, wahrscheinlich hast Du sie beizulegen vergessen.

Geliebte Mutter! Nimm es nicht übel, wenn ich Dich heute so kurz bedenke; aber ich habe wirklich keine Zeit. Nächstens erhältst Du einen langen Brief. Bis dahin bleibe gesund. Es küßt Dich in Gedanken 1000 Mal

Dein Dich liebender Sohn
Ferdinand.

Geliebte Schwester schreibe mir bald; auch ein wenig Tachlessachen!*)

Poststempel: Leipzig, 10. April 1841.

4) Geliebte Schwester!

Tausend und aber tausend der herzlichsten Wünsche bringe ich an dem Tage dar, der heut vor 19 Jahren das erste mal so glücklich war, Dich mit seiner Sonne zu bescheinen, mit seinem Morgenroth zu beleuchten. Möge Dein Leben, Geliebte, einem Blumengarten gleichen, in welchem Flora ihre Kinder nie verwelken läßt oder sie doch durch andere reicher und prächtiger blühend stets wieder ersetzt. Unter den Blumen

*) Jüdischer Ausdruck für Familien- usw. Klatsch.

verstehe ich die Freuden des Lebens. Mögen sie nie Dir, am allerwenigsten Du ihnen absterben.

Sollte ja einmal Fortuna aus Neid Dir den Rücken zeigen, scherze wie bisher solches etwaiges Ungemach weg. — An dem Arm Deines Gatten, oder weil das doch zu prosaisch ist, an dem Arm Deines Dir vermählten Geliebten erwartet Dich ein Loos ungefähr so schön, wie es sich die Türken in ihrem siebenten Himmel vorstellen. Wenn zu Deinem Glück, süße Houris, auch ein Bruder beitragen kann, so sei überzeugt, der dies Schreibende wird nichts unterlassen, Dich ganz, ganz glücklich zu machen, wird selbst glücklich sein, wenn er dann, sich Deines Glückes freuend ausrufen kann: „Das ist das Loos des **Schönen** auf der Erde."

Die gute Mutter wird in meinem Auftrag Etwas für Dich besorgt haben. Nimm es freundlich an, es kommt von

Deinem Dich liebenden
Ferdinand.

Ich wiederhole dringend meine **Bitte um Beantwortung meines letzten Briefes.**

---

5) Berlin, d. 24. April 1844.*)

Geliebter Vater!

Meine Reise ging ohne irgend bemerkenswerthe Vorfälle von Statten. Mittwoch um 11 Uhr langte ich in Berlin an, stieg im Gasthof zum König von Preußen ab und begab mich zu Schweder, der, wie auch Dorchen, sich sehr freute mich zu sehen.**) Ich aß dort zu Mittag, und weil ich so bald als möglich den Gasthof zu verlassen wünschte, begab ich mich um $1^1/_2$ Uhr auf den Weg, mir eine Wohnung zu suchen. Da es aber noch sehr früh war und ich also Zeit genug hatte, wollte ich mir erst ein amusement eigner Art machen; ich besichtigte nehmlich, natürlich ohne irgend die Absicht zu haben, daselbst zu miethen, alle chambres garnis unter den Linden. Sie waren, wie ich mir das vorgestellt, lächerlich theuer. Für eine kleine Stube ohne

*) Oberhalb des Datums stehen auf diesem Brief die Worte: „NB. Ich bitte aus gewissen Gründen, diesen Brief keinem meiner Breslauer Freunde zu zeigen.

**) Frau Schweder („Dorchen") war eine Cousine Lassalle's.

Schlafcabinet zwei bis drei Treppen hoch, forderte man durchgehend 12—15 Rthlr. per Monat. Ich sagte dann gewöhnlich, die Wohnung sei mir zu klein und ging wieder. Eine einzige sehr billige Wohnung fand ich unter den Linden, drei Treppen hoch, große Stube nebst Schlafcabinet, auf das Eleganteste meublirt zu dem Preis von 8 Rthlr. Dieser Preis war im Verhältnis zu der Wohnung selbst und den andern Logis äußerst billig, für mich aber natürlich viel zu hoch. — Bisher hatte mich der übermäßig hohe Preis der Wohnungen nicht überrascht, ich hatte es unter den Linden nicht anders erwartet und ja auch gar nicht beabsichtigt, daselbst zu miethen. Jetzt aber wollte ich ernstlich mir eine Wohnung suchen und begab mich auf die Louisenstraße. Aber wie erschrack ich, als ich sah, daß die Differenz im Preise lange nicht so bedeutend war, wie ich es mir vorgestellt. In Breslau hatten mir mehrere Studenten, die früher in Berlin gelebt, gesagt, daß die Louisenstadt (!) derjenige Theil Berlins wäre, in welchem die Wohnungen am billigsten seien. Und nun forderte man für eine bloße, höchst mittelmäßig meublirte Stube zwei Treppen hoch regelmäßig den Preis von 8—10 Rthlr.

Ich durchwanderte die ganze Louisenstadt, Louisenstraße, Carlstraße, Unterbaumstraße (eine schmutzige und winklichte Nebengasse). Fast in jedem Hause waren eine oder mehrere Stuben zu vermiethen, denn in diesem Stadttheil wohnen die meisten Studenten und ihre Wohnungen stehen der Ferien halber annoch leer, ich besah mir nahe an 120 Stuben, aber keine war unter dem Preis von 8 Rthlr. Die billigsten, meistens am äußersten Ende der Louisenstraße gelegen, von wo aus ich fast eine viertel Meile, jedenfalls über eine halbe Stunde zum Laufen nöthig habe, sollten 7 Rthlr. kosten. Dabei war durchaus an kein Schlafcabinet zu denken; wo ein solches vorhanden war, forderte man regelmäßig den Preis von 10 Rthlr., ein einziges Mal 9 Rthlr. Ich lief (von 1½ Uhr ab) bis 8½ Uhr herum, ohne eine Wohnung gefunden zu haben, und war äußerst mißmüthig, da ich im Geist voraussah, daß ich schlecht, weit und theuer wohnen würde. Lachen mußte ich jedesmal, wenn ich an Deine Prophezeiung zurückdachte, ich würde für 3 Rthlr. eine Wohnung erhalten. Ich würde für eine schlechte gern 4—5 Rthlr. gegeben haben, aber es schienen zu diesem Preis gar keine vorhanden zu sein. Einige traf ich allerdings zu 4—5 Rthlr. an, die waren aber drei Treppen hoch

im Hof in schmutzigen und verrufenen Winkelgassen und derart ausgestattet, daß C...'s Wohnung vier Stiegen bei uns ein Paradies dagegen zu nennen. Endlich fand ich am äußersten Ende der Louisenstraße eine Wohnung. Eine Stube (ohne Cabinet) so klein, daß kein Bett darin Platz hatte und die Bewohner auf dem Sopha (es war ein Schlafsopha) schlafen mußten. Der einzige Vortheil dieser Wohnung bestand darin, daß sie anständig meublirt war. Man forderte 7 Rthlr.; wohl sehend, daß ich unter 6 Rthlr. keine Wohnung bekommen würde, fragte ich den Wirth, ob er die Stube für diesen Preis lassen wollte. Er antwortete mit Nein. Ich ging, nachdem ich mit ihm verabredet, er möchte, wenn er sich anders besonnen, in mein Hôtel schicken und es mir anzeigen lassen.

Ich machte mich jetzt auf den Rückweg. Sechs Stunden war ich herumgelaufen ohne eine Wohnung zu finden und war äußerst ärgerlich. In Berlin wohnen durchgängig 2—3 Studenten zusammen; da läßt sich dann schon ein Preis von 10 Rthlr. erschwingen. Ich aber sollte allein eine Wohnung nehmen. Denn meine Verabredung, mit Klocke zusammen zu ziehen, hat sich an folgendem Umstand zerschlagen. Ein Marburger Universitätsfreund Klockes, ein sehr tüchtiger, aber äußerst armer Kerl kommt jetzt nach Berlin und will da eine Lehrerstelle suchen. In einem Briefe hat er Klocken seine pecuniäre Noth geklagt und dieser sogleich beschlossen, ihn so viel als möglich zu unterstützen und ihm freie Wohnung bei sich zu geben. Klocke schrieb mir daher noch vor meiner Abreise, setzte mir das auseinander und fragte mich, ob es mir genehm wäre, en trois zu wohnen. Ich nun, wohl wissend, daß dies Dir unangenehm sein würde, am meisten aber fürchtend, durch das Zusammenwohnen mit einem mir ganz unbekannten Dritten im Arbeiten gestört zu werden, antwortete mit Nein! Nun sollte ich mir also allein eine Wohnung suchen, und man bietet sie mir so theuer.

Ich kam zu Schweder zurück, und er sowie Dorchen sagten mir, unter 6 Rthlr. würde ich durchaus keine Wohnung finden. Am andern Tage früh schickte der Wirth jener Wohnung in der Louisenstraße zu mir und ließ mir sagen, er wolle die Wohnung für 6 Rthlr. mir lassen. Ich gab eine unbestimmte Antwort, denn es ärgerte mich doch eigentlich, ein Mauseloch von einer Wohnung 1/4 Meile von der Universität (ich brauchte also wenn ich täglich Vormittag u. Nachmittag ein Collegium höre 2 Stunden wenigstens allein zum Hin- und

zurückgehen) mit dem enormen Preise von 6 Rthlr. zu bezahlen. An demselben Vormittag traf ich den kleinen M . .*) Er wohnte in einer Dachstube auf der Carlstraße hinter der Caserne und bezahlte dafür 3 Rthlr. Seine Wirthin hatte ihm aber gekündigt, weil sie sagte, daß sie für diese Wohnung 5 Rthlr. bekommen könne. Schweder hatte mir manches Rühmliche von M . . erzählt; er arbeite sehr anhaltend und fleißig, und da er sehr spärliche Existenzmittel habe, so esse er gewöhnlich nur Brod zu Mittag und Abend &c. M . . erzählte mir außerdem, Du hättest ihn sehr gütig behandelt und ihm versprochen, Dich bei mir zu verwenden, daß ich mich etwas um ihn bekümmere. Alle diese Umstände erweckten eine Idee in mir, die, wie Friedland sich auszudrücken beliebt, „eben so großartig als erhaben" genannt werden muß. Ich erinnerte mich nehmlich der vorhin erwähnten herrlichen Wohnung unter den Linden zu 8 Rthlr.; es fiel mir ein, daß es doch besser sei, für denselben Preis unter den Linden, vorn heraus sechs Häuser von der Universität in einer auf das Eleganteste meublirten großen Stube zu wohnen und außerdem noch ein Schlafcabinet zu haben, als am äußersten Ende der Stadt in einer Stube, die so klein ist, daß sie nicht einmal eine Bettstelle beherbergen kann und die mich durch ihre Lage zwingt, täglich 2—3 Stunden Zeit auf Hin- und Herrennen zu verwenden.

Ich machte also M . . den Vorschlag, ob er zu mir ziehen wolle, ich würde jene Wohnung zu 8 Rthlr. unter den Linden miethen; er habe bisher 3 Rthlr. für eine Wohnung gegeben, bei mir brauche er nur 2 Rthlr. zu zahlen, die anderen 6 würde ich auf mich nehmen. Natürlich nahm M . . diesen Vorschlag mit Enthusiasmus an. In der That gewinnen wir Beide dabei. Für M . . hat es, abgerechnet davon, daß er, statt in einer Dachstube bei der Caserne, unter den Linden wohnt, abgerechnet davon sage ich, denn darauf brauchte er kein Gewicht zu legen, selbst abgesehen davon, daß er statt 3 Rthlr. nun 2 Rthlr. jetzt giebt, noch den Vortheil, daß ich ihm in seinem Studium, er bereitet sich für das Abiturienten-Examen vor, äußerst nützlich sein kann, auch will ich ihm in der That einige Stunden in der Woche geben; für mich hat es ebenfalls Vortheil; unter 6 Rthlr. hätte ich keine Wohnung finden

*) Ein entfernter Verwandter Lassalle's, der später in Berlin eine öffentliche Stellung einnahm.

können, das steht fest; nur hätte ich sonst für diesen Preis schlecht, paubre und eine halbe Meile von der Universität wohnen müssen, während ich jetzt unter den Linden zwei Schritt von der Universität wohne. Auch ist es immer angenehm einen treuen Menschen bei sich zu haben, und außerdem habe ich an M . . noch einen halben Kammerdiener. Es ist mir auch um des Jungen selbst willen lieb, etwas für ihn gethan zu haben, denn Schweder hat mir viel Rühmliches von ihm erzählt, besonders in Betreff seines Fleißes und überaus ärmlichen Lebens, was meinen alten Zorn entwaffnet hat. Auch Dir glaube ich dadurch einen Gefallen gethan zu haben. Natürlicherweise sagte ich M . ., so wie er faul, ungezogen würde, oder sich auf irgend eine Weise meine Zufriedenheit verscherzte, würde ich ihn ohne weitere Umstände sofort zu meiner Wohnung hinaus expediren.

Mit meiner Wohnung bin ich sehr zufrieden. Ihre Nähe bei der Universität, und ihre Eleganz habe ich schon hervorgehoben. Sage der Mutter, daß es bei mir aussieht, wie in ihrer Putzstube. Kein Stück Meuble, Büreau, Kleiderschrank, Schub, Sopha, Tische, Trümeaux-Spiegel, Stühle, das nicht vom feinsten Pyramiden-Mahagony wäre, weiße Gardinen trotz meines beständigen Tabakrauchens. Du würdest sagen, der junge Graf H. kann nicht besser wohnen. Meine Aussicht geht von dem Königl. Schloß bis zum Brandenburger Thor. Die Nro des Hauses ist 52, es liegt auf der Seite der Universität gerade Jagor gegenüber, neben dem Conditor Spargnapani. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich mich freue so gut es getroffen zu haben; und es ist mir doppelt ärgerlich, daß Du nicht nach Berlin gekommen, da Du, guter Vater, Dich ausnehmend gefreut haben würdest, mich so schön wohnen zu sehen. Daß ich drei Treppen hoch wohne, macht mir durchaus nichts, sie sind überdieß sehr niedrig. Mein Wirth heißt Tomaschek und ist ein Schneider.*) Erst später erfuhr ich von ihm, wieso er die Wohnung so billig vermiethen könne. Er wohnt hinten hinaus und hat meine Stube und Schlafcabinet nur gemiethet, um den Aufgang für seine Kunden von den

*) Der Kuriosität halber sei bemerkt, daß dies derselbe Schneider Tomaschek gewesen sein muß, der es später zu einer sehr eigenartigen Berühmtheit brachte. Er hatte sich hoch versichert, starb dann angeblich, wurde anscheinend begraben, worauf seine Frau sich die Versicherungssumme auszahlen ließ und von Berlin verzog. Hinterher stellte sich aber heraus, daß der biedere Tomaschek sich mit

Linden aus zu haben. Nun begnügt er sich, durch Vermiethen der beiden Zimmer das zu erhalten, was sie ihm selbst gekostet — er versicherte mir, er habe selbst dafür 7 Rthlr. bezahlen müssen, und gebe mir nur für 1 Rthlr. Meuble und Bedienung — dabei hat er dann den Aufgang von den Linden aus profitirt und ist dadurch ein „vornehmer" Schneider. Vortheil genug! Sage übrigens meinem Schwager, daß ich mir selbst unerklärlich rasch ein ordentlicher Mensch geworden bin. Ich wasche mich täglich auf eine durchaus gründliche Weise, ziehe mir alle Abend mein Oberhemde aus und ein Nachthemde an; meine Wohnung ist zu nett, als daß ich sie in Unordnung bringen möchte, ich lege daher sehr sorgfältig Alles auf Ort und Stelle und kann in der That für das Muster eines guten Wirthes gelten.

Allerdings ängstet mich der hohe Preis meiner Wohnung, statt 40 Rthlr. muß ich 72 Rthlr. geben, aber unter diesem Preise hätte ich keine, auch eine schlechte Wohnung nicht bekommen. Ich habe seit der Zeit einige aus Breslau her mir bekannte Studenten gesprochen, die für schlechte Schabracken auf der Heiligen Geist und Mauerstraße 6—7 Rthlr. geben.

Das wäre das Kapitel von den Wohnungen, wir wollen jetzt zum Essen übergehen. Berlin ist ein theures, sehr theures Pflaster. Ich esse bei Braun im Café francais Königsstädter Straße; ich finde das Essen all da sehr gut, wie mir Ferdinand gesagt hat, aber durchaus nicht so billig, wie er mich es erwarten ließ. Es giebt zwei Arten des Abonnement. Man zahlt 6 Sgr. und ißt für $7^1/_2$ oder man zahlt 7 und ißt für 10. Ich habe mich natürlich für 6 Sgr. abonnirt. Es ist Alles sehr gut zubereitet, aber mit dem Sattwerden für das bestimmte Geld ist es bei der Kleinheit der Portionen eine sehr kitzliche Sache. Bei mir geht das, weil ich nie Suppe nehme. Ich lasse mir z. B. Cotelettes mit Spinat oder irgend ein Gemüse geben, das kostet 4 Sgr., dafür erhalte ich ein kleines Cotelettchen und eine ganz bescheidene Portion Gemüse; nun bin ich von nichts weiter entfernt, als vom Sattsein; ich esse

der Frau in seinem Heimatlande Böhmen wohl und munter seines Daseins freute und was man für ihn begraben hatte, ein mit Tiergedärmen umwickeltes — Plättbrett gewesen war. Die Sache erregte mächtig Aufsehen und gab zu vielen schlechten Witzen Anlaß. Unter anderen wurde sie in einer Parodie von Zedlitz' Nächtlicher Heerschau besungen, die mit den Worten begann:

„Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt das Plättbrett sein Grab."

dann noch Rostbeef, das macht $3^1/_2$ Sgr.; nun bin ich vollkommen satt, beides zusammen macht 7 Sgr., meine Carte reicht also gerade dafür hin. Wollte ich aber Suppe essen, so müßte ich dafür 2 Sgr. extra bezahlen, eben soviel, wenn ich zum Braten noch Compott wollte. Das Schlimme ist nehmlich, daß ich durchaus zwei Fleischspeisen essen muß, um satt zu werden. Zum Glück esse ich Suppe nicht gern; doch im Winter ist sie nothwendig. Ferdinand ist es nur darum so billig vorgekommen, weil er vergessen, daß er zu seinen Abonnements-Karten 1 oder 2 Sgr. zugelegt hat. Das geht doch aber bei mir nicht. Ich habe schon an mehren andern Orten gegessen; überall wo es halblich anständig ist, z. B. im Belvedere, bei Thümmel, bei Wustrow, derselbe Preis, aber nirgends so gut wie bei Braun, wo ich speise. Ich hätte gern bei Thümmel gegessen, obgleich man da eben so theuer und nicht so gut ißt, und zwar darum, weil es dicht das Haus neben mir ist, bis zu Braun aber auf die Königsstädter Straße doch immer etwas weit ist; da ich jedoch durchaus nicht daran denke, alle Tage zu Mittag zu essen, sondern höchstens 4mal per Woche, so geht es noch.

Die Cigarren sind hier äußerst theuer, wenn man sie halblich gut rauchen will; es ist allgemeine Klage darüber, man bekommt die Cigarre, die in Breslau 18—20 Rthlr. kostet, nicht unter 25 Rthlr.; Du könntest mir also, lieber Vater, einen Gefallen thun. Bitte doch Ferdinand, denn in Puncto der Cigarren trau ich nicht Allen und Jedem, zu Held auf der Ohlauerstraße zu gehen; daselbst giebt es eine Sorte, die mir sehr convenirt, sie heißt Quindana und kostet 20 Rthlr., ich möchte 200 Stück davon haben; schicke sie mir sobald als möglich zu, und ziehe Dir den Betrag dafür, 4 Rthlr., von der nächsten Geldsendung ab.

Ich bin sehr froh endlich, seit einigen Tagen eingerichtet zu sein. Zwei Tage brachte ich im Gasthaus zu, ehe ich eine Wohnung fand, dann dauerte es lange, bis ich die Kiste von Schweder holen lassen konnte, denn um die Bücher auszupacken mußte ich ein Repositorium haben, aber weder im Meuble Magazin noch beim Trödler konnte ich eins von der Größe, wie ich es brauche, fertig finden. Endlich nachdem ich 2 Tage herumgelaufen durch alle Magazine und Trödlerkeller fand ich in einem der letztern ein zusagendes; kaum langte es jedoch für meine Bücher, dann mußte ich erst auspacken, dann einige Visiten machen bei Emanuel und bei Dr. Rosenhains

Schwester; ich fand in letzterer eine sehr interessante, fast schön zu nennende und äußerst gebildete Dame. Sie läßt Rieckchen, von der ihr Julius viel erzählt hat, sich empfehlen. Dann mußte ich herumlaufen, mir Alles zur Wirthschaft Gehörige zu besorgen, das hielt mich wiederum auf; endlich kam ich so weit, mit Allem fertig zu sein. In der Zeit, als ich wegen Mangel eines Repositorium meine Bücher noch nicht auspacken konnte, habe ich mir Berlin etwas angesehen. Ich war bei Kroll 2c., habe mich aber überall, ohne Ausnahme, fürchterlich gelangweilt und dankte meinem Herrn und Vater, als ich endlich fertig war und ans Arbeiten gehen konnte.

Wie theuer aber hier Alles ist und welch ungeheures Geld ich gebraucht habe auf Nebenausgaben um mich einzurichten, Ausgaben an die ich gar nicht dachte, das glaubst Du schwerlich. Ich wäre, so bedeutend waren diese Nebenausgaben, diesen Monat sicherlich nicht ausgekommen, wenn ich nicht diesmal profitirt und für einen Monat das Fixum von sonst 1$^1/_2$ Monaten erhalten hätte. Wenn es Dich nicht langweilt, so will ich Dir vorrechnen, was ich auf meine Einrichtung gebraucht habe. Erstlich hatte ich, obgleich ich nur 2 Tage im Gasthaus blieb, an 2 Rthlr. zu bezahlen und dann 6 Groschen Trinkgeld für den Hausknecht und 6 für den Kellner; aber 1$^1/_2$ Rthlr. brauchte ich Droschkengelder in den ersten 3—4 Tagen, weil ich nirgends hin fand und oft von einem Ende der Stadt zum andern mußte. Doch bin ich jetzt vollständig mit Allem versehen, und habe Alles, wenn auch nicht billig so doch, was besser ist, gut gekauft. Aber höre!*)

Also Rthlr. 16.4 Nebenausgaben, ohne Gasthausgelder, Immatriculationsgebühren 2c. Dabei habe ich die ersten Tage auch darum mehr Geld gebraucht, weil ich alle Mittage und Abend essen ging.

Doch genug von dem langweiligen Geldcapitel! Eine Anecdote muß ich Dir erzählen. Als ich von Breslau abreiste, Montags Abend um 10 Uhr und mich von meinen Freunden geleitet in die Post begab, wen treffen wir am Wagen, den Pedell Nixdorf! War das nicht eine zarte Aufmerksamkeit Heinke's für mich? Ich gab ihm ein Trinkgeld und trug ihm auf, Heinke und Regenbrecht in meinem Namen für diese letzte

---

*) Hier folgt eine sehr detaillierte Rechnung über allerhand Haus-, Schreib- und Studier-Utensilien, die kein Interesse darbietet. Der Herausgeber.

Höflichkeitsbezeugung herzlichst zu danken. Ich hätte zwar noch viel zu schreiben; aber der Brief ist bereits übermäßig lang und wird Dir, armer Vater, gewiß lange Weile machen. Grüße und küsse mir die Mutter tausendmal, und bitte sie, mir so bald als möglich einige Oberhemden zu machen. Denn da ich nur 9 habe und schon jetzt wöchentlich 2 brauche (wie wird das erst im heißen Sommer werden) die Wäscherin zudem oft auf sich warten lassen dürfte, so könnte ich doch in Verlegenheit kommen. Grüße und küsse mir Ferdinand und Rieckchen. Wie steht es mit dem Gasgeschäft? Lebe tausend Mal wohl.

Dein Dich liebender Sohn
Ferdinand.

Nachschrift: Ich bitte Dich lieber Vater recht sehr, mir das von uns redigirte, in Deinem Gewahrsam sich befindende Journal für moderne Philosophie zu überschicken.*) Bei Deiner Abreise wollte ich es fordern, vergaß aber daran. Du brauchst jetzt doch nicht zu fürchten, daß ich Gebrauch davon mache. Mir ist es aber erstens als historische Erinnerung werth und theuer und zweitens und hauptsächlich bin ich eitel genug, meinen Artikel darin für etwas bedeutend zu halten. Ich möchte mir diese Arbeit nicht gern verloren gehen lassen. Es giebt philosophische Entwickelungen darin, die ich, wer weiß

*) Lassalle hatte in Breslau, wo er als Student der Burschenschaft der Raczeks beigetreten war, an einem philosophischen Zirkel teilgenommen, der ein, wie es scheint, nur handschriftlich hergestelltes Journal führte. Die Versicherung an den Vater, daß er von dem Journal zurzeit keinen Gebrauch machen werde, läßt allein schon darauf schließen, daß die darin enthaltenen Aufsätze sehr polizeiwidriger Natur waren. Es sei hierbei aber noch erwähnt, daß Lassalle sich in Breslau an einer Protestbewegung von Studenten hervorragend beteiligt hatte, die formell gegen die Universitätsbehörden gerichtet, faktisch aber eine Demonstration für Ludwig Feuerbach gewesen war, dessen „Wesen der Religion" in den Kreisen der Gutgesinnten die größte Entrüstung hervorgerufen hatte. Für sein Auftreten in dieser Sache, bei der er zum erstenmal vor einer größeren Versammlung gesprochen hat, ward Lassalle zu vierzehn Tagen Karzer verurteilt, wobei die Tendenz sicher mit maßgebend gewesen ist. Außerdem scheint die Sache auch Lassalle's Umzug von Breslau nach Berlin notwendig gemacht zu haben — vielleicht durch ein halb offizielles consilium abeundi. Wenigstens deutet darauf hin die von Lassalle als „zarte Aufmerksamkeit" bezeichnete Absendung des Pedells an den Postwagen, mit dem er nach Berlin fuhr. Der Heinke, dem Lassalle durch den Pedell seinen Dank aussprechen läßt, war ein Breslauer höherer Polizist.

wo, einmal brauchen kann. Und man hat nicht immer die dialectische Kraft und das kategorische Darstellungstalent bei der Hand, das man einmal gehabt hat. Also bitte schön, übersende mir ihn umgehend.

---

6) Geliebte Schwester.*)

„Es war am 11. April, kurz nach der eingetretenen Frühlingswende, als wiederum von jüdischen Aeltern der neue „Geist geboren wurde. Die Wiege seines Aufganges war wie „von je der Osten, diesmal aber war es der Osten im Lande „des Geistes selbst, der Osten Germaniens, welcher der Ausgangspunkt und die Geburtsstätte sein sollte des neuen in „sich versöhnten Geistes. Zum Zeichen aber, daß es diesmal „der mit aller Schönheit und Menschlichkeit ausgesöhnte Geist „sei, der erschienen, hatte er gewählt zur Genossin desselben „Schoßes die Maid, das Bild der Schönheit und Lieblichkeit, „das ihm verschwesterte Wesen. Wie Jesus von Nazareth „voraus ging Johannes, der prophetisch in sich gekehrte „Schwärmer, verkündend, daß da kommen sollte das Reich der „Inwendigkeit und des Insichgehens, also ging voraus dem „neuen Geiste, an demselben Tage, aus derselben Stätte, das „schöne Weib, das Bild der stolzen Entfaltung und der „Freude des Daseins und seiner Pracht."

So ungefähr wird binnen kurzem Rosenkranz, der jeden Dreck construirt, Deinen und meinen Geburtstag construiren, und Du siehst, Du kommst ganz gut dabei weg. Gratulire Dir also, an einem Tage mit mir geboren zu sein.

Ueberhaupt gratulire sich, wer da lebt! Das Leben bleibt der Güter höchstes und der Geburtstag darum das schönste Fest. Ich hätte Dir sehr gern an Deinem Geburtstag eine Freude gemacht. Aber womit? Zuerst kam ich auf den Gedanken, Dir einen schönen Sommerhut zu kaufen. Wie Du Dir aber denken kannst, erhob sich dagegen riesenstark der Einwand: „Werde ich auch Deinen Geschmack treffen." Ich wollte zu Gotthainer gehen und da sich der junge Mann, von dem Du damals kauftest, wohl noch unbedingt Deiner Erscheinung erinnert, mich von seinem Rath und Geschmack leiten

---

*) Dieser Brief ist ganz undatiert und ohne Poststempel. Er muß aber während Lassalles Studienzeit geschrieben sein, wahrscheinlich im Jahre 1845, und gehört jedenfalls der gleichen Epoche in Lassalles Leben an, wie der vorhergehende Brief.

lassen. Aber die Reflexion trat dagegen auf, daß man Leuten, die da haben, was sie brauchen, nicht gerade das schenken müsse, was sie ohnehin sich anschaffen. Eine andere Betrachtung endlich bestimmte meine Wahl. Ein jeder Mensch hat zu jedem seiner Angehörigen, zu jedem Derer, die ihn näher berühren, ein eigenthümliches Verhältniß, welches eins der Momente vertritt, die alle in jenem Menschen, der hier nur als Mittelpunct für die Andern genommen wird, selbst liegen und liegen müssen. Dein Mann und unsere Aeltern haben zu Dir die Stellung, das practische Moment in Dir und Deinem Leben zu vertreten. Ihr Bestreben ist daher in ihrem Einfluß auf Dich mit Recht dahin gerichtet, Dich auf das practische Moment anzuhalten. Sie mögen dies tun und für Deinen practischen Sinn und Bedarf sorgen. Für sie also würde sich solch ein Geschenk wie ein Hut oder ein Kleid, kurz eigentlich solch ein Wirkliches, Gebrauchtes und Brauchbares, schicken. Für mich nicht. Ich habe im Gegensatz zu jenen die Stellung wesentlich zu Dir, das andere Moment, das ideelle Interesse in Dir zu erhalten. Das also, was ich Dir reiche, muß aus dem Gebiet des Ideellen entnommen sein. Die Idee aber und ihr Cultus, wie er sich für das Weib eignet, ist nicht so sehr die Idee in ihrer reinen ätherischen Form, der strenge wissenschaftliche Begriff, das Wissen, sondern die Idee, wie sie in Harmonie mit dem Sinnlichen ist, also die Idee als Schönheit, als Kunst. So ist sie analog dem Weibe, das selbst Harmonie ist, Schönheit, ein Kunstwerk.

Jetzt also war meine Wahl entschieden, ein Kunstwerk mußte es sein, die unmittelbare Gegenwart des Göttlichen, des Idealen, im Reiche der Sinnlichkeit.

Was nun die Wahl des bestimmten Kunstwerks betrifft, so bin ich, glaube ich, darin nicht unglücklich gewesen. Es ist die Io des Correggio, dies Meisterwerk des idealen und doch lebenswarmen, sich nicht auf die Fleischlosigkeit transcendenter Heiligenbilder wendenden italienischen Pinsels. Nirgends ist, wie hier, die Religion des Fleisches und der Wollust in ihrer ganzen Heiligkeit aufgefaßt und so fern von aller blos plumpen gemeinen Sinnlichkeit zur Darstellung gebracht worden. Diese Gemälde, die Io und Leda des Correggio, die Venus des Tizian bezeichnen auch einen der tiefsten Wendepunkte des Geistes, wo er, neubelebt durch die erwachte griechische Wissenschaft und Kunst, sich von seinem dumpfen inneren Brüten ab- und der Weltlichkeit wieder zukehrt; von

der anderen Seite aber sich eben so los sagt von der Vergötterung gemeiner, blos sinnlicher Existenz, die im Katholicismus vorgegangen war, und sich in das Reich der Innerlichkeit, der Schönheit erhebt.

Diese Gemälde sind das erste Zeugniß, das der neue Geist von seinem Dasein ablegt, das erste seiner Lebenszeichen und Manifestationen.

Der Geist auf seinem Uebergang vom Katholicismus zur Reformation hält an zur Selbstbeschauung, und diese zur Gegenständlichkeit, zum Sein herausgerungene Selbstanschauung sind die Lenden der Venus, der rückwärts im Vergehen des Bewußtseins gebogene Kopf der Jo, die hingebend geöffneten Schenkel der in ein seliges Lächeln erstorbenen Leda.

Die Copie ist eine der gelungensten, die ich kenne. Das Original befindet sich hier im Museum. Es ist schwer, eine Copie von der Jo zu machen, die ein Brustbild und nicht, wie das Original, den ganzen Körper aufnimmt. Es handelt sich dann darum, diese ganze hinsterbende Wollust in das Gesicht zu comprimiren, während auf dem Original der der Herrschaft des Willens entzogene, haltlos herabhängende Fuß eine Hauptparthie ist. Dies also, was dieser Fuß ausspricht, die Auflösung der bestimmten Willensgeister, die Nacht des hellen Bewußtseins und der vom Geist nicht mehr getragene, ganz der Schwere der Materie hingegebene Körper, Alles dies blos in den Gesichtsausdruck und die Rückbeugung des Oberkörpers zu concentriren, ist äußerst schwierig. Diese Concentration ist von dieser Copie erreicht worden in einem Maaße wie von keiner anderen mir bekannten.

Ebenso ist äußerst gelungen der Farbencontrast zwischen der dunkeln Wolke des Donnerers und dem hellen durchsichtigen Fleisch der Jo, da es hier nicht blos auf einen recht grellen Contrast, sondern auch auf ein Maaß desselben ankommt. Hänge das Bild in Dein Boudoir und leb mir vielmal wohl. Ich schicke Dir die innigsten Wünsche für Dein dauerndes Glück.

Grüße die Aeltern. Dein

Ferdinand.

II. 1847–1848. Die erste Phase des Hatzfeldthandels.

Im Jahre 1846 hatte Lassalle in Berlin Sophie von Hatzfeldt kennen gelernt und die Führung des Kampfes um ihr Recht gegen ihren Mann, den Grafen Edmund von Hatzfeldt, übernommen. Am 20. August 1846 waren zwei sehr wohlhabende Freunde Lassalles, Dr. Arnold Mendelssohn und Assessor Oppenheim, auf seine Veranlassung einer Maitresse des Grafen, der Baronin Meyendorf, nachgereist und hatten ihr eine Kassette entwendet, in der sie eine die Gräfin schwer schädigende Schenkungsurkunde zu vermuten Anlaß hatten. Oppenheim wurde auf der Flucht ergriffen, verhaftet, unter Anklage gestellt, aber alsdann freigesprochen. Ihm gehörende Papiere, die ihm bei der Verhaftung abgenommen worden waren, hatte Lassalle in der Wohnung eines Anwalts auf dessen Schreibtisch gefunden und schnell entschlossen vernichtet, um sie den Augen Unberufener zu entziehen. Daraufhin ward er verhaftet, saß vom 26. März bis 4. Mai 1847 in Untersuchungshaft, wurde aber dann von der gegen ihn erhobenen Anklage auf widerrechtliche Vernichtung von Akten freigesprochen. Im Januar 1848 wurde der andere Teilnehmer am Kassettendiebstahl, Dr. Mendelssohn, der sich nach Paris geflüchtet, nach Oppenheims Freisprechung aber den Gerichten gestellt hatte, zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt und daraufhin gegen Lassalle Anklage auf Anstiftung zum Diebstahl erhoben. Mitte Februar 1848 ward Lassalle in Potsdam verhaftet und nach Köln in Untersuchungshaft überführt; der Prozeß kam vor die Assisen, ward vom 5. bis 11. August unter Lassalles eigener Führung dort verhandelt und endete nach einer mehrstündigen glänzenden Verteidigungsrede Lassalles — die „Kassettenrede" — mit dessen Freisprechung.

7) Mein Vater.*)

Ich hatte Dir vor vielen Tagen bereits meinen Wunsch auf das dringendste ans Herz gelegt, Du möchtest der Frau

*) Undatiert und aus dem Gefängnis geschrieben. Der Schluß dieses merkwürdigen Briefes, den wir in den April 1847 zu verlegen haben, fehlt.

Gräfin einige hundert Thaler zur augenblicklichen Disposition stellen, weil ihr Baarbestand erschöpft sei und sie gerade **meinethalben** bei ihrem Banquier nicht aufnehmen **dürfe.** Ich bat Dich zugleich, mir sofort anzuzeigen, daß Du dieser meiner Bitte nachgekommen.

Seit der Zeit schrieb ich Dir nicht, weil ich erst auf diese Anzeige von Dir wartete und fest entschlossen war, Monate nöthigenfalls nicht zu schreiben, bis Du mir diese Anzeige gemacht. Aus dem Ausbleiben jeder Antwort konnte ich bereits mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß Du mein mäßiges Verlangen, welches **durchaus in der Ordnung ist,** nicht erfüllt hast. Aus einem Briefe der Frau Gräfin wird dieser Verdacht sofern zur Gewißheit, als sie mir schreibt, sie würde sehr gern den Bauern aus Schönstein, die als Deputation an den Landtag wollen, das Reisegeld geben, aber sie sei völlig mittellos und dürfe meiner und aller andern Leute Ansicht gemäß nicht aufnehmen. Nichtsdestoweniger ist diese Sache mit der Deputation aus Schönstein ein Geschäft, daß noch morgen abgemacht sein muß, wenn es nicht zu spät sein soll.*)

Hieraus geht hervor, daß Du meinem Wunsche noch nicht nachgekommen bist.

Ich fordere Dich denn noch einmal, und zwar zum letzten Male auf, der Gräfin morgen früh bereits, wenn nicht noch heute, das Minimum von 300 Thalern baar zur Disposition zu stellen, weil die Sache mit den Bauern noch morgen besorgt werden muß. Du darfst ihr aber durchaus nicht sagen, daß dieser mein Brief über diesen Gegenstand gehandelt hat.

Ich glaube sicher sein zu können, daß Du diesen Wunsch schleunigst erfüllst. Ein Mensch, ein Sohn in einer Lage wie der meinigen, hat das Recht, zu verlangen, daß die, welche ihn lieben, daß sein Vater ein Verlangen, das er äußert, gewährt, wenn es **irgend** in der Möglichkeit liegt. Ich liebe Dich sehr, und will gewiß nicht hart mit Dir sein, aber ich bin wahr, schonungslos wahr, wie dies ein Zug

*) Der Kreis Schönstein, damals zur Hatzfeldtschen Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein im Siegerland gehörig. Die Bauern des Kreises hatten Anfang 1847 eine Beschwerde an den König von Preußen wegen Bedrückung durch den Grafen Hatzfeldt eingereicht und wollten sie nun auch vor dem damals einberufenen Vereinigten Landtag vertreten.

meines Charakters ist. Ich will auch mit Dir wahr sein. — Nun wohl, wenn Du mir nicht noch heute antwortest, daß Du bisher blos aus Nachlässigkeit meinen Wunsch nicht erfüllt hast, und daß Du jetzt unmittelbar (spätestens morgen früh) meinem Verlangen (das mäßig und gerecht ist) nachkommen wirst — so kannst Du gewiß sein, — auf meine Ehre!! — ich könnte noch vier Monate hier im Gefängnis sein, ohne daß Du je wieder den Genuß hättest, daß Dein einziger Sohn eine Bitte an Dich richtete, und könntest Du mir mit einem Kreuzer das Leben retten! —

Erfüllst Du meinen Wunsch nicht alsbald, so werde ich unwiderruflich annehmen müssen, daß auch Deine Liebe zu mir nachsteht Deiner Liebe zum Gelde!

Ich habe Dir bisher vielleicht bisher nicht viel Freude gemacht, das war Zufall; aber das weißt Du, daß nie ein Sohn seinen Vater so geliebt und soviel **Vertrauen** ihm bezeugt hat, wie ich Dir.

Die Liebe nicht, wohl aber das Vertrauen Deines Sohnes bist Du auf dem Punkte zu verlieren!

Mein Vertrauen und meine Liebe waren so groß zu Dir, weil meine Achtung zu Dir so groß war. — Sollte es wahr sein, daß Du **engherzig** geworden bist??!

Ich muß Dir gestehen, selbst Friedland würde in einer solchen Lage meinem Wunsche bereitwilliger entgegen gekommen sein, als Du.

Ich kann nicht umhin, Dir meine kälteste und **ernsteste** Unzufriedenheit mit Deinem Benehmen seit Deiner Anwesenheit erkennen zu geben.

Mein Briefbote sagte mir, Du habest ihm einst bei Ueberbringung eines Briefes 10 Silbergroschen!!! gegeben!

Was soll ich hiezu sagen? Denke ein wenig nach — —

Als Dein Freund und Ratgeber warne ich Dich vor Geiz. Es ist das häßlichste Laster, er vertrocknet das Herz; er ist der Tod der Seele! er stinkt gen Himmel, er ist eine Pest des Geistes.

Ich wiederhole Dir. Meine Bitte begründen und ausführlich rechtfertigen, kann ich nicht, denn ich bin gefangen. Eben darum sollst Du sie achten!! — Du weißt, es mag eine Tugend oder ein Laster von mir sein, es ist gewiß, wenn ich einmal mein Wort gegeben, macht nichts in der Welt es mehr rückgängig.

Ich gebe Dir aber mein allerfestestes Wort, wenn Du meine Bitte nicht schleunigst erfüllst, werde ich, so lange ich lebe, keine mehr an Dich richten, und könntest [Du] mich, wie gesagt, mit einem Kreuzer vom Galgen retten.

Meine Bitte an und für sich ist nicht so bedeutend, aber was sich dabei offenbart, das ist enorm bedeutend. Erfüllst Du meinen Wunsch nicht, kann sich meine Liebe und Verpflichtung nicht verringern, aber ich werde Dich nicht mehr billigen können, wie bisher es ......*)

---

8) Geliebter Vater.

Ich habe Dir einige Zeit wenig geschrieben, weil ich immerwährend unterwegs war und eine große Zeit in der Standesherrschaft,**) wo das Schreiben seine eigentümlichen Schwierigeiten hat und die Postämter nicht sicher. Auch fand ich jetzt erst bei meiner Rückkehr Deine Briefe vor.

Ueber die Geschichte mit Rieckchen und dem König habe ich mich todtgelacht. Das hat man davon, sich um ungelegte Eier zu kümmern. M . . aber hat jedenfalls Unrecht gehabt. Denn wenn es auch nicht grade hübsch ist, den Denuncianten zu machen, so hätte er sich das doch früher überlegen und nicht im Augenblicke selbst zurück ziehen müssen.***)

Sehr erfreut hat mich Dein letzter Brief, in welchem Du mir schreibst, daß es Dir dennoch — malgré les Dieux! — möglich sein würde, mich vom Militär frei zu machen. Dies ist wichtiger für mich, als irgend etwas Anderes, und kein Opfer hiefür zu groß! So sehr es mich stört, nach Breslau zu reisen, so großen Nachtheil und Verlust eine solche Reise, selbst wenn ich nur einen Tag in Breslau selbst bleibe, in der jetzigen Krise, wo sich alle Geschäfte zusammendrängen, für meine Angelegenheiten herbeiführen muß, so würde ich doch keinen Anstand nehmen, wenn es die Militair-Sache unbedingt erfordert, nach Breslau zu kommen. Wenn

*) Hier endet der Bogen.

**) Die in der Note zum vorhergehenden Briefe erwähnte, damals Hatzfeldsche Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein.

***) Es scheint, daß Lassalles Schwester auf Mitteilungen des M . . . hin — vgl. über diesen S. 22 — in Eingaben an König und Minister eine angebliche Verschwörung denunziert, bei der Vernehmung aber später sich selbst desavouiert hat, weil M . . . — wohl um nicht den Kronzeugen zu spielen — seinerseits Zeugnisabgabe verweigerte. Siehe auch das hier unter 9 folgende Brieffragment.

aber irgend möglich, so sieh zu, die Sache ohne meine Hinkunft abzumachen. Man kann ja fingiren, ich sei dort gewesen. Schreier kann mich ins Fremdenblatt setzen lassen, als hätte ich bei ihm einen Tag logirt. Ich bin so hier immerwährend auf Reisen, sodaß es gar nicht nachweisbar ist.

Muß ich aber kommen, so könnte ich etwa den Donnerstag abreisen, soviel ich bis jetzt absehen kann, denn es ereignen sich in dieser Angelegenheit ja täglich neue Vorfälle, so daß ich nie drei Tage voraus mit Bestimmtheit wissen kann, ob ich in drei Tagen Zeit haben werde.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn ich nach Breslau kommen soll, die Erledigung der Sache **sicher** sein muß. Aufs Ungewisse hin kann ich mich hier nicht für eine so große Reise absentiren.*)

Neues giebt es soviel, daß ichs gar nicht erzählen kann. Dinge wie Tausend und eine Nacht. Einige Paradoxe, die aber **wörtlich** wahr sind, will ich Dir zum Besten geben. So hat der eigne standesherrliche Richter des Grafen (ein von ihm angestellter und bezahlter Beamter, der zugleich höchste Polizeibehörde der Standesherrschaft bildet), in der Nacht um $12^1/_2$ Uhr der bewaffneten Macht (5 Gensdarmen) den Befehl gegeben, das in der Standesherrschaft gelegene Schloß Krottorf des Grafen gewaltsam aufzubrechen, um der Gräfin Eintritt zu verschaffen! Und was noch merkwürdiger, daß die Gensdarmen ihrer Behörde den Gehorsam aufgekündigt und die Säbel schwingend ihren eigenen Polizeirath haben verhaften wollen, so daß also das Schloß doch nicht aufgebrochen wurde. Eine Revolution von Gensdarmen! Mehrere Landräthe sind in dieses schwarze Verbrechen verwickelt. In Coblenz hat bereits eine fürchterliche Untersuchung begonnen, und es wird mindestens ein Dutzend Gensdarmen, Bürgermeister und Landräthe, die sich alle gegen einander aufgelehnt haben, cassirt werden.

Mein Lebtag habe ich nicht soviel gelacht, als diese letzten acht Tage in der Standesherrschaft. Die Sache wäre gar nicht so zum Lachen gewesen, denn in diesem allgemeinen Beamtenaufruhr war man eigentlich nicht so recht seines Lebens sicher, wenn wir, die Gräfin und ich nehmlich, nicht immer etwa 200—400 Bauern als Bedeckung und Leibwache mit uns umhergeführt. Nie habe ich solchen Enthusiasmus und solche

*) Siehe hierüber den Zusatz zum Brieffragment Nr. 9.

Anhänglichkeit gesehen, wie diese Bauern für die Gräfin haben. Es kostete sie ein Wort, einen einzigen Befehl, und alle Schlösser des Grafen dort lägen in Trümmern und die Beamten mit ihm selber hingen an den höchsten Fichten! Die Bauern baten zitternd um den Befehl, stürmen zu dürfen, doch wurde er verweigert, und sie gehorchten der Frau wie Soldaten einem Feldherrn. Die Gräfin hat sich aber durchaus in den Kopf gesetzt, daß Militär-Macht die Schlösser nehmen soll, nicht ihre Bauern, und so mußte denn die dumpftosende Bevölkerung ihre Wuth bezwingen, und die schon aus den Bergwerken requierirten Brechstangen ungebraucht wieder bei Seite legen.

Arnold*) hat sich gestellt, ist wie natürlich eingezogen und wird wohl bald absolvirt sein.

Heute war endlich die Verhandlung in der Aliment-Sache zu Düsseldorf, binnen 8 Tagen muß der Spruch erfolgen.

Daß Rieckchen zu Ferdinand zurückgekehrt ist, ist, wenn sie selbst damit zufrieden, gewiß am besten. Weiteres läßt sich darüber nicht sagen.**)

Ich küße viele tausend Mal meine einziggeliebte Mutter und meine gute liebe Schwester und bleibe

d. 6. Juli 47. Deutz. Euer

Ferdinand.

Heinke***) hat noch immer an Eilender nicht geantwortet; er muß ganz ausführlich schreiben; das Gericht kann ihn gar nicht requiriren, das ist eine Dummheit von ihm.

---

*) Dr. Arnold Mendelssohn, Lassalles Freund und Mitbeteiligter an dem verhängnisvollen Kassettenraub in Köln. Lassalles Vermutung, daß er „bald absolviert" sein werde, wurde grausam enttäuscht. Vgl. oben S. 31.

**) Bezieht sich offenbar auf einen Ehestandskonflikt zwischen Lassalles Schwester und deren Mann, Ferdinand Friedland.

***) Ein Breslauer Polizeivorsteher, der über Lassalles Führung Auskunft geben sollte. Lassalle hatte sich Anfang 1844 in Breslau durch Auftreten in einer verbotenen Studentenversammlung, bei der es sich faktisch um eine Demonstration für Ludwig Feuerbach handelte, eine halb akademische, halb politische Strafe von vierzehn Tagen Karzer zugezogen. Vgl. Note auf S. 27.

9) Fragment eines Briefes von Lassalle an seine Schwester Friederike („Rieckchen“).

.... jedenfalls, wenn Du das auch nicht gewollt, nachdem Du in Deiner Unbesonnenheit so weit gegangen und König und Minister in Aufruhr gebracht, nachdem Du Dich soweit avancirt hattest, durftest Du wiederum nicht den weichlichen und matschen Rückzug nehmen, den Du genommen hast. Du mußtest in Berlin bei Bodelschwingh aus allen Kräften darauf dringen, daß M.. verhaftet wurde, um ihn zum Geständniß zu zwingen. Jetzt ist die Tâche doch auf Dich nur um so ärger gefallen, Du hast eine Angeberei und sogar, was noch weit schlimmer, eine nutzlose, eine — vielleicht, muß man denken — unwahre gemacht.

In Berlin wäre es Ehrenpunct gewesen, die Sache zu einem Resultat zu bringen, nicht aber sich so nach beiden Seiten für lächerlich zu machen. Das Resultat durch die Verhaftung M..'s zu erzwingen, gegen ihn zu zeugen, dazu hattest Du den Muth nicht und sahst nun zu spät, daß Du eine Last übernommen, der Deine Kraft keineswegs gewachsen war. Du hattest, wenn Du schon einmal die Angeberin machen wolltest, eben so unvorsichtig gehandelt, Dich nach Berlin zu begeben, ohne von M.. die näheren Beweismittel, die Namen der Verschwörer 2c. erfahren zu haben. Du mußtest Dir doch denken können, daß er versuchen wird zu leugnen.

Kurz, Du hast die Sache behandelt, als wenn es ein galantes Abentheuer wäre, mit derselben Unbesonnenheit, Gedankenlosigkeit 2c. Erstens ist die Sache gehässig und schmutzig, und zweitens ist sie ein enormes Ridicul, in dem man keine Spur von Geist erblickt.

Mögest Du daraus die Ueberzeugung und Lehre geschöpft haben, daß Du besser thust, Männerangelegenheiten auch den Männern zu überlassen und Dich auf die Kreise und Thätigkeiten zu beschränken, welche Du mit Deinen Kräften und brillanten Gaben auszufüllen vermagst.

Nun lebe mir wohl und küße Deine Kinder. Möge Dir das Bad gut bekommen.

Dein Dich herzinnig liebender

Ferdinand.

[In einer Anschrift an diesen Brief aus der Feder von Lassalles Vater heißt es: „Ferdinand war hier wegen seiner Militärpflicht, er hat den Abschied bekommen.“]

10) **Geliebter Vater.*)**

Etwa 20. Januar 1848.

Ich habe heute in der Freude meines Herzens Dich bei mir zu sehen vergessen, zwei Fragen an Dich zu richten.

1. Hast Du an die „Voss. Ztg.“ geschrieben?

Antwort 2. Gehe doch zum Ober-Procurator und hole das
nur Urtheil vom 13. Ap. er hat mir ausdrücklich sagen
hierauf. lassen, Du brauchtest es blos zu holen; und schicke es mir umgehend.

Beide Puncte sind mir sehr wichtig.

Ob Du nicht dennoch zu den Mitgliedern des Anklagesenats gehen sollst, darüber bin ich noch gar nicht einig. Sieh, Holthoff ist ein sehr ängstlicher und vorsichtiger Mann, und wenn er schon etwas anräth, dann kann es gewiß nichts schaden. — Dann habe ich aber noch einen anderen Grund. Ich würde nehmlich keinen Augenblick zweifeln an der Entscheidung des Anklagesenats, wenn der Senat mich freisprechen oder verurtheilen müßte. Aber ich habe Dir schon heute gesagt, die Herren denken oft „Wir wollens an die Jury verweisen, das schadet dem Manne ja nichts.“ Um so eher kann vielleicht hier in meinem Falle eine solche Anschauung aufkommen, als keiner der Leute an meine Verurtheilung glaubt, manche Herren vom Gericht mir aber gewiß eine paarmonatliche Haft gern gönnen werden, weil ich sie um ihre Acten gebracht und sie sich sagen „6 Wochen Arrest länger, was schadet denn das?“ Durch Deine Erscheinung nun würde den Herren zum Bewußtsein gebracht werden, daß „6 Wochen Arrest länger“ keine solche Kleinigkeit sind, daß sie eben so viele Wochen voll Todesangst und Qual für einen armen guten Vater sind, und daß es sich schon verlohnt, die Sache etwas juristisch genau zu betrachten. — (Sage doch Holthoff auch, ich wolle ihm noch etwas über mein Memoire fragen, und er möge mich daher recht bald besuchen. Ich wolle einen Zusatz zum Memoire machen. Er soll bald kommen; —)

Jedenfalls besuche den Präsidenten des Anklagesenats — jedenfalls; Deine Erscheinung wird überall

---

*) Ein „Kassiber“ aus dem Kölner Untersuchungsgefängnis. Warum Lassalle um diese Zeit schon wieder hinter Schloß und Riegel saß, ist auf S. 31 mitgeteilt. Offenbar war der Vater auf die Nachricht von der Verhaftung des Sohnes sofort zu ihm gereist.

einen guten Eindruck machen. Besuche jedenfalls den Präsidenten; der Präsident reicht hin, um meine Freisprechung durchzusetzen.

Frage doch auch Heimischke was denn gethan werden könnte um — au cas que — die Sache noch vor die jetzigen Assissen zu bringen. Hierzu wird Heimi. gewiß gern die Hand bieten.

Vergiß nicht, mir Holthoff **bald** zuzuschicken wegen eines Zusatzes, den ich noch zum Memoire machen muß und mit ihm bereden will. — Der Inspector sagt, die Sache käme wahrscheinlich Donnerstag vor den Anklagesenat; es eilt also.

---

11) Geliebter Vater.*)

Damit Du Dir keine traurigen Ideen machst, schreibe ich Dir schon wieder, obwohl ich noch keinen Brief von Dir seit Deiner Abreise empfangen. Ich wiederhole Dir, bitte Dich und die geliebte Mutter dringend, durchaus nicht besorgt zu sein. Meine Haft wird nur kurze Zeit noch währen, denn es ist gewiß, daß mich diesmal schon die Rathskammer freispricht. In 14 Tagen bis 3 Wochen bin ich gewiß frei und es dauert blos deshalb so lange, weil einige entfernt wohnende Zeugen zu vernehmen sein werden.

Was sagst Du zu den Nachrichten aus Frankreich? Endlich, endlich wird die schmutzige Politik Guizots zu Schanden. In zwei Tagen das Resultat der 18jährigen Arbeit Louis Philippes dahingerafft, spurlos dahingerafft! Die Forts, welche auf immer die Zwingburgen bilden sollten, die Hauptstadt danieder zu halten, diese imposanten Forts mit ihren Batterien — ruhige Zuschauer der königlichen Flucht. Welche Lehre!

Ich vermute, daß Du vielleicht in Prag bist, dann bitte ich die vielgeliebte Mutter, Dir diesen Brief nachzuschicken, und Dich, mir die Schwester zu grüßen.

Wenn Du die Erkundigungen, um die ich Dich in Potsdam bat, einziehen kannst, so wird das auch für meine Person und meinen gegenwärtigen Proceß sehr vorteilhaft sein.

---

*) Mit dem Gefängnisvisum versehener Brief. Das Visum erklärt die gemessene Sprache, in der Lassalle seiner Freude über die Pariser Februarrevolution Ausdruck gibt. Sein Prozeß kam aber nicht „bald“ vor die Ratskammer, sondern erst nach über 5 Monaten vor die Assisen.

Sonst geht es mir und meinen Angelegenheiten recht gut. Ich bin ganz vergnügt und beim besten Wohlsein. In Berlin haben wir am Obertribunal einen sehr wichtigen Proceß (in letzter Instanz) gewonnen. Andere Erfolge — und unter diesen meine baldige Freilassung — sind in Kurzem zu erwarten.

Dich, vielgeliebte Mutter, küße ich tausendmal und bitte Dich nicht gänzlich ungegründeten Befürchtungen zu überlassen. Denke daran, wie schnell und glücklich meine Verhaftung im vorigen Jahre sich erledigte und sei überzeugt, daß es diesmal noch bei weitem weniger auf sich hat.

Euer Euch innig liebender

Ferdinand.

Cöln, Sonntag, 27. Febr., Arresthaus.

---

12) Geliebter Vater.*)

Erst heute schickte mir die Gräfin Deinen Brief an sie, in welchem Du sagst Scarb.**) wolle nicht kommen, weil seine Aussage mir würde schaden müssen!!!

Ich muß Dir gestehen, daß ich ganz starr vor Verwunderung bin! Ich möchte für mein Leben gern wissen, was in aller Welt Scarb. Nachtheiliges von mir sagen kann!

Mehr denn je bin ich jetzt unwiderruflich entschlossen sein Herkommen zu erzwingen, und müßte ich zweimal vertagen lassen.

Ich bin sehr gespannt in der Sitzung zu hören, was Scarb. Nachtheiliges von mir weiß.

Kannst Du mir vielleicht darüber Aufschluß geben? Denn ich bin wirklich neugierig!

Cöln, 27. Mai 48.

Dein

F. Lassalle.

[Anschrift der Gräfin Hatzfeldt]:

Haben Sie die Güte, geehrter Herr, sehr bald zu schreiben, was Sie hinsichtlich des von Ihrem Sohn gewünschten und nötigen Zeugen thun können. Die Zeit drängt.

---

*) Dieser und die folgenden Briefe sind offenbar „kassibert".

**) Wahrscheinlich die Abkürzung für einen von Lassalle vorgeschlagenen Zeugen. In späteren Geschäftsbriefen Lassalles figuriert ein Szarbinowski als Teilhaber von Lassalles Schwager Friedland bei einem industriellen Unternehmen.

13) Freitag, d. 30. [Juni 1848].

Lieber Vater.

Deinen Brief v. 24. erhalte ich soeben. Wo Du in meinem Briefe gelesen haben willst, daß Du erst ultimo da zu sein brauchst, ist mir rein unbegreiflich. Ich habe geschrieben: medio. Gegen Ende Juli wird wohl erst die Sitzung sein. Aber Du mußt jedenfalls am 13. oder 14. schon hier sein.

Denke Dir, daß sich die hiesige Behörde von Berlin einen Bericht von einem dortigen Polizeiinspektor Gesellius hat kommen lassen, worin es heißt, „ich hätte in Berlin, ehe ich die Gräfin kennen gelernt, immer in sehr beschränkten Verhältnissen gelebt". Ich, in beschränkten Verhältnissen in Berlin! Nun, Du weißt am besten, was ich dort ausgegeben habe! Ferner wird als Beweis dafür angeführt, „ich hätte einst einer Wirthin von mir, Witwe Wolff, für eine Schuld von 15 Thaler eine goldene Uhr gegeben und ihr erlaubt, sie zu verkaufen, um sich damit bezahlt zu machen! Eine Geschichte, von der kein einziges Wort wahr ist! Du weißt am besten, daß ich nie eine andere goldene Uhr hatte als die, welche ich jetzt noch habe, und die ich zu meinem 13. Jahre von Dir bekommen.

Was sagst Du aber zu dieser Polizei-Verschwörung gegen mich! Du siehst, wie Recht ich hatte, darauf zu dringen, daß vor allem meine financiellen Verhältnisse constatirt werden. Um so nötiger ist, daß Löwe kömmt wegen des unbeschränkten Credits. Dies reicht hin, jene Lüge lächerlich zu machen. Aber jetzt, wie gesagt, ist es auch unerläßlich, daß grade Löwe kömmt und daß überhaupt der größte Fleiß auf Constatierung Deiner und meiner financiellen Verhältnisse verwandt werde.

Das Attest von Heinke habe ich bereits hier aus den Acten des vorigen Jahres abschriftlich (amtlich) nach vieler Mühe errungen. Es ist sehr gut; jedoch beschäftigt es sich nur mehr mit mir persönlich und geht über Deine Verhältnisse zu flüchtig und mit zwei Worten hinweg.

Sieh daher zu, daß in dem Atteste vom Oberbürgermeister Deine Vermögensverhältnisse breiter erwähnt werden. Da ich an Heinkes Attest schon ein polizeiliches habe, so wäre es mir überhaupt lieber, von Gräff oder dem Magistrat ein Attest zu bekommen, als von dem neuen Polizei-Präsident.

Ich werde auch L. Dyhrenfurth laden lassen, denn grade wegen jenes Berichtes von Berlin, der indes nur von einem Polizeiinspektor und auf Hörensagen beruht, muß ich den Vermögenspunct um so sorgfältiger constatiren.

Sehr lieb wäre es mir, wenn ich die großen Summen constatieren könnte, die ich seit 1844 stets von Dir erhalten, z. B. zu der Pariser Reise von zwei Monaten 1000 Thaler ꝛc. Doch dies geht wohl nicht, da Du mir das Geld immer direct gabst und nie durch Banquiers auszahlen ließest. Ich habe aber Gladbach geschrieben, er soll sich aus den Rechnungsbüchern des Hôtel de Brandebourg und des British-Hôtel notarielle Auszüge geben lassen, und zwar von den Jahren 1844, 45, 46 aus beiden Gasthöfen. Hieraus wird hervorgehen, in welch „beschränkten" Verhältnissen ich lebte. Auf Deiner Durchreise nach Berlin frage Gladbach, ob er dies besorgt hat, wenn es noch nicht geschehen ist, besorge es selber. Denn er ist jetzt (Gladb.), seitdem er Deputierter ist, sehr nachlässig geworden.*) Auch wäre es sehr gut, wenn Du zu diesem Zwecke 2, 3 Tage früher nach Berlin abreistest.

Lebe nun herzlich wohl. Ungeduldig erwarte ich den Tag der Anklage. Ich gedenke einen namenlosen Triumph zu feiern.

NB. Der Wirt aus dem British-Hôtel — er hat es noch — heißt Krüger — der aus dem Brandenburg-Hotel, der auch noch dort ist, heißt Schrader; mit diesem war damals Mühling (jetzt Besitzer des Hôtel de Rome) zusammen en compagnon Wirt und mein besonderer Freund. Doch waren auch Krüger und Schrader mir attachirt. Sie werden sehr gern Dir den notariellen Auszug aus ihren Büchern geben von 1844, 45, 46, aus jedem Hotel; denn ich kneipte gleichzeitig in Beiden.

Halte nur darauf, daß Löwe kömmt. Auch Wuzowa's Attest wird mir lieb sein. Doch kann er von den Vermögensverhältnissen nichts sagen.

Sei nur ja am 13., spätestens am 14. hier. Es ist sehr schade, daß, wie es scheint, es mit Scarb. nichts ist; denn er könnte auch sagen, wie reichlich Du mich stets mit Geld gehalten. Aber wie ich schon letzthin schrieb, er darf nur sagen, daß ich **Auskunft** über den Act gewollt; nicht aber den Act selbst. Wenn er dies nicht will, so mag er bleiben, wo er ist und hole ihn der Teufel. Ich grüße und küße die geliebte Mutter. Dein Ferdinand.

*) Ein Lehrer Gladbach war 1848 Abgeordneter für Mülheim. Der Herausgeber.

14) Donnerstag [Anfang Juli 1848].

Geliebter Vater.

Was soll ich Dir auf Deine Zuschrift antworten? Du beklagst Dich über die vielen Geldausgaben. Aber es ist doch nicht meine Schuld. Du mußt doch selbst sagen, daß ich Dich so wenig als nur irgend möglich in Anspruch genommen habe. Nach Deiner eigenen Rechnung einige 100 Rthlr. und auch diese nur als Vorschuß. Ist es unbillig einen solchen Vorschuß zu begehren im Augenblick, wo es sich um das Leben handelt? Ich soll die Gräfin mit der Ausgabe für die Kleinigkeiten, Wein, Filet, Cig. chargiren? Aber wo denkst Du hin? Sie hat es nicht nur nicht, sie kann es nicht mal auch nur für den Augenblick auftreiben! Nein, ich will lieber den Wein und das Filet entbehren. Wenn ich nur Cigarren habe, kann ich mich schon behelfen. Also schicke mir keins mehr. Man kann so nicht wissen, ob nicht irgend eine unvorhergesehene Ausgabe erforderlich wird. Also wenn es nicht geht, so schicke mir keins; aber klage mir nicht grade jetzt über die Geldausgaben, denn ich kann nicht helfen, es ist einmal so, und gieb mir nicht Anweisungen auf die Gräfin, die ohnehin mit dem Nichts kämpft durch die enormen Ausgaben, die sie macht.

Dein

Ferdinand.

Anbei die Notizen für Löwe und Dyhrenfurth.

---

15) Montag [Anfang August 1848], Abend 9 Uhr.

Geliebter Vater.*)

Die neue Juryliste, die soeben hier ausgegeben worden, enthält nunmehr 35 Geschworene, indem von den früheren 32 noch 5 ausgefallen, 8 aber hinzugetreten sind. Beiliegender Zettel enthält die Namen der hinzugetretenen und ausgefallenen. Unter letztern befinden sich leider 2, mit denen Op. sprechen wollte.

*) Am Vorabend der öffentlichen Verhandlung des Kassettenprozesses geschrieben, zu der der Vater von Breslau nach Köln gereist war, um dem in Untersuchungshaft befindlichen Sohn nach Möglichkeit beizustehen. Zweck des Briefes, der die Aufschrift „Meinem Vater eiligst“ trägt, war, zu erfahren, welche Geschworenen Lassalle abzulehnen hatte. „Opp.“ ist wahrscheinlich Abkürzung für den schon freigesprochenen Dr. Oppenheim.

Sprich nun gleich mit Op. über die neu hinzugekommenen acht. Der Zuckerfabr. vom Rath soll ein sehr reicher Mann und mit Oppenh. sehr liirt sein.

Ich bitte Dich aber, mir spätestens bis Donnerst. Mittag definitive Auskunft über sämmtliche Geschworenen noch einmal zu geben. Ich meine dies so: Bisher hat Opp. Dir versprochen, mit Diesem und Jenem zu sprechen. Nun ist aber, so gut er es auch meinen mag, dennoch zwischen Versprechen und Halten immer ein Unterschied. Er hat vielleicht nicht Zeit gehabt, mit allen Geschworenen, von denen er sich es vornahm, zu sprechen (eben so Deine andern Freunde). Begieb Dich also Donnerstag früh zu ihnen, frage, mit wem sie bereits gesprochen **haben** und schreibe mir dann die Namen derselben, damit ja kein Mißgriff geschieht und ich nicht etwa einen Geschworenen für gut halte, der es doch nicht ist.

Bei der großen Wichtigkeit, die dieser Punct — der wichtigste von allen — hat, kann man nicht ängstlich und genau genug zu Werke gehen. Ich habe heut ganz erträglich zu Mittag gegessen und befinde mich in sehr guter Laune. Ich würde mehrere Ammoniter*) verspeisen, wenn es jetzt los ginge.

Sorge dafür, daß ich während der Assisentage — ich werde nehmlich gewiß die Erlaubniß erhalten, im Appellhof zu essen (Du kannst auch Ammon darum bitten) ein gutes, aber einfaches Mittagbrodt, eine Flasche guten Bordeaux, eine Tasse schwarzen Caffee und eine gute Cigarre (die dicken, von denen Du mir immer schickst) habe, und es wird Alles ganz vortrefflich gehen. Kannst Du mir nicht auch noch über die sieben Geschworenen Auskunft verschaffen, über welche Deine gestrige Liste keine enthielt (Winterschlade, Nachtheim, Trooit, Schmitz, Schlöper, Pütz, Cremer). Adieu.

Dein

Ferdinand.

---

*) Der Oberstaatsanwalt im Prozeß gegen Lassalle hieß Ammon.

III. 1849–1856. Der erste politische Prozeß, der weitere Verlauf und Abschluß des Hatzfeldthandels.

Nach erfolgter Freisprechung im Kassettenprozeß nahm Lassalle an seinem Wohnsitz Düsseldorf lebhaften Anteil an der dortigen radikal-demokratischen Bewegung und setzte sich u. a. mit dem Zentralvorstand der rheinischen Demokratie (Karl Marx usw.) in Verbindung. Als nach gewaltsamer Auflösung der preußischen Nationalversammlung durch die Regierung — November 1848 — vom Zentralkomitee der Aufruf zur Organisierung des bewaffneten Widerstandes ausging, tat Lassalle neben dem Führer der Düsseldorfer Bürgerwehr, Contador, sein bestes, in Wort, Schrift und Tat im Sinne des Aufrufs zu handeln. Dies hatte zur Folge, daß er aufs neue verhaftet und unter Doppelanklage gestellt wurde: Aufforderung zum gewaltsamen Widerstand gegen die Staatsgewalt und Aufforderung zum Ungehorsam wider die Gesetze. Von der ersten Anklage, gegen die er seine berühmt gewordene „Assisenrede" veröffentlichte, ward er am 6. Mai 1849 nach stürmischer Sitzung von den Geschworenen freigesprochen, die zweite kam am 5. Juli 1849 vor das Zuchtpolizeigericht und endete mit Lassalles Verurteilung zu sechs Monaten Gefängnis. Die Zeit bis dahin — über sieben Monate! — hatte Lassalle in Untersuchungshaft zubringen müssen. Dann ließ man ihn vorläufig gegen Kaution und auf Grund ärztlicher Atteste frei, so daß er unter anderem eine Erholungsreise in die Schweiz machen konnte. Vom 1. Oktober 1850 bis 30. März 1851 verbüßte Lassalle seine Strafe, von der ihm auch keine Stunde für die Untersuchungshaft abgerechnet wurde. Nur erhielt er gelegentlich Urlaub, in den Prozessen der Gräfin Hatzfeldt vor Gericht zu plädieren. Diese gestalteten sich nach 1848 lange Zeit sehr ungünstig für Lassalle und die Gräfin. Der oppositionelle Geist war aus den Gerichtshöfen geschwunden und Verurteilung über Verurteilung erfolgte. Aber Lassalle ließ nicht nach und hatte den Triumph, daß im Jahre 1854 Graf Hatzfeldt mürbe gemacht war und sich auf einen Vergleich einließ, den Lassalle diktierte und der der Gräfin ein erhebliches Vermögen sicherte. Jetzt konnte Lassalle, dem die Gräfin für seine Prozeßmühen eine kontraktmäßig normierte Rente überwies, sich wieder völlig seinen Studien hingeben. Nach

Beendigung einer Orientreise vollendete er 1856 sein schon 1846 großenteils ausgearbeitetes philosophisch-philologisches Werk über Heraklit und traf dann Schritte, seine Uebersiedelung nach Berlin möglich zu machen. Wie sehr er in der ganzen Zeit auch der Politik Aufmerksamkeit schenkte, hat sein Briefwechsel mit Marx gezeigt.

16) Mittwoch, 10. 1. 49. Düsseldorfer Gefängniß.

Geliebter Vater.*)

Ich war wirklich sehr verwundert aus dem Schreiben der lieben Schwester wahrzunehmen, daß es in der That eine Art Zorn über meine Verhaftung ist, welche die Ursache bildet, daß ich so lange keinen Brief von Dir erhalten. Ich hatte dies bisher ganz unbefangen dem Umstand zugeschrieben, daß eben nichts Mittheilenswerthes da sei, und bloße Gefühlscorrespondenz führt man mit Gefangenen nicht gerne, weil die Briefe ja immer von einem Dritten gelesen werden, was bei so intimen Verhältnissen stört.

Jetzt sehe ich, wie gesagt, aus der lieben Schwester Zeilen, daß es ein fortdauernder Unwille von Dir ist. Mein Gott, ich weiß gar nicht, von welchem Standpunkt Du die Sache betrachtest, um zu einem derartigen Resultate zu gelangen.

Du hältst ja sonst so viel auf Autoritäten! Hat man nicht zugleich mit mir einige tausend Gefangene eingezogen. Sitzen nicht die ruhigsten Männer, Männer von Amt und Würden, wegen desselben Vergehens?

Sitzt nicht der Oberlandesgerichtspräsident Temme, eine Masse westphälischer Justiz-Commissarien und Gerichtsassessoren? Sitzen nicht Geistliche, wie z. B. der Kaplan von Berg, sitzt nicht z. B. der hiesige Bürgerwehrchef, hat man nicht die hiesigen Regierungsräthe suspendirt, wird man nicht noch 160 Abgeordnete in einigen Tagen verhaftet haben? Hat man nicht Hunderte in Westphalen, Hunderte in Erfurt, ebensoviel in Trier, dito in Berlin ꝛc. eingezogen? Wie also kannst Du Dich wundern, daß man bei so allgemeinen Verhaftungen, wo man überall die Besten heraussuchte, auch mich der Ehre würdigte, zu diesen gezählt zu werden?

---

*) Der Brief trägt das Gefängnisvisum. Daß der Vater zunächst verstimmt war, den Sohn schon wieder im Gefängnis zu wissen, wird man begreifen. Er ließ es ihn aber nicht lange entgelten.

Kann ich dafür, daß man mir Einfluß auf die Wahlen zuschrieb und es daher für besser hielt, mich einzusperren resp. eingesperrt zu erhalten?

Handelte es sich um eine Verschwörung, Empörung, Revolution?

Gott behüte, es handelte sich darum, bereits bestehende Rechte aufrecht zu halten und zu schützen. Ist das nicht die Pflicht eines Jeden, der nicht gradezu ein altes Weib ist?

Was endlich ist der Thatbestand des Verbrechens? Die Nat.-Versammlung gelobt und gesagt zu haben, man müsse ihr helfen. Haben das nicht die städtischen Collegien der ganzen Monarchie gethan?

Ich weiß also bei Gott nicht, warum Du mit mir: „kaurechtst"?

Ich habe durchaus nicht daran gedacht, Dir aus Trotz nicht zu schreiben, wie ich ja gar nicht einmal voraussetzte, daß Du absichtlich mir nicht schriebest. Wenn ich Dir nicht schrieb, kam es vielmehr daher, daß ich, wenn es nicht Absonderliches giebt, gewöhnlich des Anstoßes eines erhaltenen Briefes bedarf, um dadurch zu einer Antwort veranlaßt zu werden. Dann bin ich hier so furchtbar beschäftigt, und mit so umfassenden und auf den Tag dringenden Arbeiten geplagt, daß ich kaum Zeit zum Athemholen habe und jede Nacht erst um 2 Uhr oder später hundsmüde mein Lager suche.

Ich bitte Dich also, schreibe mir bald auch ein Paar Zeilen und laß das Zürnen, zu dem kein Grund vorliegt. Ich weiß überhaupt nicht, was es Dich stört, daß ich hier etwas im Gefängniß sitze? Denn daß auch nicht die allergeringste Spur einer Gefahr vorhanden ist, liegt doch wohl auf der Hand. Eine Jury, die verurtheilte, würde ja einen Selbstmord an ihren eigenen Rechten begehen! Es gehört der ganze Blödsinn der preußischen Regierung dazu, solche Processe auch nur zu eröffnen.

Na, gehab Dich wohl und schreibe mir recht bald, mein lieber guter Vater. Meine Streitigkeiten und Zänkereien mit der Welt brauchen noch kein Grund zu sein, daß wir uns zanken.

Schicke der vielgeliebten Mutter diesen Brief zu; obgleich Du dies wohl ohnehin gethan, schreibe ich dies ausdrücklich hinein, damit sie nicht denkt, daß ich sie vergessen hätte. Auch von ihr habe ich lange kein Schreiben. Es ist wirklich Unrecht, daß Ihr mich so vernachlässigt.

Gieb wohl Acht, was diese Wahlen ultra-ultra-links ausfallen werden. Gieb wohl Acht, was die Regierung klein und demüthig werden wird, sowie das Resultat der Wahlen bekannt ist. Sie wird so klein, so klein werden, daß man ein Mikroskop wird brauchen, um sie nur wahrzunehmen.

Leb herzlich wohl und küsse die geliebte Mutter und schreibe mir bald.

Dein

Ferdinand.

Im März finden die Assisen statt, wenn es, was ich aufrichtig wünsche, überhaupt mit unserm Proceß so weit kommen sollte.

---

17) Innigst geliebte Mutter.*)

Ich habe gestern vom Vater einen Brief aus Prag bekommen, aus welchem mir hervorzugehen scheint, daß er den Brief, den ich ihm gleich hier, als ich in das Gefängniß kam, nach Prag geschrieben habe, nicht bekommen hat; ja er scheint sogar einen Brief, den ich ihm einige Zeit, ehe ich ins Gefängnis kam, nach Prag schrieb, nicht erhalten zu haben. Dies ist aber keinesfalls meine Schuld, sondern eher die von Papa selbst, weil er mir seine Adresse in Prag nicht angegeben und ich daher nicht weiß, ob die, unter der ich schreibe, auch ganz genau ist.

Ich habe indeß gleich gestern wiederum an Papa nach Prag unter Friedlands Adresse geschrieben; ich hoffe, daß er diesen Brief erhalten wird; da es aber auch möglich ist, daß ihn auch dieser, wie der frühere, nicht erreicht, so habe doch die Güte, gegenwärtiges Schreiben, nachdem Du es gelesen, an den lieben Vater zu besorgen.

Uebrigens bin ich auf Papa recht böse. Er macht mir die größten Vorwürfe für nichts und wieder nichts. Deshalb weil ich jetzt politischer Bestrebungen halber eingezogen bin! Dies ist doch in Zeiten wie die jetzigen eine solche Kleinigkeit, daß es sich gar nicht der Mühe lohnt, davon zu sprechen. Es wäre vielmehr eine Schande und Mangel an Bürgersinn, wenn man sich in Conflicten wie der jetzige neutral verhalten würde.

---

*) Mit Visum versehener Brief. Der darin erwähnte Bamberger ist wahrscheinlich Lassalles Jugendfreund, von dem er öfter im Tagebuch spricht. Wir stoßen in späteren Briefen noch oft auf den Namen.

Da bin ich weit mehr mit Dir, meine gute Mutter, zufrieden gewesen. Du hast mir durch Bamberger (den ich herzlich grüße) einen einfachen, lieben Gruß geschickt ohne Vorwürfe, die ich nicht verdiene. Warum aber schreibst Du mir nicht selbst einige Zeilen?

Uebrigens geht es mir ziemlich gut. Das Gefängniß bin ich, wie Du weißt, schon gewohnt. Alle Bequemlichkeit habe ich, und die Haft dürfte wohl auch nicht allzu lange dauern.

Wie geht es denn in Breslau? Das ist ja den Zeitungsnachrichten zufolge auch in der fieberhaftesten Unruhe gewesen.

Lebewohl, ich will für heute schließen. Schreibe mir recht bald eine Antwort und schicke den Brief an Papa, der mir seine Prager Adresse schreiben soll.

Ich küsse Dich tausendmal mit aller Liebe.

Dein

Donnerstag. [Januar 1849.] Ferdinand.
Gefängniß zu Düsseldorf.

---

18) Vielgeliebte theure Mutter.*)

Deinen lieben Brief, der mich herzinnig erfreut hat, habe ich schon vor längerer Zeit bekommen. Ich wartete nun täglich mit der Beantwortung, weil ich glaubte, daß der liebe Vater, wenn er von Breslau zurückgekehrt, nun mir auch eine Antwort zukommen lassen würde. Ich habe indeß vergeblich gewartet und sehe wohl, daß Papa wirklich gesonnen ist, jenen so ungerechten Vorsatz auszuführen, mir, zur Strafe, weil ich verhaftet worden, nicht zu schreiben! Welche Logik! Nun, ich kann es natürlich, so leid es mir thut, nicht ändern. Werde mich übrigens dadurch nicht abhalten lassen, Euch von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben, zumal wenn irgend etwas vorfällt, welches meine Lage ändert.

Im Laufe März komme ich vor die Assisen; daß nicht das Geringste zu fürchten ist, habe ich Euch schon von vornherein geschrieben und brauche es daher erst nicht zu wiederholen. Ich will noch hinzufügen, daß alle politischen Angeklagten, welche jetzt in Cöln vor den Geschworenen ge-

*) Das Original dieses, für Lassalles Denken so bezeichnenden Briefes befindet sich als zum Verkauf bestimmtes Autogramm im Besitz der Antiquariatsfirma Ernst Frensdorff, Berlin SW., Königgrätzerstr. 44, die mir in sehr entgegenkommender Weise eine genaue Abschrift für diese Veröffentlichung überlassen hat. D. H.

standen, wiederum ohne Ausnahme freigesprochen wurden (Marx, Schneider, Schapper, Engels, Korff, Gottschalk, Kinkel, zwei Dutzend Arbeiter ꝛc.). Was so vielen möglich ist, wird doch mir um so eher möglich sein. Obwohl Ihr also in solcher Hinsicht gewöhnlich vor lauter Angst zu gar keiner ruhigen Betrachtung kommt, so hoffe ich doch, daß Ihr Euch diesmal keine unnöthigen Sorgen machen werdet. Ich freue mich auf die Procedur wie ein Gott. Wie der fernhintreffende Apollo will ich meine Lanzen werfen, und ich habe im Voraus Mitleid mit dem Aermsten, der die klägliche Aufgabe haben wird, diese spaßhafte und verbrecherische Anklage mir gegenüber zu vertheidigen.

Die politischen Verhältnisse werden wohl gleichfalls bald zu einer entscheidenden Lösung gelangen müssen. Entweder kehrt Deutschland wirklich wieder und für immer in die Nacht der alten Zustände zurück — und dann ist alle Wissenschaft eine Lüge, alle Philosophie ein bloßes Spiel des Geistes, Hegel ein dem Irrenhaus entlaufener Narr, und es giebt keinen Gedanken in dem Zufall der Geschichte — oder die Revolution wird bald einen neuen und entscheidenden Triumph feiern.

Letzteres hat ungleich mehr Wahrscheinlichkeit. Bereits fangen auch die Slawen an, sich dem Bunde der revolutionären Völker anschließen zu wollen.

Das wird ein Krachen geben! Diesen Frühling steht Europa in Feuer und Flammen. Wer das nicht sieht, ist ein Thor. Gnade Gott dann unsrer preußischen Wirthschaft. Durch die Novemberereignisse sind jetzt auch dem Dümmsten die Augen geöffnet, die Novemberverfolgungen sind der größte Hohn auf Recht und Gesetz gewesen, und die Lehre wird keine verlorene sein.

Ich küsse Dich und den vielgeliebten Papa tausendmal und sehe mit Ungeduld einigen Zeilen entgegen. Euer Euch liebender

F. Lassalle.

Düsseldorf, Gefängniß, 25. 2. 49.

[6. Mai 1849.]

19) Lieber Vater.

Zu Deinem heutigen Geburtstage gratulire ich Dir auf das Allerherzlichste. Ich hoffe noch bis zu Mittwoch früh frei zu werden und Dir meine heißesten Glückwünsche dann

mündlich abzustatten. Wäre diese Hoffnung nicht, so hätte ich Dir mehr geschrieben. Der geliebten Mutter gratulire ich ebenfalls tausend Mal zu ihrem übermorgigen Geburtstag. Schicke ihr diesen Zettel, ich lasse sie meiner herzlichsten und wärmsten Liebe versichern. Lebe mir recht herzlich wohl, ich hoffe, ich komme selbst statt dieses Zettels, den ich nur für den Nothfall schreibe. Lebe tausendmal wohl und mögest Du noch hundert glückliche und freudige Geburtstage erleben. Wenn ich morgen frei komme, so ist das gewiß das liebste Geburtstagsgeschenk, das Du erhalten kannst. Tausend Küsse meiner guten Mutter.

Dein Dich innig liebender

Ferdinand.

---

20) Geliebte Aeltern.

Ich schicke Euch beiliegend einstweilen 30 Rthlr. Mehr ist mir beim besten Willen abzumüßigen nicht möglich geworden und schon das hat äußerst schwer gehalten; doch werde ich in vier bis fünf Wochen jedenfalls mehr schicken können.

In meiner Sache ist am Cassationshofe noch immer kein Termin fixirt; doch glaube ich, sie wird wohl am 23. d. M. vorkommen; ich werde jedenfalls noch Briefe Dorns*) erwarten, die dies bestätigen. Kömmt sie am 23. vor, so reise ich etwa am 19. hier ab, plaidire am 23. und reise noch in der Nacht am 23. zu Euch nach Breslau, mich herzlich freuend, Euch zu küssen und wiederzusehen.

Wieso kommt es, daß ich auf meinen letzten Brief noch keine Antwort habe?

Euer Euch innigst liebender

Düsseldorf, 13. 10. 49. Ferdinand.

---

21) Geliebte Schwester.

Wie Du wissen wirst, waren die vielgeliebten Aeltern circa 14 Tage bei mir. Du kannst leicht denken, wie sehr mich dieser Besuch erfreut hat. Was mich aber tief betrübt und sehr gebeugt hat, war, zu vernehmen, in welche unglückliche und zerrüttete Lage der geliebte Vater gerathen ist. Ihn und die gute Mutter nach einem so arbeitssamen und mühevollen Leben so plötzlich in ungewohnte Nothdurft und Mangel gerathen zu sehen, ist wirklich äußerst hart! Dabei glaube ich,

*) Ein seinerzeit sehr angesehener Berliner Anwalt.

hat mir der Vater seine Lage wohl noch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, mit allen ihren Entbehrungen mitgetheilt, vielleicht um mich nicht unnütz zu sehr zu betrüben, da ich ja leider doch nicht helfen kann.

Er war überhaupt über den Punct ziemlich schweigsam. Nur so viel habe ich aus der Rücksprache mit ihm entnommen, daß er fast auf Nichts oder doch aufs äußerste reducirt und gänzlich von Dir und Deinem Manne nun abhängig geworden ist.*)

Geliebte Schwester. Ich habe zwar nicht den geringsten Grund zu glauben, so wie ich Dich kenne, daß Du unter so traurigen Umständen Deine Kindespflicht nicht von selbst im vollsten Umfange üben wirst. Im Gegentheil, ich glaube, daß Du eine Herzensfreude und einen Genuß darin finden wirst, so braven Aeltern, die Zeit Lebens kein Opfer und keine Anstrengung für uns scheuten, Deine Liebe und Dankbarkeit zu beweisen. Ich glaube auch nicht, daß Friedland seine Pflichten verkennen wird.

Dennoch erlaube, daß ich einige aus der innersten Tiefe meines Herzens aufsteigende Befürchtungen Dir mittheile und offen, wie Bruder zur Schwester, mit Dir spreche. So wie ich Deinen Mann kenne, so ist mein Urtheil über ihn — ohne ihm im Uebrigen damit im Mindesten zu nahe treten und seine guten Eigenschaften verkennen zu wollen — das: daß er in Geldangelegenheiten ziemlich engherzig ist.

---

*) Wie es scheint, befand sich die Prager Gasgesellschaft, bei der der größte Teil des Lassalle'schen Vermögens angelegt war, in Geldschwierigkeiten, die sie nötigte, die Gasanstalt selbst zu verpfänden. Daraus mag der etwas pessimistisch veranlagte Vater geschlossen haben, daß sein Anteil an dem Unternehmen wertlos geworden sei bezw. seine Rechte als schon verfallen betrachtet haben. Es stellte sich aber bald heraus, daß diese Folgerung zu voreilig, der Vater Lassalle's, der im Gegensatz zu diesem jeder Kampflust ermangelte, zu schnell bereit gewesen war, sich um seine Rechte bringen zu lassen. Vgl. den Brief Nr. 26, wo Lassalle dem Vater mit Bezug auf diese — die „Prager" Sache schreibt: „Du hast Dich gewiß wieder äußerst schwach benommen." Endgültig geregelt wurde die Sache erst, nachdem Lassalle wieder aus dem Gefängnis heraus war, auf Grund oder mit Hülfe seiner Weisungen. Es existieren lange Instruktionsbriefe hierüber, die aber, weil sie rein prozessualischer Natur sind, mir nicht für die Aufnahme in diese Sammlung geeignet erschienen.

Im übrigen geht wohl aus keinem der Briefe Lassalle's so deutlich hervor, wie ächt seine Liebe zu den Eltern und insbesondere zu dem Vater war, als wie aus dem vorliegenden. D. H.

Im Allgemeinen ist das in der heutigen Welt sogar fast nothwendig und daher eher eine Tugend als ein Fehler.

Fürchterlich aber würde es sein, wenn diese Engherzigkeit auch hier Platz griffe und den geliebten Aeltern gegenüber irgend wie eintreten könnte! Nicht daß ich grade glaube, er würde den Vater Noth leiden lassen. Dessen würde er nie fähig sein, es wäre in der That auch nur ein Ungeheuer dessen fähig. — Aber es ist ein Unterschied zwischen Geben und Geben, ein Unterschied in Bezug auf die Art und Weise und ebenso auf die Kargheit, mit der man giebt.

Denke, geliebte Schwester, wie drückend es einem Manne, wie meinem Vater, dessen einziger Stolz seit je seine Rechtlichkeit und seine unabhängige Existenz war, überhaupt war, nach so viel Jahren der Wohlhabenheit in Abhängigkeit von dem guten Willen seiner Kinder und ihrem moralischen Pflichtgefühl zu gerathen!

Denke, wie sehr er unter diesen Umständen unter jeder Kargheit oder mauvaise grâce leiden würde! Schon deshalb, weil sie ihm einen Mangel an Liebe von seinen Kindern — das einzige Glück, das er im Leben noch finden kann — verrathen würde, würde es ihn mit einem stechenden Schmerz erfüllen müssen.

Da sich die Sache so gefügt hat, daß das Prager Gasgeschäft, für welches Vater so große Anstrengungen gemacht hat, für die Gesellschaft zwar zu Grunde gegangen ist, daß Ihr es aber glücklicherweise nun in Händen haltet, so ist es natürlich, daß dem geliebten Vater eine Quote an dem Reinertrag des Geschäftes ausgesetzt wird, die ihn vor Mangel schützt und mit dem wachsenden Ertrage des Geschäftes und Eurem wachsenden Einkommen, auch seinerseits in eine behäbigere Lage versetzt.

Ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß Ihr dies von selbst als billig finden und thun werdet. Das Einzige, worum ich Dich bitte, geliebte Schwester, ist nur, daß Du mit der ganzen Zartheit einer Frau darüber wachen sollst, daß alle etwaige Dissensionen über die Höhe der Quote &c., die zwischen Dir und Deinem Manne stattfinden könnten, vor dem geliebten Vater geheim gehalten werden; daß es ihm als freies Product Euerer gemeinsamen Liebe und Uebereinstimmung entgegengebracht wird.

Denke daran, liebe Schwester, daß unglückliche Verhältnisse viele Rücksichten erfordern, die man gegen dieselben

Personen in **glücklichen** Verhältnissen nicht zu nehmen brauchte.

Bei Deiner ganzen Handlungsweise gegen die Eltern nimm Dir zum Anhaltspunct und mache es auch Friedland zum Grundsatz, davon auszugehen: Wenn der Fall einträte, daß Ihr in Eurem Alter von Euerm Alphons oder Lieschen, die Ihr gewiß mit der größten Liebe erzieht, und für die Ihr sicher weder Opfer noch Anstrengung scheut, abhängig würdet — was würdet Ihr wohl sagen, wenn sie Euch diese Abhängigkeit durch Kargheit empfinden ließen und eben nicht mehr für Euch thun würden, als Euch gegen dringenden Mangel, gegen Frost, Hunger rc. sicher zu stellen?

Handelt so, wie Ihr wollen würdet, daß Alphons und Lieschen im entsprechenden Fall gegen Euch handeln sollen!

Was mich dabei sehr bedrückt und bekümmert, ist, daß ich so ganz und gar nicht im Stande bin, etwas für die geliebten Aeltern zu thun. Das beugt mich tief. Ich habe, so jung ich bin, schon ein wechselvolles Leben geführt, ich habe nicht nur einen Hochverratsprozeß überstanden, sondern sogar zweimal in nicht-politischen Prozessen dem Zuchthause getrotzt, ich habe viel Unglück und Ungerechtigkeit über mich ergehen, die liebsten Hoffnungen in Trümmer brechen sehen — aber ich versichere Dich, es hat mich noch nichts so gebeugt, wie diese unglückliche Lage meiner Aeltern und meine Ohnmacht, ihnen zu helfen!

Ich bin leider gebunden! Die Sache der Gräfin, deren ich mich angenommen habe, mußte, weil sie durch und durch mit den politischen Momenten zusammenhängt, natürlich auch durch die Contrerevolution des Jahres 1848 ihrem Untergange zugeführt werden. Das ist geschehen. Die Sache sieht fast ihrem sichern Ruin entgegen. Unter diesen Umständen ist es mir Ehrenpflicht, eine geschlagene Sache nicht im Stich zu lassen. Der Kapitain ist der letzte, der ein leckes Schiff verläßt.

Die eisernen Klammern der Ehre halten mich also hier. Und wenn dem auch nicht so wäre, was könnte ich wirksames für die geliebten Aeltern thun? Der gegenwärtige Augenblick ist kein solcher, wo Intelligenzen einer gewissen Richtung sich irgend eine Geltung schaffen können.

Diese Unmöglichkeit, für den Augenblick meinen Aeltern in ihrer so reducirten Lage zu Hülfe kommen zu können, lastet schwer auf mir. Auf Dich und Friedland gehen also auch

meine Verpflichtungen über, und ich werde Euch ewig dankbar und Euer Schuldner sein, wenn Ihr sie erfüllt.

Ich würde es als die größte mir selbst erwiesene Wohlthat betrachten, wenn Ihr recht gut und reichlich für die geliebten Aeltern sorgt und mein Lebtag bemüht sein, Euch diese Schuld abzutragen. Wenn ich auch jetzt sehr ohnmächtig bin, so sind wir sämmtlich doch noch jung und es kann sich sehr leicht ereignen, daß ich Euch, was Ihr jetzt an den geliebten Aeltern thut, sehr wohl reichlich mit Dank vergelten kann. Daß auf meine Versprechungen zu rechnen ist, beweist am besten mein Leben. Ich verbringe jetzt vier Jahre voll Qual und Gefahren, um ein gegebenes Versprechen zu halten. Andrerseits würde mich nichts tiefer beleidigen und verletzen, als wenn Ihr Euch irgendwie gegen die armen guten Aeltern nicht so benehmen solltet, als es Recht ist.

Jetzt, liebe gute Schwester muß ich schließen. Die Hauptsache die mir auf dem Herzen gelegen, habe ich Dir aufrichtig mitgetheilt. Habe die Güte mir baldigst zu antworten und mir zu sagen, was Ihr für die geliebten Aeltern gethan habt oder thun werdet, damit wenigstens dieser Herzenskummer meinem ohnehin hinlänglich sorgebeschwerten Leben genommen werde.

Ich grüße Friedland vielmal und küsse Alphons und Lieschen. Antworte recht bald

Deinem Dich liebenden Bruder

Ferdinand.

Düsseldorf, 2. Mai 1850.

---

22) Frankfurt a. M., 23. Sept. [1850].

Geliebte Aeltern!

Ich bin von meinem Ausflug auf die Schweizer Alpen glücklich zurückgekommen, habe mich recht gut amüsiert und viel Interessantes gesehen, was zu erzählen ich aber weder bisher Zeit hatte, noch heute Zeit habe. Ich habe viele Geschäfte vorgefunden und reise noch heute abend nach Berlin ab, wo ich eineinhalb bis zwei Tage sein muß; dann kehre ich sofort nach Düsseldorf zurück, um mich ins Gefängnis am 1. October zu begeben. Ich will die zwei Tage in Berlin sein, ohne

daß es die Behörden erfahren, weil mir dies sonst Unannehmlichkeiten und augenblickliche Transportirung nach Düsseldorf zuziehen könnte. Ich bin in Sorgen, ob es mir gelingen wird.

Die Gräfin hat vergessen die 250 Thlr. zurückzusenden; ich lege sie mit herzlichstem Danke hier bei. Ich bemerke aber, es ist möglich daß während der Dauer meines sechsmonatlichen Arrestes die Gräfin vielleicht in augenblickliche Geldnoth käme. Wenn dies der Fall sein sollte, und sie Dir geliebter Vater es schreibt, so rechne ich darauf, daß Du ihr eben so sehr 2—300 Thlr. zur augenblicklichen Disposition stellen wirst, wie mir, und Du kannst überzeugt sein, daß Du sie ebenso schnell und sicher zurückerhalten wirst, wie von mir diesmal.

Vielgeliebte Mutter!

Dein liebes Schreiben habe ich erhalten. Es thut mir in der Seele weh, Dich so betrübt und zerfallen zu wissen. Ich mache Dir nun im Auftrag der Frau Gräfin *einen sehr gutgemeinten Vorschlag, den ich Dich herzlich bitte anzunehmen:*

Am 1. October gehe ich ins Gefängniß. Da bleibt die Gräfin ohnehin mutterseelallein im Hause, denn der Graf Paul lebt jetzt seiner Studien halber in Dortmund. Die Frau Gräfin läßt Dich also *herzlichst bitten*, da Du in Breslau ohnehin kein Vergnügen mehr hast und Dich während der häufigen Abwesenheiten des Vaters so verlassen fühlst, *gleich nach dem 1. October zu ihr nach Düsseldorf zu kommen, und bei ihr die sechs Monate im Hause zu leben.* Sie hat Dich sehr lieb gewonnen, und Du sie auch; Ihr werdet Euch also die sechs Monate sehr gut vertragen. Dabei wirst Du mich auch alle acht Tage im Gefängniß besuchen können, und mir wird es doppelt lieb sein, sowohl zu wissen, daß Du ohne Kummer und Aerger in meiner Nähe lebst und auch einige Zerstreuung hast und andrerseits, daß die Gräfin, die ohnehin recht leidend ist, nicht so mutterseelallein lebt. Schreibe mir also bald darüber Antwort nach Düsseldorf. Ich bitte *Dich recht sehr*, komme.

Ich küsse den vielgeliebten Vater und Dich tausendmal.

Euer

Ferdinand.

---

23) Düsseldorf, Gefängniß, 11. October 1850.

Geliebte Aeltern!*)

Seit dem 3. October bin ich im Gefängniß. Ich glaubte immer, es würde vorher noch ein Brief von Euch eintreffen zur Antwort auf den von mir in Frankfurt geschriebenen, es geschah indeß nicht. Erst vor einigen Tagen, nachdem ich bereits mehrere Tage saß, schrieb mir die Gräfin ins Gefängniß, es sei von Dir geliebte Mutter ein Brief angekommen, den sie mir aber nicht ins Gefängniß schicken wollte, weil er zu viele intime Familienangelegenheiten berührt und er hier erst gelesen werden müßte.

Sie theilte mir also blos mit, daß der geliebte Vater noch in Prag weilt, daß Du aber, theure Mutter, auf meine Bitte, hierherzukommen, nicht eingehen willst, weil Du die weite Reise nicht gut allein unternehmen kannst und lieber Dich nach Prag begeben möchtest. Da ich den Brief nicht gelesen, kenne ich Deine Gründe hierzu nicht. Aber ich sehe nicht ein, warum Du nicht herkommen willst. Allein kannst Du auch die Reise nach Prag nicht machen, und würdest also, da Vater nicht da ist, Dir irgend einen Begleiter nehmen müssen. Eben so gut würdest Du aber dann ja auch Dich von diesem nach Düsseldorf bringen lassen können.

Ich wiederhole also recht herzlich und dringend, geliebte Mutter, meine Bitte, herzukommen.

Was mich betrifft, meine vielgeliebte Aeltern, so befinde ich mich, wenn man die Umstände erwägt, in einer zwar gewiß nicht angenehmen, aber doch immerhin erträglichen Lage. Ich kann rauchen, ich beschäftige mich wissenschaftlich und studiere tüchtig, und so werden, hoffe ich, diese sechs Monate mit dem nächsten 1. April glücklich überstanden sein ohne zu großen Nachtheil für meine Gesundheit und Geist. Nur bekümmert und wundert mich, daß ich von Dir, geliebter Vater, so lange, lange keinen Brief erhalten. Was kann der Grund sein? Herr Gott! Wenn ich Dich je so lange auf ein Schreiben warten ließe, was würdest Du schreien!

Jetzt lebt wohl, meine innig geliebten theuern Aeltern. Ich werde Euch regelmäßig alle vierzehn Tage schreiben. Alle vierzehn Tage blos, und nicht alle acht, wie sonst, weil ich auch außerdem viel zu schreiben habe und die Zeit der Gefängnisdirection, von der die Briefe erst durchgesehen werden

*) Visierter Brief.

müssen, nicht gar zu viel für mich allein in Anspruch nehmen darf, ohne unbescheiden zu sein.

Ich versichere Euch nochmals, daß es mit meiner Gesundheit ziemlich besser geht und ich hier auch so human als nach den Vorschriften eben möglich behandelt werde.

Euer Euch liebender

Ferdinand.

---

24) Vielgeliebte, theure Aeltern.*)

Der Brief des geliebten Vaters, den ich vor einigen Tagen bekommen, hat mich sehr gefreut. Endlich giebst Du doch einmal zu, daß es Unrecht war, mir so lange nicht geschrieben zu haben! Gewiß, und sehr Unrecht war es!

Ich selbst habe gar nichts Neues zu melden und eigentlich gar keinen Stoff zum Schreiben. Die Tage schleichen Einer wie der Andere still und trüb ohne Abwechslung dahin; ich arbeite sehr viel, daß mir der Kopf brummt, und dann ruhe ich mich aus, indem ich einen Spaziergang durch's Zimmer mache und eine Cigarre rauche.

Drückend ist, daß ich noch nicht die Erlaubniß habe erhalten, eine Zeitung beziehen zu können. Man erfährt dadurch so gar nichts, was draußen in der Welt vorgeht, besonders in Paris, welches sich jetzt sozusagen in sehr interessanten Zuständen befindet. Doch wird mir diese Erlaubniß wohl noch zu Theil werden. — Im Uebrigen kann ich über meine Behandlung grade nicht klagen.

Auch gehe ich täglich spatzieren und kannst Du also in dieser Hinsicht ganz unbesorgt sein.

Daß man aber der guten Mutter, wenn sie hierherkäme, erlauben würde, mich außerhalb des Gitterzimmers zu sprechen, glaube ich nicht. Selbst die Frau Gräfin muß mich durch das Gitter sprechen, und so würde man wohl selbst für die Mutter schwerlich eine Ausnahme machen.

Was macht die geliebte Mutter? Wie geht es ihr? Ich bitte Dich sehr lieber Vater, möglichst bald von Prag zurückzukehren, damit Mutter nicht so allein ist.

Du wünschst, ich soll recht häufig schreiben, allein beim besten Willen geht das nicht so. Denn ich muß auch sonst Briefe heraussenden und muß dabei sehr auf die Zeit der

---

*) Visierter Brief.

Direction des Hauses Rücksicht nehmen, welche die Briefe erst lesen muß, so daß ich darin nicht kann, wie ich gerne will.

Jetzt lebt wohl, geliebte Aeltern, schreibt mir bald und viel und bleibt gut

Euerm

Ferdinand.

Düsseldorf, Gefängniß, 26. October 50.

(ein Monat ist bald zu Ende!)

---

25) Geliebter, guter, schwarz-weißer Papa!

Deinen lieben Brief habe erhalten und ihn vor heute nicht beantworten können, wegen Ueberfülle von Beschäftigung. Denn es kommt so stoßweise; manchmal habe ich nichts zu thun, manchmal Ueberfülle. Mit großem Vergnügen und herzlichem Lachen habe ich aus Deinem Briefe ersehen, wie weh es Deinem gut preußischen, schwarz-weißen Herzen thut, Preußen so arg in den Staub getreten zu sehen. Ich kann Dir leider meine Gedanken hierüber nicht mittheilen, denn die Gefängnißdirection hat mir neulich einen Brief, den ich an die Frau Gräfin absenden wollte, zurückgeschickt einiger Bemerkungen wegen, welche er enthielt, weil „diese politischen Inhalts seien und aus dem Gefängniß nicht über Politik geschrieben werden solle". Ich enthalte mich also aller so lehrreichen und nützlichen Betrachtungen, die ich sonst hier hätte verzeichnen können, und begnüge mich, Dich auf das alte Wort Schiller's zu verweisen:

„Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne säet,
Erfreuliches zu ärndten."

Wenn Du schon verwundert bist über die jetzigen Ereignisse — wie wirst Du Dich erst während des nächsten Jahres verwundern! Denn der europäische galop infernale — mit dem immer die Pariser Maskenbälle schließen — will beginnen. Musard hat bereits mit dem Violinbogen auf das Pult geklopft, und rings stellen sich die Tänzer in Reih und Glied. Es dauert nicht lange, so wirst Du sämtliche walzende Paare mit gebrochenen Rippen auf dem Boden liegen sehen, daß es eine Freude und Lust sein wird.

Ich gehe jetzt Abends zu Bett und stehe früh morgens auf mit dem tröstlichen Bewußtsein, daß, ehe ein Jahr vergeht, die

Welt auf dem Kopfe stehen wird. Dieses Bewußtsein entschädigt für so Manches!

Nun lebe mir herzlichst wohl. Ich habe weiter nichts zu melden, als daß es eigentlich, bei Lichte besehen, unaussprechlich langweilig ist, sechs Monate im Gefängnis zu sitzen.

Die geliebte Mutter, der ich neulich geschrieben habe, grüße und küsse mir herzlichst.

Euer Euch innig liebender

Ferdinand.

Düsseldorf, Gefängniß, 27. 11. 50.

---

26) Vielgeliebte Aeltern!*)

Deinen Brief, sehr geliebter Vater, habe ich erhalten. Du mußt inzwischen auch wieder einen von mir erhalten haben. Unsere Briefe kreuzen sich beständig, weil wir einmal in Unordnung gekommen sind.

Was Du mir von der Hoffnung sagst, ich würde die Prager Angelegenheit zu ändern wissen, erregt in mir die lebhafte Ungeduld, ausführlich zu wissen, wie es damit steht. Schreibe mir das umgehend unter Adresse der Frau Gräfin und bemerke derselben dabei, daß der Brief nicht durch die Hände der Gefängnißdirection gehen darf. Dann erhalte ich ihn auf andere Weise.

Du sagst, Du überließest es mir, es zu ändern! Aber es frägt sich sehr, ob es überhaupt dann noch zu ändern sein wird. Besonders als ich mir zwar gern im Lauf des Jahres 1851 vier Wochen Zeit dazu abstehlen will. Aber Ostern wird dies wohl keinesfalls gehen können, denn am 1. April komme ich in Freiheit und dann werde ich nicht wissen, wo mir der Kopf steht, so viel habe ich zu thun. Ueberhaupt werde ich künftiges Jahr wohl mehr zu thun haben und unentbehrlicher hier sein, als je bisher, weil künftiges Jahr die großen Güterprocesse anfangen, die noch ganz andere Arbeiten erheischen. Dennoch verspreche ich Dir fest, mir künftiges Jahr einen ganzen Monat für das Geschäft abmüßigen zu wollen. Nur weiß ich noch nicht welchen, hätte es nicht z. B. bis zum August Zeit? Ich werde künftiges Jahr auch — in welchem Monat weiß ich gleichfalls noch nicht — auf 14 Tage bis 3 Wochen in Sachen der Gräfin nach Berlin müssen, wenn

*) Aus dem Gefängnis geschmuggelter Brief.

unsere Sache dort am Cass.-Hof vorkommt. Es wird sehr gut und sehr schön von Dir sein, wenn Du da gleichfalls nach Berlin kömmst, wo wir auch die Zeit unsrer Reise nach Breslau und Prag festsetzen können. Jedenfalls also, wenn Du die Prager Sache nicht allein sehr vortheilhaft lösen kannst, so halte sie mir offen. Ich werde schon durchgreifen. — Du hast Dich gewiß wieder äußerst schwach benommen. Sehr gut wäre es, wenn Zimmermann das Pesther Geschäft zu Stande brächte. Rechne übrigens darauf, daß 1852 in Ungarn wie allüberall wieder Revolutionen, und siegreiche, sein werden und triff Deine Rechnung danach oder Du wirst Dich verrechnet haben. Sieh auch das Pesther Geschäft schleunigst abzumachen, denn schon im Frühjahr 51 wird es wieder vielen Kriegs- und andern Lärm geben und das könnte dem Pariser die Lust verderben, wenn die Sache bis dahin noch nicht fest ist.

Wie ich esse, trinke, schlafe rc., darüber zu schreiben ist mir viel zu langweilig, geliebter Papa. Ich küsse die geliebte Mutter, grüße Rieckchen und bin Euer

Euch liebender

Ferdinand.

Düsseldorf, 18. 12. 50.

Contador*) ist als Commissionar für Pariser Häuser nach New York gereist.

---

27) Vielgeliebte Aeltern.**)

Ich weiß in aller Welt nicht, was es bedeuten soll, daß ich so lange keinen Brief von Euch erhalten. Von der geliebten Mutter bekam ich zwar vor langer, langer Zeit ein Schreiben. Unmittelbar vorher hatte ich aber an Papa geschrieben und wollte darauf eine Antwort abwarten. Ich sehe indeß, daß ich, wie es scheint, noch lange warten könnte. —

Ich selbst bin seit sechs Wochen so beschäftigt, daß ich gar nicht weiß, wo mir der Kopf steht und in den nächsten zwei Monaten wird das auch so bleiben. Dann aber erst recht anfangen. Die vermaledeiten Güterprocesse, die mir jetzt auf den Hals kommen, könnten zehn Menschen über und über beschäftigen, geschweige Einen.

---

*) Lassalle's Mitangeklagter im Prozeß wegen Aufforderung zum gewaltsamen Widerstand gegen die Staatsgewalt.

**) Versierter Brief.

Gegenwärtig habe ich seit gestern auch noch einen Schnupfen, wie seit Menschengedenken keiner dagewesen ist! Hoffentlich werde ich diesen unangenehmen Gast bald wieder los. Bis dahin bin ich wirklich fast stumpfsinnig.

Im Uebrigen befinde ich mich wirklich, da ich weiß, daß Euch die kurzen Briefe nicht angenehm sind, in Verlegenheit, womit ich 3—4 Seiten anfüllen soll, denn was läßt sich wohl vom Gefängniß aus Besonderes schreiben? Die Hauptsache ist, daß wir heute schon am 9. Jan. halten und daß also die größere Hälfte überstanden ist. Am 1. April bin ich frei. Es ist ein Glück, daß mir die Natur die nöthige Stoa mit auf die Welt gegeben. Sonst könnte ich wirklich manchmal Mitleid mit mir selber haben. Am 1. April habe ich schon 21 Monate meines Lebens im Gefängniß vertrauert! Gewiß keine Kleinigkeit. Indeß sei es drum! Wenn es nur denen, die ich liebe, gut geht. Und darunter nehmt Ihr natürlich die allererste Stelle ein. — Ich habe Euch keine Neujahrswünsche geschickt, weil es bei Verhältnissen, wie sie jetzt im Lande herrschen sollen, wirklich abgeschmackt wäre, sich auch noch zu Neujahr zu gratuliren. Indeß setze ich doch auf dieses Jahr die Hoffnung, daß es gewaltige Aenderungen und Besserungen bringen wird. — Daß Ihr mir so wenig schreibt, ist wirklich grausam. Im Gefängniß ist selbst das heiterste Gemüth geneigt, sich ohnehin übertriebene Sorgen und Kummer zu machen, und mein Gemüth ist an und für sich mehr ernst als heiter. Ich küsse Euch auf das Herzlichste und sehe endlich umgehend einem Briefe entgegen.

Euer

F. Lassalle.

Donnerstag, 9. 1. 51.

---

28) Geliebter Vater!*)

Du hast mit Deiner telegraphischen Depesche der Gräfin einen schönen Schreck gemacht. Sie glaubte es sei ein Unglück geschehen, als sie dieselbe empfing, und hat sich auf den Tod erschrocken. Wie konntest Du goldner Papa nur wieder so ängstlich sein. Wenn ich das letztemal als Du mir solange nicht schriebst, so ängstlich hätte sein wollen, hätte ich sechs telegraphische Depeschen nach einander schicken müssen. Auch mußt Du berücksichtigen, daß mir Deine Briefe — was mir lieber

*) Geschmuggelter Brief.

ist — alle heimlich zubesorgt werden und meine an Dich eben so heimlich herausgehen, was manchmal leicht einen Aufschub macht, so daß es nicht so rasch geht, als wenn man direct schreibt. Ich hatte circa 5—6 Tage nach Empfang Deines Briefes geantwortet. Auch mußt Du meinen Brief Tags nach der telegraphischen Depesche wohl schon erhalten haben. Weshalb Dir die Gräfin auch nicht erst telegraphisch geantwortet hat.

Von wegen der verschiedenen Attentate in meiner Assisenrede kannst Du ganz unbesorgt sein. Hätte Becker die Frechheit in seiner Rede so weit getrieben als ich, so hätte man ihn ebensowenig deshalb angeklagt als mich. Wenn man mich wegen der Rede hätte vor die Jury stellen wollen, so hätte ich dieselbe ja vorlesen können und müssen, als Anklagestück; und eine solche Vorlesung hätte man um keinen Preis haben wollen. Du siehst, daß es mit der ganzen Frechheit immer besser geht, als mit der halben.

Dies sage ich Dir indeß nicht zur Beruhigung, sondern nur damit Du weißt, warum man mich nicht angeklagt hat. Zur Beruhigung aber darüber, daß mich auch nicht mehr darüber anklagen kann, mag Dir die Nachricht dienen, daß nach dem Gesetze v. 30. Juni 49 solche Vergehen, wenn sie in Druckschriften verübt sind, in 6 Monaten verjährt sind. Und meine Rede ist nun schon bald 2 Jahre her. Es kann also jetzt von keiner Verfolgung deshalb mehr die Rede sein.

Also beruhige Dich und falle nicht immer aus einer Furcht in die andere. Wie kommst Du nur dazu, anzunehmen, daß ich krank sei, da ich ja vielmehr kerngesund bin?

Na, leb wohl geliebter Vater und telegraphire nicht wieder; es sei denn, daß Du mir eine gute Nachricht mitzutheilen hättest. — Ich küße die geliebte Mutter und bin Euer alter

Ferdinand.

Düsseldorf, Montag, 24. 2. 51.

---

29) Vielgeliebte Aeltern!

Endlich bin ich so weit in Ordnung, um wieder einige Worte schreiben zu können. Denn bisher wußte ich kaum, wo mir der Kopf stand, so viel gab es zu thun, sich nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit nur auf das nothdürftigste wieder

an courant des affaires zu setzen! Euern lieben lieben Brief mit dem vortrefflichen Kuchen erhielt ich zu meiner großen Freude noch am Dienstag 11 Uhr. Er wurde in einem Triumphzug meinen bereits versammelten Gästen präsentirt und nach Gebühr gewürdigt. Da die Leute alle Adel waren, so waren sie ganz versteinert vor Verwunderung, als sie dies Ueberbleibsel unserer alten Tradition und Geheimlehre erst zu schmecken bekommen hatten.

Euere Befürchtung, daß ich, kaum losgelassen, wieder mit dem Arresthaus von Neuem Bekanntschaft machen dürfte, ist ganz grundlos. Es würde selbst die Gelegenheit dazu fehlen; denn alles äußerliche politische Leben ist erstorben. Um so mächtiger wird es hervorbrechen, wenn Zeit und Stunde geschlagen haben. Dann aber werden wir nicht mehr Diejenigen sein, die ins Gefängniß geschickt werden.

Zu meiner Freude am 1. d. M. hat mir Eins gefehlt! Daß Du nicht da warst, geliebter Vater. Ich schmeichelte mich noch immer mit der geheimen Hoffnung Dich zu finden.

Mein Versprechen sobald als irgend möglich nach Breslau zu kommen wiederhole ich. Aber ich werde es keinesfalls wie ihr wünscht, lange vorher anzeigen können. Weil ich selber schwerlich acht Tage im Voraus den Moment weiß und wissen kann, in welchem mir die Reise möglich wird.

Mit den innigsten, herzlichsten Küssen umarmt Euch Euer Euch liebender

Ferdinand.

Düsseldorf, 8. 4. 51.

---

30) Vielgeliebte theure Aeltern!

Dieser Brief soll Euch an Euerm Geburtstage grade erreichen und die herzlichsten, innigsten Glückwünsche und Versicherungen meiner Liebe überbringen. Möge Euch langes und glückliches Leben, glücklicheres als bis hierher und frohes Zusammensein mit mir baldigst zu Theil werden! — Ich hatte eine Kleinigkeit Euch als Zeichen meiner Aufmerksamkeit senden wollen, ziehe nun aber dem von Vater in seinem Briefe geäußerten Wunsche gemäß vor, sie persönlich zu überbringen bei meiner Reise nach Breslau, von der ich hoffe, daß sie mir im Laufe von 4—8 Wochen möglich werden wird.

Ich hätte gerne, sehr gerne gewünscht grade diesen frohen Tag bei Euch zuzubringen. Aber es ging nicht. Geschäfte

umtosen mich wie Meereswogen, und ich kann nur hoffen, auf zwei Tage nach Breslau abzukommen, wenn mich ein am Cass.-Hof schwebender Proceß nach Berlin rufen wird.

Ich habe mich — ich schreibe Euch das, weil ich weiß, daß es Euch sehr freuen wird, — sehr erholt und wirklich fast Pausbacken bekommen. Die Schweiz hat mir sehr gut gethan und seitdem ich aus dem Gefängniß heraus bin, fange ich an, dick und rund zu werden.

Sonst habe ich für heute gar nichts zu melden und bin im übrigen auch nicht an der Reihe, sondern erwarte noch Antwort auf meinen letzten Brief. — Nochmals tausend, tausend Küsse und die herzlichsten Glückwünsche!

Es umarmt Euch liebend

Euer

Ferdinand.

Sonnabend, Düsseldorf, 3. Mai 51.

---

31) Geliebte Aeltern!

Euere Sorge war sehr unnütz. Wäre mir was widerfahren, so hätte es in den Zeitungen gestanden. Ich bin sehr beeilt, denn ich habe alle Hände voll mit Reisevorbereitungen nach Berlin, wo am 10. der lang gefürchtete Termin ist. — Am 6. oder 7. werde ich in Berlin eintreffen. Wollt ihr mir dahin schreiben, so muß es per Couvert an Dorn, Adr. Anwalt am Cass. Hof, Anhaltstraße, geschehen; am 10. abends reise ich von Berlin nach Breslau ab, wo ich 2—3 Tage bleibe; dann hierher zurück muß.

In aller Eile

Euer

Ferdinand.

Düsseldorf, d. 5. Juni [1851].

---

32) Düsseldorf, 20. Juli 51.

Geliebte Aeltern!

Da in Euerm Schreiben v. 14. Juli von einem mir durch Mad. Bamberger gesandten Brief die Rede war, ich aber einen solchen nicht erhalten hatte, so wartete und wartete ich, nicht wissend, was das eigentlich bedeute und woran es liege. Heute früh nun wurde mir endlich ein solcher Brief überbracht. Auf der Rückseite war die Notiz von Mad. Bamberger, daß sie wegen beschleunigter Weiterreise gehindert sei, mir den

Brief persönlich zu übergeben. Der Brief trug das Postzeichen Cöln so daß sie also gar nicht nach Düsseldorf gekommen ist. —

Was meine Reise nach London betrifft, so ist es sehr Essig damit. Zwar hat mir Isidor Gerstenberg geschrieben und mir angeboten, daß ich bei ihm wohnen möge, falls ich nach London ginge, was natürlich die Kosten der Reise äußerst vermindern würde. Dennoch fehlt mir Geld und vorzüglich Zeit zur Reise, so daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß ich mich dazu entschließen werde. Eben so wenig werde ich nach Ems gehen, wohin auch die jetzt wieder in Düsseldorf befindliche Gräfin schwerlich zurückkehren wird.

Die Geschäfte gehen immer schlechter, und es handelt sich also darum, auf dem Platze zu sein.

Die mysteriöse Geschichte mit Geld und einem Wechsel bei Löbbecke begreife ich noch immer nicht. Ich habe Dir bereits gesagt, daß mir niemand weder Geld noch Wechsel gegeben, und bitte mir doch mitzutheilen, zu welchem Zwecke ich es erhalten haben sollte.

Ich habe mir wohl gedacht, daß ihr Euch in der neuen Wohnung wie in den Himmel versetzt fühlen müßt. Sie ist wirklich wunderschön und die alte war ein wahres Hundeloch.

Für heute schließe ich, da ich mich anziehen und zu meinem Advocaten gehen muß.

Herzlichst Euer Euch liebender

Ferdinand.

---

33) Meine vielgeliebten Aeltern!*)

Lange und schmerzlich habt Ihr mich zwar auf jede Nachricht von Euch warten lassen, so daß ich nicht wenig Eurethalben in Sorgen und Kummer, auch ziemlich ungehalten war.

Dafür habt Ihr mir aber auch, ich muß es gestehen, ein unendlich großes Vergnügen, einen wirklichen Seelengenuß durch Euern Brief, so voll vom Atem reinster Vaterliebe, gewährt, der mich am Tage meines Geburtsfestes begrüßte! Was soll ich zu dem Angebinde sagen, das Ihr mir geschickt? Es spricht sich eine so tiefe, wie zarte Charakterkenntnis darin

*) Dieser undatierte Brief ist nach Handschrift und verwendetem Papier in die Zeit von Lassalles Aufenthalt in Düsseldorf nach beendeter Strafhaft zu verlegen.

aus. Der heilige Ungarwein hat seit je zu den Genüssen gehört, die mir mit am theuersten waren, und am meisten Wirkung auf mich äußerten. In dem Feuer, der Kraft, und in der edeln Herbigkeit dieses Weines liegt etwas meiner Natur verwandtes! Wie kein anderer vermag er mich zu begeistern! Habt Dank für Eure Liebe, Eure Güte, Eure Sorgfalt und Euer zartes Sinnen, Freude mir zu bereiten. Dieser Vorsatz ist Euch im höchsten Grade gelungen, und ich weiß, daß Euch nichts so freuen kann, als diese Gewißheit!

Oft werde ich von diesem Weine trinken, und jedesmal, wenn er die Pulsschläge mir vermehrend, größere Kraft und kühneren Atem mir in die Seele haucht, werde ich der Liebe denken, die ihn sandte! Hart geh' ich durchs Leben; alle weicheren Regungen des Herzens unterdrückend, führt mich mein Pfad von Felsgeröll zu Klippe und Gestein, und mit der Axt muß ich den Weg mir bahnen. Im steten Kampf, der um mich tobt, und stets bereite Kraft verlangt, müssen des Herzens sanfte Regungen, muß jede süßere Wehmut schweigen! Dafür verlangt mich mehr nur als die Andern von Zeit zu Zeit, in langem Zwischenraum, und sey's des Jahr's Einmal, im Ocean der Liebe mich zu baden, unterzutauchen in die heiligen reinen Wogen, und neue Kraft und neue Unverwundbarkeit aus ihnen mir zu schöpfen. Denn wie aus dem Quell die Glieder badend Frische saugen, und wie das nachgiebige Element der Fluth den Körper stärkt zu neuem Ringen, so saugt sich aus der weichen, wahren Liebe Schooß der Geist die Kraft, um einer Welt des Hasses zu begegnen!

Es stelle Einer sich, so stark er will — diese Gewißheit braucht er doch: geliebt zu werden! sonst ist die Quelle seiner Kraft versiegt, und leicht verbraucht ist der erworbene Vorrath!

Das ist der wahre Sinn von jener Fabel vom Riesen, dessen Kraft sich stets aufs neu' entzündet, so oft den Mutterschoß der Erde er berührt!

Das seid Ihr mir! An Eurer schrankenlosen Liebe, Eurem Selbstaufgeben, Eurer Weichheit, erweicht sich mein versteinert Wesen, trinkt neue Wärme, neue Gluth aus ihm! Drum, — welches harte Schicksal mir begegne, — ich denk' an Euch: und frisch ermannt find' ich zum Ungeheuren selbst die Kraft! Wie sich die Venus an den rauhen Kriegsgott, so schmiegt Ihr Euch an mein wildes Wesen, nachgebend jedem

trotz'gen Ungestüm! Bei Euch nur gelt' ich, weil ich bin, nicht weil ich handle und wie ich handle, und nimmer wähnt Ihr in des eignen Geistes Maaß zu fesseln mir die ungestüme Seele. So liebt Ihr mich, mit allen meinen Knorr'n, just wie der Bergstrom liebt sein Bette, in das er schäumend, querüber Bahn sich brechend sich ergießt!

Nicht wollt Ihr selbstgeschaffne Bahnen ihm bereiten, ihm dämmernd feindlich ihm gegenübertreten, und in die Regel zwingen seinen Lauf. Drum, wie der Bergstrom liebt sein Bett, so lieb' ich Euch, und wo der jähe Lauf mich hinträgt, an uralter Eichen hundertjähriger Wurzel die Kraft versuchend, aus den Ufern schäumend Befruchtung bald, und bald Verderben bringend, doch ewig nur zu Hause find' ich mich bei Euch! Verlangt heut nicht von mir vernünftiges Wort. Im losgegebenen Taumel rasen die Gefühle, und dithyrambisch reißen sie mein Wesen fort. Doch wie der Töne Unterschied sich im Accord harmonisch löst in Eines Grundtons Walten, so löst sich aller wild-verschiedener Gefühle Drang in Ein Gefühl doch auf, in Lieb' zu Euch!

In wenig Tagen schreib ich vernünftiger.

Euer

F. Lassalle.

---

34) Bad Ems, 23. August [1854].

Vielgeliebte Aeltern!

Euern Brief bekam ich auf der Reise nach Cöln, wo ich mich mehre Tage aufhalten mußte, ohne daß es mir möglich war an Euch zu schreiben. Gestern Abend 9 Uhr bin ich mit der Frau Gräfin hier endlich angekommen und schon sitze ich in aller Frühe hier, mit Euch zu plaudern.

Die Nachrichten über Rieckchen, die Ihr mir in Euerm letzten Brief gemeldet habt, haben mich sehr betrübt. — Frau Gräfin beauftragte mich Euch zu sagen, daß Rieckchen, wenn sie will, den Winter zu uns kommen soll. Jedenfalls bleiben wir wenigstens bis zum Januar in Düsseldorf. Nur ist es fraglich, wann wir nach Düsseldorf zurückkommen. Vielleicht im September, vielleicht erst im Oktober.

Ich glaube daß der Einfluß der Gräfin sehr vorteilhaft auf Rieckchen wirken wird. — Die jetzt durch den Vergleich so sehr geänderte äußere Lage der Frau Gräfin macht die Sache jetzt auch practicabler als früher.

Was habt ihr denn aber meine vielgeliebten Aeltern zu der Nachricht über den Vergleich und seinen Inhalt gesagt? Ihr habt doch den Brief, den ich Euch nach Breslau schrieb und worin ich Euch ausführlich darüber berichtete, nachgeschickt erhalten? Ein harter zehnjähriger Kampf, in dem ich selbst schon manchmal alles verloren glaubte, ist siegreich beigelegt und in der vortheilhaftesten Weise.

Die für die Gräfin erkämpften materiellen Vorteile, das bedeutende Vermögen, das ich ihr erfochten, freuen mich gewiß sehr. Aber fast noch mehr das Bewußtsein, siegreich und mit Lorbeer umgürteter Stirn aus diesem schweren Kampf geschieden zu sein!

Aber fast scheint es mir, als könnt ich mich noch nicht recht freuen über die Sache, so lange Du geliebter Vater nicht persönlich bei mir bist, um meine Freude mit mir zu theilen. Wenn Du da sein, wenn ich Dich umarmen werde, wird meine eigentliche Freude erst los gehen. Ich warte mit fieberhafter Ungeduld auf diesen Moment. Wenn Du bei Abschluß der Sache in Düsseldorf gewesen wärest, hätte sie mich noch tausendmal mehr erfreut als jetzt. Was wirst Du froh und glücklich sein! Dieser Gedanke ist für mich täglich Quelle neuer Befriedigung.

Wann sehen wir uns? Fast ist es schwer darüber meinen Entschluß zu fassen, weil ich noch nicht weiß wo ich selbst die nächsten sechs Wochen zubringen werde. Wäre die Prager Reise nicht gewesen, so wäret Ihr jetzt in Ems! Am 27. d. reise ich Geschäftehalber nach Düsseldorf und resp. Cöln. Zwischen dem 3. und 5. September gedenke ich wieder in Ems zu sein. Ist dann die Kur der Gräfin beendet, vielleicht auch schon während derselben, gehe ich vielleicht nach Wiesbaden die Bäder brauchen. Hierauf machen wir vielleicht eine Reise in den Rheingau zur Weinlese. Das Unangenehme ist, daß Alles noch ungewiß und unbestimmt, von Diesem und Jenem abhängig ist, und man also noch gar keine bestimmte Dispositionen treffen kann.

Wie sich aber auch diese Reisepläne ändern und gestalten, jedenfalls muß ich bald, und spätestens im October, Dich geliebter Vater umarmen und endlich eine sorgenlose Zusammenkunft nach so vielen sorgentrüben mit Dir haben. Ich küsse und umarme Euch Millionenmale und bleibe Euer treuer

Ferdinand.

Schreibe mir nach Ems poste restante.

35) Vielgeliebte Aeltern!

Gestern bin ich von Cöln hierher zurückgekehrt, wo ich alle Eure Briefe glücklich vorgefunden. Ich beeile mich Euch kurz unsere Dispositionen über die nächste Zeit mitzutheilen. Zwischen dem 18. und 20. gehe ich mit der Gräfin zur Nachkur nach Schlangenbad, wo sich die Gräfin zwischen zehn und zwölf Tage aufhalten wird, also circa bis zum 2. October. Am 2. October wollen wir von da nach Mainz gehen und von hier die Rheinreise antreten, die — weil wir alle interessanteren Puncte besuchen wollen, circa vierzehn Tage dauern wird. Es ergeht also an Dich, geliebter Vater, die Aufforderung, jedenfalls Ende September in Schlangenbad einzutreffen. (Du fährst von Berlin per Eisenbahn bis Frankfurt. Von da ist es dann circa vier Stunden.) Wenn die vielgeliebte Mutter mitkommen will, so wird dies für die Gräfin wie für mich eine große Freude sein und bitten wir von ganzem Herzen darum. Jedoch muß ich zwei Dinge dabei bemerken:

1. muß ich es zur unerläßlichen Bedingung machen, daß die geliebte Mutter auf dieser ganzen Reise Alles ißt, was wir, Fleisch usw., kurz Alles ohne Ausnahme, denn koscher kann man da nicht haben, und den Aerger mit dem Essen, die Mutter hungern zu sehen, will ich schlechterdings nicht. Am ersten Orte wo die Mutter sich weigern würde, Fleisch zu essen, würde ich sofort mit Courrier nach Hause reisen. Es thut mir leid, so peremtorisch sprechen zu müssen. Aber ich will von der Reise Vergnügen haben. Und wenn die geliebte Mutter die alten Geschichten mit dem Essen anfängt, so würde sie, wie wir alle mitsamt, nur Aerger, nicht Vergnügen von der Reise haben.

Dies ist also unerläßliche Bedingung.

2. kann ich nicht verhehlen, daß das Besteigen der Berge einige Schwierigkeiten machen wird. Es sind zwar keine Ebonalpen (sic) da, doch ist immerhin das Besteigen der Berge zu Fuß für die Damen viel zu beschwerlich. Es ist deshalb überall für ein sehr bequemes Auskunftsmittel gesorgt. Man reitet nehmlich auf Eseln hinauf. Die Gräfin, die gewiß sehr ängstlich ist, reitet gleichfalls ganz wacker zu Esel. Die geliebte Mutter muß sich also entschließen, ihre theuere Last gleichfalls einem braven Esel anzuvertrauen, was ganz ohne alle und jede Gefahr ist, sonst müßten wir überall unten vor

den Bergen stehen bleiben und bekämen weder Siebengebirge noch Rolandseck noch irgend etwas Interessantes zu sehen.

So erwarten wir denn Euch beide geliebte Aeltern zwischen 27., 28. und 29. oder 30. September in Schlangenbad. Selbstredend habt Ihr nicht mehr viel Zeit mit der Abreise zu verlieren.

Vorher und umgehend schreibe noch (Adresse: Frau Gräfin Sophie von Hatzfeldt in Schlangenbad im Herzogthum Nassau poste restante), wann Ihr dort eintreffen werdet.

Wie glücklich ich sein werde, Euch Beide in meine Arme zu schließen, werde ich Euch dort sagen; schreiben kann ich es nicht.

Ems, 16. September 54.

Euer treuer Ferdinand.

---

36) Meine vielgeliebten Aeltern.

Durch eine telegraphische Depesche hat mir die Gräfin Rendezvous auf den 10. in Heidelberg gegeben (Prinz Carl), von wo sie, wahrscheinlich nach einem Aufenthalt von ein paar Tagen die Schweizerreise mit mir antreten will.

Da ich — was übrigens sehr Unrecht — von Friedland noch gar keine Antwort erhalten habe und daher nicht wissen kann, ob er nicht vielleicht auf meinen neulichen Brief eingeht, so habe ich ihm heute telegraphirt.

Daß Du, geliebter Vater, nicht mit gehst, thut mir schmerzlichst leid und bricht eigentlich dem Vergnügen seine Krone. Denn ganz vollständig kann ohne Dich gar kein Vergnügen sein. Allein noch weit mehr beunruhigt es mich, daß Du sagst, die Cur habe Dich zu sehr angegriffen. Dies wundert und beunruhigt mich sehr. Denn nach meiner Auffassung warst Du doch sonst ganz kerngesund und stark und Marienbad sollte nur ein Mittel sein, um jene specielle Erscheinung zu beseitigen. Wie kommt es nun, daß Du Dich so angegriffen fühlst. Schreibe mir darüber poste restante nach Heidelberg, aber gleich.

Wegen der Berliner Angelegenheit habe bereits mit dem hiesigen Polizei-Director gesprochen.*) Er hat mir die Unter-

*) Unter „Berliner Angelegenheit“ ist offenbar der Plan einer Uebersiedelung nach Berlin verstanden, mit dem sich Lassalle um jene Zeit schon trug und den er ja auch später zur Ausführung

suchung der Sache versprochen, wenn ich einen schriftlichen Antrag deshalb an ihn richtete, und das habe ich jetzt gethan.

Uebrigens, — im Guten oder Bösen. Aber sowie ich mit Heraklit fertig bin, muß ich jedenfalls nach Berlin und werde es durchsetzen, und wenn sich die Leute auf den Kopf stellen.

Wenn ich bei meiner Rückreise über Augsburg käme, käme ich jedenfalls zu Dir nach. Aber schwerlich komme ich über Augsburg und würde dafür vorziehen, wenn Du darauf bestehst, daß ich hinkomme, von Düsseldorf aus hinzukommen, nachdem ich die Gräfin gut nach Hause gebracht. Allein ich sehe nicht ein, wozu die Reise eigentlich von Dir gewünscht wird, da wir uns ja im November in Berlin treffen werden und bis zur Beendigung Heraklits jeder Tag Zeit mir äußerst kostbar ist. Auch die jetzige Reise würde ich nicht anstellen, wenn ich nicht fühlte, daß mir eine Erholung eine physische Nothwendigkeit ist und daß diese schwere geistige Arbeit in dieser Hitze einerseits unmöglich und andrerseits höchst schädlich und anstrengend ist.

Nun vielgeliebte theure Aeltern lebt mir tausendmal wohl. Ich küsse Euch und die geliebte Schwester, sowie Friedland und die Kinderchen tausendmal.

Bitte, geliebte Mutter, schreibe mir doch selbst ein paar Zeilen nach Heidelberg. Denn es beunruhigt mich, so gar nichts von Dir zu sehen.

Euer aller treuer

Ferdinand.

Düsseldorf, Donnerst., 7. Aug. 56.

Wenn Du mir später schreibst, so schreibe mir Zürich, aber nicht ins Hôtel Baur, obwohl wir da — in dem wohlen (sic) Hôtel am See — jedenfalls einige Tage verbleiben werden, sondern lieber poste restante.

---

brachte. Diesem Plan stand u. a. ein Polizeirapport im Wege, wonach sich Lassalle seinerzeit an einer Verhöhnungsdemonstration gegen Friedrich Wilhelm IV. beteiligt haben sollte. Dies wahrscheinlich die Sache, welche der Düsseldorfer Polizeidirektor untersuchen sollte.

IV. 1857–1860: Die ersten Jahre in Berlin.

Im Frühjahr 1857 übersiedelte Lassalle nach Berlin. Auf Grund eines ärztlichen Attestes, daß er wegen einer Netzhaut-Entzündung sich bei dem Augenarzt Gräfe einer Kur unterziehen müsse, und des Nachweises, daß die Fertigstellung und Drucklegung des Heraklit seinen Aufenthalt in Berlin erheische, ward ihm zunächst ein sechsmonatlicher Aufenthalt bewilligt, der dann von vier zu vier Wochen und später stillschweigend verlängert wurde. Ein Zusammenstoß Lassalles mit einem Intendanturrat Fabrice, der ihm im Tiergarten aufgelauert hatte, gab der Polizei, der es nicht unbekannt geblieben war, daß Lassalle vorwiegend in radikalen Kreisen verkehrte, im Mai 1858 mehr den Vorwand als den Anlaß, die Aufenthaltsbewilligung zurückzuziehen. Durch Intervention Alexander v. Humboldts und anderer Freunde, und nachdem Lassalle auf Veranlassung Humboldts ein Immediatgesuch an den Prinzen von Preußen — den späteren König Wilhelm I. — gerichtet hatte, wurde jedoch die Ausführung der Ausweisung immer wieder verschoben, bis der zur Regentschaft gelangte Prinz im November 1859 auf Antrag des inzwischen zum Minister ernannten liberalen Grafen Schwerin dahin verfügte, „daß die von dem Literaten Ferdinand Lassalle beantragte Niederlassung in Berlin polizeilich nicht weiter gehindert werde“.

Von früher her schon bei Varnhagen von Ense eingeführt und auch sonst nicht ohne Freunde in Berlin, fand Lassalle dort bald Beziehungen zur ganzen literarischen Welt der Hauptstadt. Insbesondere war er ein häufiger Gast im Hause Franz Dunckers, des radikalsten Mitgliedes der Familie Duncker, und längere Zeit mit Duncker und dessen Frau intim befreundet. Bei Duncker fanden sich so ziemlich alle Notabilitäten der bürgerlichen Demokratie Berlins zusammen, sowie auch Künstlervolk aller Art. In der Berliner philosophischen Welt schuf der Heraklit Lassalle sofort eine angesehene Position, worüber er in seinen Briefen berichtet.

Im Frühjahr 1859, bei Ausbruch des italienisch-französisch-österreichischen Krieges, veröffentlichte Lassalle bei Franz Duncker seine Schrift: „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens“, desgleichen sein Drama „Franz von Sickingen“, das er anonym beim Königlichen Schauspielhaus eingereicht, aber als unaufführbar zurückerhalten hatte. Daneben arbeitete er an seinem rechtstheoretischen Werk, beteiligte sich in Wort und Schrift an den

Debatten der Philosophischen Gesellschaft, führte einen brieflichen Federkampf mit Marx, so daß man kaum sagen kann, daß er in jener Zeit irgendwie ein Leben ruhigen Genusses geführt hätte. Im Sommer 1860 nötigte ihn ein — nach seiner Schilderung rheumatisches — Leiden zu einer längeren Kur in Aachen, im Verlaufe deren er dort die Bekanntschaft von Sophie Sontzew machte und die kurze Liebesepisode mit dieser jungen Russin begann.

Die Familienkorrespondenz Lassalles ist in diesen Jahren ganz besonders stark mit geschäftlichen Auseinandersetzungen aller Art angefüllt. Nicht nur die Gräfin Hatzfeldt, sondern, wie es scheint, auch Lassalles Vater hatten bei dem Börsenkrach von 1857 große Verluste erlitten, außerdem lag ein Teil des Lassalleschen Vermögens in Industrieunternehmungen fest, die ihre Besitzform wechselten, und um die Verluste einzubringen, ließen sich Lassalle und Sophie Hatzfeldt in Börsenspekulationen ein, wie sie damals üblich waren, und die ein aufmerksames Verfolgen der Vorgänge im Geschäftsleben notwendig machten. Um alle diese Dinge kümmerte sich Lassalle, sofern er sie nicht veranlaßte, und verbreitet sich darüber sehr ausführlich in seinen Briefen. Wie schon im Vorwort bemerkt, sind die Mehrzahl der Briefe, die nur solche Finanzfragen oder auf sie bezügliche Rechtshändel betreffen, aus dieser Sammlung fortgelassen.

37) Sonnabend. [September/Oktober 1857.]

Geliebte Aeltern.

Endlich, heute, ist Heraklit fertig geworden! Er wandert noch heute zum Buchbinder, von welchem die ganze Auflage Ende nächster Woche fertig broschirt zurückkömmt. Noch vorher aber, und zwar schon Dienstag, erhalte ich meine Autorenexemplare. Ich werde also Mittwoch oder Donnerstag den Genuß haben, Euch ein Exemplar zu senden. Da ich aber gleichzeitig, wenn auch direct die Exemplare an Haase, Bernays, Witzowa und Munk absenden will, so bitte ich den geliebten Vater, sich einen Adreßcalender zu nehmen, und mir daraus zu schreiben:

1. die Adresse von Dr. Bernays in Breslau
2. die Adresse von Prof. Haase und seinen Vornamen (Gottlieb wenn ich nicht irre?)*)

*) Lassalle meint offenbar den Philologen Haase, der von 1840 bis zu seinem 1867 erfolgten Ableben Professor an der Universität Breslau war. Haase schrieb sich, wie hier geschieht, und hieß mit Vornamen Friedrich. Er war in den dreißiger Jahren wegen seiner Beteiligung an burschenschaftlichen Verbindungen wiederholt gemaßregelt worden. D. H.

3. ob sich Haase mit einem oder mit zwei a (Haase oder Hase) schreibt?

Dr. Munk werde ich das seinige nach Glogau schicken.

Diesen Brief wünsche ich noch bis Dienstag zu haben.

Vom Polizeipräsidenten habe ich inzwischen Antwort erhalten, daß er mich einstweilen nicht drängen wolle, jedoch bestimmte Verpflichtungen für eine bestimmte Zeit nicht eingehen könne.

Im Nothfall genügt auch das. Doch werde ich nächstens hin, um dennoch solche bestimmte Zeitverpflichtung zu erlangen.

L. habe ich bisher noch nicht getroffen.

Gieb Dir doch nochmals Mühe u. **ordentliche** wegen der Kladderadatsch-Actien. Es würde mir **sehr lieb** sein. Auf Maxen's Vermittlung ist gar nicht zu rechnen.

Dich wie die geliebte Mutter tausendmal küssend

Euer

Ferdinand.

---

38) Donnerstag. [September/Oktober 1857.]

Vielgeliebte Aeltern.

Ich bin heut in der angenehmen Lage Euch einen Brief zu schreiben, von dem ich genau weiß, daß er Euch, besonders Dich vielgeliebter Papa, auf mindestens 14 Tage vollständig glücklich machen wird: Vorgestern nehmlich bereits erhielt ich einen Brief von Boeckh, dem ich vier Tage vorher mein Werk übersandt hatte, einen Brief, der Euch zeigen mag, ob ich, als Du, Papa, mich hier darum befragtest, Dir zu viel oder vielmehr zu wenig von dem Werke in Aussicht gestellt habe, einen Brief, wie ihn Boeckh vielleicht noch niemals über ein Buch, zumal einem zum erstenmale auftretenden Autor geschrieben hat. Worte wie „umfassendste Gelehrsamkeit" „genaueste philosophische Erwägung" „ein Werk **einzig** in seiner Art" oder „Ich kenne kein Werk welches wie das Ihrige" usw. usw. — bedeuten Etwas in dem Munde Eines Boeckh, des anerkannten Hauptes unserer gelehrten Philologen! Bedeuten um so mehr, als Boeckh ein Mann ist, der, darin ganz verschieden von gewissen andern großen Gelehrten, äußerst knapp und sparsam mit Lob ist und nicht einmal gewöhnliche Redensarten macht, geschweige denn so superlativische Ausdrücke!

Dieser Brief — ich lege Euch eine Abschrift desselben bei — ist ein wahrer Triumph! Ein enormer Triumph!

Und um so größer ist dieser Triumph einerseits, weil Boeckh, wie er selbst sagt, bisher nur drei Partieen des Buches gelesen hat, die ihn zu diesem Briefe hingerissen, diese drei Partieen aber noch Kleinigkeiten sind gegen das Uebrige! Er wird erst noch Augen machen. Andrerseits deshalb, weil wenn ich schon einen Angriff gegen das Buch erwartet hätte, ich sie grade von der philologisch-kritischen Schule erwartet hätte, deren Chef und Meister Boeckh eben ist, dies dann aber verschmerzt hätte durch die Anerkennung, welche von speculativer Seite dem Buch zu Theil werden muß — denn hierin liegt mindestens ein Hauptwerth desselben. Jetzt kommen nun grade von der kritisch-gelehrten Richtung aus zuerst so glänzende Anerkennungen.

Ich muß gestehen, daß ich selbst einen so raschen und glänzenden Erfolg durchaus nicht erwartet hätte.

Ich schicke Euch, wie gesagt eine Abschrift des Briefes, da ich das Original nicht durch Versendung zerknittern will. Aber auch diese Abschrift könnt Ihr nur einen Tag behalten und müßt sie mir Tags darauf zurücksenden, 1. weil ich sie der Gräfin schicken will, 2. weil ich, was ich Euch hier besonders ans Herz lege, nicht will, daß Ihr mit dem Briefe in Eurer Liebe Unfug und Mißbrauch treibt. Unter keinen Umständen darf z. B. irgend etwas davon in einer Zeitung erwähnt werden, was die höchste Indiscretion und Lächerlichkeit wäre. Eben so wenig sollt Ihr mit dem Briefe hausiren gehen und ihn den Basen und Tanten zeigen, Ihr sollt ihn überhaupt niemand zeigen als Bamberger, der sich für solche Sachen interessiert.

Einen ebenso schmeichelhaften Brief habe ich auch von Varnhagen erhalten. Ich schicke ihn mit andern, die noch einlaufen werden, ein andermal. Heute genügt es mit dem von Boeckh, da dieser ohnehin der bei weitem competenteste Urtheiler über die gelehrten philologischen und kritischen Verdienste des Buches ist.

Die Breslauer Exemplare habe ich noch nicht absenden können. Leider muß ich nehmlich der angenehmen vorstehenden Nachricht auch eine kleine unangenehme hinzufügen. Seit Montag früh bin ich nehmlich bettlägerig. Ich habe, mit Respekt zu melden, eine Furunkel (ein Blutgeschwür) grade am — Popo! Es ist dieselbe Krankheit, die Friedland in

Alexandrien hatte. Es hat nicht das geringste zu sagen, wie Euch jeder Arzt sagen wird, und in drei Tagen von heut ab wird es jedenfalls weg sein. Es ist nur höchst unbequem durch die Stelle, an der es sich befindet. Es hindert mich am Sitzen, Stehn und Gehn, so daß ich nur liegen kann — und auch dies nur auf einer Seite. Bis heut früh lag ich zu Bett. Heut ist es aufgegangen, aber noch nicht ganz. Doch hatte ich dadurch hinreichend Erleichterung, um mich an mein Schreibbüreau zu schleppen und diesen Brief zu schreiben. So wie ich mit ihm fertig bin, gehe ich wieder ins Bett und fahre mit meinen Umschlägen fort. So werde ich erst nächste Tage die Briefe an Hase, Munk, Witzowa schreiben und die Exemplare absenden können. Nun adieu, vielgeliebte Aeltern. Sagt mir ob Euch der Brief von Boeckh Freude gemacht hat und vergeßt nicht, mir ihn sofort zurückzusenden. Ihr seht aus demselben, daß ich nicht blos Chutzpe*) habe, sondern daß auch was dahinter steckt.

Euer Euch zärtlich liebender

Ferdinand.

Dieser Brief hat noch einen Tag liegen bleiben müssen, weil ich die Abschrift nicht früher bekam. Inzwischen habe ich Euere Gänseleber mit herzlichem Dank empfangen! Mit meinem Geschwür geht es sicher, aber langsam zur Besserung. Uebermorgen hoffe ich es ganz los zu sein. Heute kann ich schon weit eher sitzen und bequem gehen.

Hat Dir Max wegen der Kladderadatsch-Actien geantwortet oder nicht? Ich bitte Dich lieber Vater, placire mir doch zwanzig solcher Actien! Ich bitte Dich dringend darum. Zwinge doch die Leute, sie zu nehmen, da mir so viel daran liegt, wie Du siehst. Wenn Du es nur recht willst, wirst Du es auch können.

P. S. Ich muß den Brief nochmals öffnen. So eben war Johannes Schulze bei mir, der vortragende Geh. Rath im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, der älteste Freund Hegels und seiner Philosophie, um mir — ich hatte ihm ein Exemplar überschickt, seine Reverenz zu machen. Was der mir Alles gesagt hat, kann ich Euch gar nicht schildern. Adieu!

---

*) Jüdischer Ausdruck für dreistes Auftreten. D. H.

39) Donnerstag. [Oktober 1857.]

Vielgeliebte Aeltern.

Es ist nicht zu glauben, wieviel mir dieser Heraklit noch nach seiner Beendigung zu thun giebt. Noch immer sitze ich unter Brief-Concepten und Reinschriften und Packeten, so daß ich kaum Luft schöpfen kann. Die Rathschläge, die Du mir, geliebter Vater, giebst, sind mir sehr angenehm und werden mir gewiß auch oft nützlich sein. Auch will ich sie befolgen, soviel ich kann, aber beantworten — wie Du zu wünschen scheinst, das kann ich bei meiner noch so sehr besetzten Zeit nicht. Daher nur soviel, daß ich keiner Universität ein Exemplar schicke. Sie könnens kaufen. Man hat von diesen Sendungen an Corporationen den Teufelsdank. Nur Personen sende ich es. Habe nicht einmal der hiesigen Academie eins geschickt. Wohl aber will ich der Pariser Academie des Inscriptions eins senden. Doch muß ich dazu ein Begleitschreiben von zwei Zeilen machen, das im Deutschen etwa lauten würde: „Der Pariser Acad. des Inscr. beehrt sich der Unterzeichnete als Ausdruck seiner Huldigung (hommage) ein Exemplar seines soeben die Presse verlassenden Herakleitos des Dunklen von Ephesus in tiefster Ehrfurcht zu widmen".

So lächerlich es nun klingt — ich getraue mir nicht, diesen Brief, wenn er an die Akademie gerichtet werden soll, französisch aufzusetzen. Es ist gar zu leicht möglich, daß man dabei ein Wort gebraucht, welches dem französischen Ohr wie deutsch-französisch klingt, und das wäre in meinem Brief an die Akademie sehr ridicül. Aber Friedland könnte mir den Gefallen thun, da er ja die in solchen Fällen üblichen Redensarten, Titulaturen, Formeln usw. genau genug kennt, mir diesen Brief aufzusetzen und umgehend einzusenden. Ersuche ihn darum in meinem Namen. —

Auch Briefe sind in der Zwischenzeit bei mir eingelaufen. Zunächst empfing ich von Michelet einen sehr liebenswürdigen Brief, und obwohl ich nicht bei ihm war, zwei Tage darauf einen zweiten, in welchem er mich einladet, Sonnabend um 3 Uhr sein Gast zu sein bei dem philosophischen Symposium (Gastmahl), welches die Freunde Hegels allmonatlich bei Mäder (Milentz) feiern. Da bei diesem Clubb die strengste Exclusivität herrscht, — blos die tüchtigsten Hegelianer sind Mitglieder, Leop. v. Henning, Michelet, Vatke, Graf Cieskowski (der Führer der Polen in der Kammer, der Hegelianer und

Nat. Oeconom ist) so ist dies nicht blos eine Höflichkeit von Michelet, sondern eine Demonstration, denn Einführungen finden in diesem Club sonst durchaus nicht statt, wenn nicht einmal große Hegelianer von anderen Universitäten zum Besuch herkommen.

Ich muß nun vorher morgen noch zu Michelet laufen, ihm meine Visite machen. Gestern erst habe ich Johannes Schulze meinen Gegenbesuch machen können. Man verläuft sich ungeheuer viel Zeit. Zwei Visiten kosten einem manchmal einen ganzen Vormittag. Bei Lepsius, wo ich neulich war, habe ich $1^1/_2$ Stunde bleiben müssen. Er ist ganz bezaubert von dem Buch und macht mich mit den gewaltigsten riesenhaftesten Arbeitsentwürfen verdreht, von denen er behauptet, daß sie niemand so lösen würde, wie ich. Er proponierte mir — sein Brief enthält schon eine Hinweisung darauf — nichts geringeres als die Idee, sämmtliche griechische Philosophen in derselben Weise wie Heraklit monographisch zu behandeln. Fünfzehn Jahre Arbeit würde das ungefähr kosten.

Auch von Adolf Stahr habe ich einen sehr schönen Brief erhalten. Seinen wie die von Michelet und andere inzwischen noch eintreffende lasse ich nächstens, wenn eine Partie wieder voll ist, wieder abschreiben und schicke sie Dir zu.

Freut mich zu hören, daß auch schon Braniß*) über das Buch gepaukt hat. Fast steht mir übrigens selbst der Kopf still vor Verwunderung über alles, was geschieht, denn einen so schnellen und auffälligen Erfolg hat, so lange Bücher erscheinen, kaum jemals ein gelehrtes Werk gehabt. Neulich — bereits vor sechs Tagen — kam ein Mahnzettel von der Königlichen Bibliothek zu meinem Verleger wegen des Buches, während es —

[Der Schluß dieses Briefes fehlt.]

---

40) Berlin, Montag, 9. April.

Vielgeliebte theure Mutter.

Endlich lassen mir die Geschäfte, die bis heran alle meine Zeit in Anspruch nahmen, ein wenig Muße, Dir zu schreiben. Bis heran hatte ich auch noch immer den Plan nicht aufgegeben, selbst zu Dir nach Breslau zu kommen, — aber Vater

*) Jul. Braniß, Professor der Philosophie in Breslau. Schrieb eine Geschichte der Philosophie seit Kant, von der indes nur der erste Band erschienen ist. D. H.

leidet es nun einmal nicht, aus gewissen Gründen, die er Dir selbst expliciren wird. So muß ich mich denn dahinein ergeben, daß unsere Zusammenkunft sich bis zum Monat Mai (spätestens Juni) verzögert, wo wir uns in Ems wiedersehen werden. — Die Gräfin und ich gehen nämlich im Mai nach Ems und Vater hat mir **auf sein Ehrenwort** versprechen müssen, daß er, sowie er von mir die Anzeige des Tages erhält, an welchem wir in Ems eintreffen, sich sofort mit Dir aufsetzt und Dich gleichfalls nach Ems bringt. Dein Wunsch, nach Ems zu gehen, wird sich also diesen Sommer endlich realisiren. Es ist Alles zwischen Vater und mir fest abgemacht.

Was ich von Vater während meines hiesigen Aufenthalts Alles habe ausstehen müssen, wie er mich cujonirte und chicanirte — davon hast Du keinen Begriff. Es wäre mir noch weit schlechter gegangen, wenn ich ihn nicht noch ein wenig mit der Drohung in Zaum gehalten hätte, daß ich es Dir sagen würde. Er hat doch einen heiligen Respect vor Dir!

Viel kann ich nicht schreiben, denn ich habe noch unendlich viel zu thun. Die Hauptsache war, daß ich Dir 1. anzeigen wollte, daß Alles in Betreffs Deiner Reise nach Ems geordnet ist und 2. Dich zu bitten, etwas Rache am Papa zu nehmen dafür, daß er mich hier so chicanirt hat. (Eben chicanirt er mich wieder, indem ich dies schreibe.) Indem ich von Deinem guten Herzen überzeugt bin, daß Du diesen Auftrag gewiß nach Kräften erfüllen wirst, schließe ich unter tausend Umarmungen.

Dein zärtlicher

Ferdinand.

Alle Verwandten, insonderheit Max, herzlichst zu grüßen.

[Anschrift des Vaters:] Liebes Röschen, es ist mir gelungen, unseren lieben Sohn zu vermögen, anstatt heute Abend übermorgen früh zu reisen. Dies die Ursache, daß auch ich erst morgen reise, und werde ich demnach erst morgen Abend bei Dir sein, gerade wenn der Passath zu Ende. Adieu, lebe wohl. Dein Lassal.

---

41) Vielgeliebte Aeltern.

Bei recommandirten Briefen braucht man doch nicht so „umgehende“ Empfangsanzeige zu verlangen. In-

zwischen, da Du sie willst, eher Papa,' hier ist sie über den richtigen Empfang der 800 Rthlr. und der 10 Rthlr. Uebrigens, ehe wir eins ums andere reden, wie Du zu sagen pflegst, bemerke ich, daß ich also noch von Dir die 25 Rthlr. pro 1. Januar zu bekommen habe. Dies hat inzwischen Zeit.

Habe mich sehr gefreut, daß Du, geliebte Mutter, den guten Papa so freundlich und ohne alle Vorwürfe auf die er schon vorbereitet war, empfangen hast. Er hatte sie auch wirklich nicht verdient. Er ist so gut! Er war in tausend Aengsten, weil Du ihm gar nicht geschrieben hattest.

Weißt Du, gute Mutter, was Du mir, wie mir eben einfällt, einmal schicken könntest? Eine gute gebratene Gans mit recht knusperiger Haut. Da ich jetzt alle Mittage zu Hause esse, könnte ich sie ganz gut benutzen und immer kalt davon essen. Ich würde mir dann blos ein Beefsteak holen lassen — während jetzt zwei — und hätte also doch eine Abwechslung.

Nun lebt mir wohl, ihr vielgeliebten guten Aeltern! Mama, quäle doch den Vater, daß er hierher ziehen soll. Da würde ich Dir energisch darin beistehen.

Euer

Donnerstag. Ferdinand.

---

42) [Mai/Juni 1858.]

Geliebte gute Mutter.*)

Ich habe, damit der Brief noch mit der Post abgeht, nur Zeit, Dir ein einziges Wort zu schreiben. Ich bin frisch und gesund, durchaus unverletzt; Papa, der über Berlin gekommen und heut früh abgereist ist, hat nicht einmal mit seinen Augen eine Spur der zwei blauen Flecken sehen können, die ich hatte. Wenn man sich an einen Schrank stößt, ist es schlimmer. Ich ging ja auch vom ersten Moment an ununterbrochen in Gesellschaft. Ferd. Oppenheim hat mich ja auch zwei Tage später noch gesehen. Es war Unrecht und dumm von Papa, daß er Dir aus dieser für mich ganz bedeutungslosen Geschichte ein Geheimnis machte. — Meinen Gegner betreffend, habe ich ihm ein großes Loch in den Kopf geschlagen, das er sich hat

*) Der Brief bezieht sich auf den Zusammenstoß Lassalles mit dem Intendanturrat Fabrice.

nähen lassen müssen. Uebrigens ist die Untersuchung gegen ihn eröffnet und er bereits suspendirt (einstweilen vom Amt entsetzt).

Soviel für heut

Dein

Ferdinand.

---

43) Berlin, Donnerstag, 8. Juli. [1858.]

Geliebter Vater.

Du kannst mir glauben, wenn Du sagst, die Mutter studirt Geseires*), so hast Du sie diesmal weit übertroffen und eine wahre Professur darin verdient. Wie Du nach dem zweiten Briefe von Humboldt noch irgend ein Bedenken haben kannst, ist wirklich unbegreiflich! Der Prinz könnte nach dem Nordpol reisen und Manteuffel nach dem Südpol, so könnte mir das ganz egal sein und es würde mir nicht das Geringste geschehen können. Die Gründe sind ja auch ganz klar. So lange der Prinz keine Antwort gegeben hat, hat schon gesetzlich der an ihn ergriffene Recurs die Wirkung, jede Maßregel zu sistiren, bis er eben abschläglich beschieden hat. Nähme man aber selbst an, was schon an sich nicht möglich ist, der Präsident würde trotz des hängigen Recurses weiter vorgehen wollen, so macht das ja der zweite Brief Humboldts', der ganz ostensibel ist, zu einer radikalen Unmöglichkeit. Denn darin ist ja schwarz auf weiß von Humboldt bescheinigt, der Prinz habe auf das bestimmteste erklärt, es solle nichts in der Welt meinen hiesigen Aufenthalt stören. Bis also etwa der Prinz selbst einen entgegengesetzten Bescheid gegeben hätte, würde ich nur brauchen den Brief vorzuzeigen und keine Behörde in der Welt, weder Präsident noch Minister, würde wagen, das Geringste zu thun! Jeder Schritt würde ja ein Vergehen gegen Humboldt und den Prinzen selbst sein.

Daß auch der Prinz nichts gegentheiliges antworten wird, geht ja aus dem Humboldtschen Briefe gleichfalls mit der größten Bestimmtheit hervor. Ich weiß also wirklich nicht, was Du willst. Ueberdies muß der Prinz bereits an den Präsidenten Ordre in Bezug auf mich haben gelangen lassen, denn am 30. Juni war die Frist abgelaufen, die mir der Präsident gestellt hatte. Obgleich ich nun mich weder mündlich

---

*) Jüdische Redensart für „macht sich mit Vorliebe unnötige Sorgen".

noch schriftlich an die Polizeibehörde gewandt habe, habe ich bis heute noch nicht das Geringste von ihr gehört, was nur dadurch zu erklären ist, daß sie bereits Befehl von oben erhalten hat. Ja, es ist mir gesagt worden, es sei überhaupt das Wahrscheinlichste, daß ich gar nichts mehr in der ganzen Geschichte hören würde. Denn der Prinz hat es vielleicht für hinreichend befunden, dem Präsidenten zu sagen, er solle mich in Ruhe lassen. In diesem Falle ist es aber für den Präsidenten äußerst schwierig, da ich mich gar nicht reclamirend an ihn gewandt, eine Form zu finden, in der er mir das anzeigt. Die Folge würde also einfach sein, daß er nicht das Geringste gegen mich thut, mir aber auch nicht schreibt. Ich finde dies ganz wahrscheinlich. Also ich bitte Dich, plage Dich und mich mit dieser Sache nicht mehr und Deinen höchst weisen — überweisen — Grübeleien! Alle Befürchtungen müssen doch ihre Grenzen haben.

Ich würde jetzt selbst nächstens — denn der Moment ist ausnehmend günstig — meine Niederlassung in Berlin fordern, wenn mich nicht meine Reise darin störte. Ich will in der zweiten Hälfte d. Mts. nach der Schweiz. Jedenfalls thue ich es bei meiner Rückkehr. — In der Kölnischen Ztg. vom 7. Juli (Nr. 186) steht eine Recension von Professor Adolf Stahr über den Heraklit, die Dich sehr interessiren wird. Suche Dir jedenfalls die Zeitung zu verschaffen.

Neulich habe ich wieder ein sehr schönes Souper gegeben, wo Boeckh, Michelet, Förster, Stahr 2c. waren.

Wenn Du nach Prag kommst, so gehe doch zu Walther*) und frage ihn, warum er mich schon wieder so lange ohne Antwort läßt. Es ist in der ganzen Sache noch immer nichts geschehen, worüber ich wirklich sehr böse bin.

Dich tausendmal küssend Dein

Ferdinand.

---

44) Sonnabend [Oktober 1858] früh.

Vielgeliebte Aeltern.

Ich schreibe Euch nur einige Zeilen, um Euch nicht ohne Nachricht zu lassen. Noch in Düsseldorf ereilte mich die höchst

*) Ein Prager Rechtsanwalt, der die Lassalle'schen Interessen gegenüber der Prager Gasgesellschaft vertrat.

schmerzliche Nachricht von dem Tode Varnhagens. Ich traf Donnerstag früh 8 Uhr hier ein, grade zu dem Begräbniß, welches um 11 Uhr statt hatte und bei dem ich Humboldt, Boeckh rc. traf und sprach. Dieser Tod hat mich sehr erschüttert und ist auch ein großer Verlust für mich selbst. Varnhagen, der mich sehr liebte, konnte in Folge seiner Stellung vieles für mich thun, und that es gern, was kein Andrer ersetzen kann. — Bamberger habe ich noch nicht gesprochen, er war einmal hier, ehe ich noch zurück war und dann gestern, wo er mich verfehlte, aber hinterließ, daß er heut Vormittag kommen würde. Da ich nicht weiß, zu welcher Zeit ich ihn in seinem Hôtel treffe, so werde ich ihn heut Vormittag abwarten, obwohl mir dies, wenn er spät kömmt, zeitraubender in diesen Tagen ist, als wenn ich zu ihm gefahren wäre.

Außer dem Tode Varnhagens habe ich noch Pritzel*) an einer sehr schweren Krankheit daniederliegen und nur sehr kümmerlich genesend vorgefunden, was mir sehr nahe geht.

Auch meine Zeit ist dadurch sehr occupirt. Ich muß fast täglich ein bis zwei Stunden zur Nichte Varnhagens und ebenso zu Pritzel. Dazu kommt, daß ich in diesen ersten Tagen eine ganze Reihe Visiten bei meinen hiesigen Freunden und Bekannten Boeckh, Lepsius, Michelet rc. rc. machen muß. Und das muß Alles sehr schnell besorgt werden. Denn diejenigen, zu denen man zuletzt kömmt, nehmen es einem sonst sehr übel und glauben sich en bagatelle behandelt.

Dazu kömmt, daß ich allerlei Schreibereien vorfinde, Steuerforderungen rc. rc. Kurz, ich habe noch keinen Moment gefunden Athem zu schöpfen.

Deine Polizeibesorgnisse, geliebter Vater, wirst Du nun wohl endlich an den Nagel gehängt haben.

Nächstens, wenn ich wieder etwas Luft habe, mehr. Für heut nur diese freundlichsten Grüße

von Eurem

Ferdinand.

---

*) Ein Jugendfreund Lassalle's, der zu jener Zeit Archivar der Kgl. Akademie der Wissenschaften war. Es finden sich unter Lassalle's Briefen einige an ihn gerichtete, humoristisch gehaltene Briefe Pritzels aus dem Jahre 1844. D. H.

45) [November oder Dezember 1858.]

Vielgeliebte Aeltern.

Ich bitte tausendmal es mir nicht zu verdenken, wenn ich in dieser Zeit nicht schreibe. Aber ich weiß wirklich nicht, wo mir der Kopf steht. Zu allen meinen Beschäftigungen, die mir auf die Finger brennen, sind jetzt noch zwei Arbeiten hinzugekommen, die mich eigentlich gar nichts angehen und die ich doch nicht vermeiden kann, obgleich sie mir viel Zeit wegnehmen. Einmal nehmlich ist jetzt in der philosophischen Gesellschaft die Reihe an mich gekommen, meinen Vortrag auszuarbeiten und mir dazu ein sehr abstractes und schwieriges Thema geworden.*) Ich habe dies natürlich nicht ablehnen können und bin so genöthigt, mich mit einer Arbeit zu beschäftigen, die mit meinen Zwecken nichts zu thun hat. Zweitens kann ich aus gewissen Rücksichten nicht vermeiden, eine Recension über ein neulich erschienenes Werk zu schreiben.**) Da mich nun diese Dinge, die mich alle nichts angehen, in den Arbeiten, die jetzt mein eigentlicher Zweck sind, nicht zurückbringen dürfen, so weiß ich nicht, wo mir der Kopf steht und bitte Euch, Euch ein bis zwei Monate damit zu begnügen, zu wissen, daß ich gesund und fleißig bin. Pritzel ist wieder besser. Auf Alles Andere kann ich mich gegenwärtig nicht einlassen. Wenn ich wieder Luft habe, schreibe ich wieder.

Euer zärtlicher

Ferdinand.

Die Oesterr. Credit hat Dir Duncker geschickt.

Vielgeliebte Mutter. Dir schulde ich noch meinen herzlichen Dank für Dein Pelzanerbieten. Aber

1. da ein Nerz-Pelz — und einen geringeren würde ich doch nicht tragen — gut 150 Rthlr. und mehr kostet, da

2. ich diesen Winter noch gut genug mit meinem Paletot langen kann, da

3. auch die Gräfin seit lange beabsichtigt, mir einen zu

*) Ein kritisches Referat oder Korreferat über das Buch von Rosenkranz: „Die Wissenschaft der logischen Idee". Es wurde von Lassalle am 29. Januar 1859 erstattet und im Jahre 1861 in der Zeitschrift „Der Gedanke" abgedruckt. Neuerdings ist es in der „Neuen Zeit", Jahrg. 23, Heft 1 u. 3, wieder veröffentlicht worden.

**) Vermutlich die Besprechung des Werkes von Adolf Stahr über Lessing. Lassalle hat diese Besprechung damals verfaßt, sie aber erst 1861 im zweiten Jahrgang der von Ludwig Walesrode herausgegebenen „Demokratischen Studien" veröffentlicht.

schenken, und ich so also noch einen andern Weg habe, zu einem zu gelangen, da

4. ich auch jetzt gar keine Zeit habe, mir einen Schneider zu suchen, Maaß nehmen zu lassen xc., da

5. endlich ich für mein national-oekonomisches Werk jetzt wieder eine solche Masse theurer Bücher brauche, daß ich sie mir ohnehin aus meinen Mitteln nicht anschaffen [kann], würdest Du mich aus allen diesen Gründen sehr verbinden, mir das für den Nerz-Pelz bestimmte Geld lieber zum Ankauf dieser Bücher zukommen zu lassen.

Dich und Papa tausendmal umarmend

Euer Ferdinand.

---

46) Sonnabend [Dezember 1858].

Vielgeliebte Aeltern.

Ich habe heut Papas lieben Brief — (beiläufig: warum schreibt denn die goldne Mutter gar nicht mehr?) erhalten und da ich grade eine Viertelstunde Zeit habe, will ich gleich antworten. Ich werde also die 366 Fragen, die mir der geliebte Vater in demselben vorlegt, der Reihe nach zu beantworten suchen, mit Nummern versehen, damit ich — denn in Einem Schreiben wird man ja damit nicht fertig, — das nächstemal weiß, wo ich stehen geblieben bin.

Also, geliebter Szaurer ben Maurer*)

1. auf die Frage, ob ich die Braut von Ferdinand Oppenheim schon gesehen habe, muß ich erwidern, daß ich sie noch nicht gesehen,

2. auf die Frage, wie sie mir gefällt, muß ich erwidern, daß ich aus dem ad 1. gedachten Grunde diese Frage also noch nicht erledigen kann,

3. auf die Frage, ob sie Mariechen Lessing gefällt, muß ich erwidern, daß ich bisher die Sache für nicht so wichtig hielt, um Erkundigungen darüber einzuziehen, daß ich aber nunmehr nicht versäumen werde, Mariechen zu bitten, ein förmliches Gutachten darüber schriftlich abzugeben und es Dir einzuschicken, damit Du darüber beruhigt wirst,

4. auf die Frage, wie es mir körperlich geht, habe ich zu antworten, ganz wohl, denn auch der Katarrh, den ich in letzter Zeit hatte, ist wieder vorüber,

---

*) Trotzkopf, Sohn eines Trotzkopfs.

5. auf die Frage, ob ich fleißig arbeite, ist die Antwort: ziemlich,

6. auf die Frage, was ich für den Augenblick arbeite,*) ist die Antwort: daß dies bei allen meinen Arbeiten stets ein Geheimniß bleibt, bis sie das Licht der Welt erblicken,

7. auf die Frage, wo die Gräfin ist, ist die Antwort: Düsseldorf,

8. auf die Frage aber, ob ich mit Friedland jetzt in Ordnung bin, habe ich Dir eine ganze Megille**) zu antworten!

Ich bin durchaus nicht mit ihm in Ordnung und sehr böse auf ihn.

Friedland schrieb mir, ich solle ihm die Berechnung aufstellen, dann wolle er sie berichten. Ich habe ihm nun nach seiner eignen ausdrücklichen Angabe, daß ultimo Decbr. 1857 der Thaler = 1 fl. 36 kr. war, die abschriftlich beigelegte Berechnung zugesandt. Nach derselben schuldet er mir 287 fl. (resp. da er mir neulich 100 fl. sandte, noch 187 fl.) und 50 Rthlr. Ich schrieb ihm dabei, er könne sich, wenn er wolle, die 5 % Zinsen für 1000 Rthlr., die er mir ein halbes Jahr vorgestreckt (resp. zu früh bezahlt) abziehen, dann habe er mir jetzt noch zu zahlen 187 fl. und 25 Thlr. — Es ist dies nun aber schon über 14 Tage her und ich bekomme noch immer keine Antwort von ihm! Obgleich ich ihm schrieb, daß ich, was leider nur zu wahr, durchaus nicht warten kann, da ich selbst in großer Geldbedrängniß bin. Gegen meine Rechnung ist nichts einzuwenden. Die Posten sind unangreiflich und in Bezug auf den Cours kommt es lediglich auf den von ult. Decbr. an, was ich ihm lang und breit vernünftig und rechtlich erwiesen habe. Er antwortet aber gar nicht! Vermuthlich aus Gift, weil ihm inzwischen in Folge meines Auftrags Walther geschrieben hat, er müsse jetzt auf Ordnung der Hypothekenangelegenheit dringen. Aber dieses Gift wird ihm nichts nützen. Ich habe ihm heute nochmals einen freundlich kurzen Brief geschrieben und ihn dringend um Einsendung gebeten. Bekomme ich nun das Geld in acht Tagen nicht, so bin ich genöthigt und entschlossen, ihn sofort durch Walther einklagen zu lassen. Du kannst ihm auch schreiben, wenn Du willst, und ihm rathen, die Sache doch ohne Un-

---

*) Im Briefe steht „antworte", selbstverständlich ein Schreibfehler. D. H.

**) Jüdischer Ausdruck für Epopoe, Litanei oder dergleichen.

annehmlichkeiten, die doch nur auf ihn zurückfallen würden, zu ordnen. Es ist ja eine Schande. Du hattest mir zwar erboten, selbst das Geld für ihn mir zu schicken. Allein ich trage Anstand, dies anzunehmen. Denn Du hast ja kein Geld von ihm in Händen, er ist im Gegentheil Dir schuldig. Und legst Du es aus, so bekommst Du es viel weniger von ihm zurück als ich. Also schreibe ihm blos darüber. Euch umarmend Euer Ferdinand.

---

47) [Im März 1859.]

Vielgeliebte Aeltern.

Ihr glaubt es nun einmal nicht, aber ich kann Euch versichern, ich habe kaum zum Athemholen jetzt Zeit, geschweige zum Schreiben. — Unter diesen Umständen will ich Euch als Antwort auf Eure Anfrage nur benachrichtigen, daß ich allerdings sehr darauf hoffe, daß der geliebte Papa so am 17. oder 18. hier eintrifft. Die Anwesenheit der Gräfin kann die seinige keinesfalls ersetzen, zumal es möglich ist, daß sie grade in den betreffenden Tagen nicht die geringste Zeit für mich hat, da Paul,*) wie es scheint, grade in jener Zeit als Attaché nach Paris abgehen soll. Also wird sich die vielgeliebte Mutter wohl für das Ben jochetel**) zu diesem Opfer entschließen.

Was über den Sickingen geschrieben wird in den belletristischen Zeitungen, das könnt Ihr nicht von mir erfahren. Denn ich lese niemals eine und werde also wohl blos durch Zufall davon erfahren. Auch ist es mir sehr einerlei, denn kaum weiß ich, ob Lob oder Tadel dieser Blätter schlimmer ist. So wenig verstehen sie in der Regel von den Dingen, über die sie urtheilen. Wenn in den Feuilletons der großen politischen Blätter Kritiken kommen, werde ich es wohl hören und Euch auch anzeigen bei Gelegenheit. Ich selbst lege auf diese Dinge keinen Werth. Er gefällt hier allgemein in ausnehmend hohem Grade, und höre ich von allen Seiten, wie er von Peter und Paul enthusiastisch gelobt worden ist. Die Hauptsache indeß bleibt, daß er mir gefällt, und wie er aufs Volk wirken wird. Doch das ist eine Frage der Zeit.

Nun Adieu. Mit tausend Grüßen und Umarmungen

Euer Ferdinand.

---

*) Paul Hatzfeldt, der Sohn der Gräfin Hatzfeldt und späterer Botschafter.

**) Das einzige Söhnchen.

48) [November 1859.]

Geliebte Mutter.

Seit vier bis fünf Tagen will ich, es täglich im Drange der Arbeit und allerlei Plagen verschiebend, immer an Dich schreiben, weil ich ernstlich besorgt war, so lange nichts von Euch gehört zu haben. Besonders wollte ich Dir Vorwürfe, und zwar große und lebhafte Vorwürfe, machen, daß Du so lange mir nichts schriebst. Es ist richtig, daß Du den letzten Brief mir geschrieben hast; aber liegt denn ein Sinn und Verstand darin, daß Du solche Abrechnung mit mir hältst und mir nicht zwei Briefe schreiben kannst, während ich Dir einen? Liegt es nicht auf der Hand, daß Du öfters schreiben kannst als ich, der ich über und über in Arbeiten stecke und die wichtigsten Dinge zu thun habe? Und wenn Du mir nur oft schriebst, so würde ich ja dann veranlaßt sein, auch häufiger zu schreiben.

Heute höre ich von Rieckchen, daß der Vater endlich geschrieben, daß er leider mehre Tage unwohl oder gar krank war, worüber ich mich, obgleich ich höre, daß es vorbei ist, doch noch nachträglich ängstige und zu wissen wünsche, was es denn eigentlich war. — Auch gebe ich dem geliebten Vater nochmals zu bedenken, ob er nicht endlich seine Hartnäckigkeit mir gegenüber aufgeben will. Das Leben ist doch viel zu kurz, um es sich so herunterzureißen und grundlos zu verdüstern.

Eine Nachricht kann ich Euch mittheilen, die Euch angenehm sein wird. Ich habe nehmlich endlich hier jetzt das Bürgerrecht erhalten und befinde ich mich also auf ganz festem Boden. Da ich von der Polizei keine Antwort bekam, so schrieb ich endlich an den Minister Schwerin und bekam nun von ihm die Genehmigung.

Ich gehe rein unter in Arbeiten, für die ich kaum die hinreichende Arbeitskraft aufbringen kann.

Sonst bin ich wohl und munter. Euch zärtlich umarmend

Euer

Dienstag. Ferdinand.

49 [Undatiert, Winter 1859/60.]

Liebes Kind!*)

Ich finde doch, daß, wenn wir auf morgen zu Dir zum Essen eingeladen sind, Du nicht um 6 Uhr fortfahren und S . . ., der gewiß darauf rechnet, einen Theil des Abends bei Dir zuzubringen, promeniren schicken kannst. Um so weniger, als wenn er sich auch entschlösse, mit ins Theater zu gehen, er das dann gar nicht könnte, denn dann sind keine Billets zu haben. Ich glaube also, Du mußt als Wirthin morgen ruhig zu Haus bleiben und mich allein ins Theater fahren lassen, oder aber Du mußt ein Billet auch für S . . . nehmen.

Entschließe Dich schnell und schreibe mir durch Ueberbringer sofort Antwort, denn es ist höchste Zeit für mich, an Formes**) zu schreiben. Ferdinand.

---

50) Geliebte Aeltern.

Ich schreibe, ohne eigentlich irgend etwas zu haben, was ich schreiben könnte, bloß damit Ihr aus Nichtschreiben nicht Nahrungsstoff für Eure stets bereite Aengstlichkeit saugen mögt.

Die Diät, die ich fortgesetzt in Bezug aufs Essen wie aufs Rauchen beobachten muß, ist sehr unangenehm.

Im Uebrigen weiß ich eigentlich durchaus nicht, was ich berichten könnte. Von Rieckchen werdet Ihr wohl direct gehört haben, daß ihr .... Mann gegenwärtig bei ihr ist; sie war gestern mit ihm im Concert, geht heut mit ihm ins Theater ꝛc.

In der politischen Welt geht vorläufig alles recht erbärmlich. Im Mai, Juni wird der Trieb schon stärker werden. Hat man nicht Hoffnung, Euch im Mai hierzusehen? Wie ist das? Schreibt darüber doch Antwort Eurem

Euch zärtlich liebenden

Sonnabend [Frühjahr 1860]. Ferdinand.

---

*) Geschrieben auf einem der Bogen, die Lassalle 1859/60 gebrauchte. Adressatin ist Lassalles Schwester, die er gewöhnlich mit „Liebes Kind" anredete. S. ist der Name eines Gelehrten, der später einer der Mitbegründer des deutschen Kathedersozialismus ward.

**) Ein sehr geschätzter Bühnenkünstler jener Tage.

51) Donnerstag Abend, 10. April.

Lieber Vater!

Wenn mich seit lange etwas heftig geärgert hat, so ist es Deine Anfrage, was zwischen mir und Rieckchen vorgefallen sei, da Du nicht nur bei der betreffenden Erörterung zugegen warst, sondern, wie Du eben so gut weißt als ich, ich sie überhaupt in den drei Tagen in Breslau nie einen Augenblick anders als in Deiner Gegenwart gesehen.

Ich weiß nicht, ob Du einsiehst, daß unter solchen Umständen eine Anfrage von Dir, dem beständigen Augenzeugen, mich wahrhaft empören muß, weit mehr als Rieckchens Lügen, die mir sehr gleichgültig sind.

Besorge mir wenigstens, um diesen Aerger wieder gut zu machen, umgehend Folgendes:

Julius Friedländer ist abgereist, ohne mir, was sehr Unrecht ist, ein Buch zurückzubringen, das ich ihm geborgt hatte: **les confessions d'un révolutionnaire** von Proudhon. — Du weißt, wie sehr ich auf meine Bücher halte. Und dieses Buch ist mir besonders lieb und schwer wieder zu erhalten.

Laß es also sogleich von ihm abholen und schicke Du mir es per Post.

Laß Dich nicht auf sein Versprechen ein, daß er es mir schicken wird, denn sonst wird die Sache verschoben. Sondern Du laß es holen und schicke es. Du kannst ihm übrigens von mir sagen, daß es sehr Unrecht von ihm ist, daß er das Buch nicht vor der Abreise hier bei mir abgegeben, und daß ich ihm das übelnehme.

Frage ihn auch, ob er vielleicht noch ein andres Buch von mir hat, von dem ich etwa nicht mehr weiß.

Wegen des Spargels erwarte ich noch Antwort.

Dich und die geliebte Mutter küssend

Euer

Ferdinand.

---

52) Vielgeliebte theure Aeltern!

Mit den innigsten und heißesten Glückwünschen sende ich Euch heute zu Eurem morgigen Geburtsfeste meine herzlichsten Umarmungen und Küsse! Möge dieser Tag uns noch

oft, recht oft erscheinen und uns alle besonders Euch immer heitrer, vergnügter, zufriedener, glücklicher antreffen. Möge er uns auch in Zukunft vereint finden. Gern wäre ich auf diesen Tag nach Breslau in Eure Arme geeilt. Aber die Gewißheit, daß ich dann doch Euren Bitten nicht widerstehen kann und daß es eine Reise von fünf bis sechs Tagen wird, verbunden mit meiner grade jetzt aufs höchste gesteigerten Arbeitsnoth haben mich verhindert, diesen Gedanken auszuführen. Wie schön wäre es doch, wenn Ihr nach Berlin zöget, wo alle diese Hindernisse nicht wären.

Zu Eurem Angebinde sende ich Euch Etwas, wovon ich hoffe, daß es Euch freuen wird. Wenigstens habe ich mich schon lange darauf gefreut, daß es Euch Freude machen dürfte, wie ich mir vorstelle. Es ist meine Büste, die von einem der genialsten Künstler hierselbst modellirt worden ist.*) Das Ding hat mir viel Zeit und Mühe gekostet, denn ich habe unendlich oft sitzen müssen. Dafür ist sie aber auch über alle Begriffe gut getroffen, ein wirklich meisterhaftes Werk in jeder Hinsicht.

Hoffentlich kommt sie zur Zeit an. Ich habe sie nicht früher als heut versenden können, da sie nicht früher trocknen wollte. Ich habe auf den Frachtzettel geschrieben „augenblicklich gegen Extrabestellgeld zu bestellen", damit es nur gewiß noch morgen zurecht kommt. Beim Aufmachen müßt Ihr Euch sehr in Acht nehmen, damit die Büste nicht zerbricht.

Die Frau Gräfin hat mich beauftragt, Euch ihre besten und herzlichsten Glückwünsche zu hinterbringen.

Mit tausend und wieder tausend Glückwünschen und Euch Beide in Gedanken um die Wette gut abküssend

Euer

Berlin, 4. Mai 1860. Ferdinand.

---

53) Aachen, Mittwoch 1. Aug. [1860].

Vielgeliebte Aeltern.

Euer Schreiben habe ich mit Vergnügen empfangen, aber mit Betrübniß daraus ersehen, daß die geliebte Mutter sich von ihren Kindern nicht geliebt glaubt. Sie ist dabei sehr

*) Wahrscheinlich die von Reinhold Begas modellierte Büste Lassalle's, von der ein anderes Exemplar für das Ehepaar Duncker angefertigt wurde. Es befindet sich jetzt im Besitz Fr. Mehrings.

im Irrthum. Von mir weiß ich es natürlich genau, und von Rieckchen bin ich es auch überzeugt.

Ach, es geht mir hier so schlecht, daß ich abwechselnd vor Wuth und Mißstimmung nicht weiß, was ich anfangen soll. Ich habe solche Schmerzen, daß ich manchmal glaube, ich ginge in Stücke: Und dabei die horrible Langweile, die hier herrscht und die Einem den ganzen Tag nichts übrig läßt, als arbeiten. Schwere Arbeit bei so anstrengender Cur und Einsamkeit ist gewiß auch kein Mittel zur Erheiterung, und so bin ich denn in einer Laune, daß ich in die Mauer beißen möchte! Dazu noch immer kein Anzeichen von Besserung und keine Ahnung, wie lang diese Hundeexistenz dauern wird. Uf!!

Alles kömmt dazu, diese verdrießliche Stimmung täglich zu verstärken. Ich glaubte hier mindestens sehr billig leben und einige Ersparnisse machen zu können, deren ich sehr benöthigt bin. Ja, schöne Ersparnisse. Ich habe, obgleich ich lebe wie ein Hund, fast mein Lebtag nicht so theuer gelebt. Das Dampfbad kostet mich täglich — jedes einzelne — 1 Thaler 2 Sgr.! Das Diner an der table d'hôte ohne Wein — ich trinke keinen — täglich 1 Thaler 5 Sgr. Meine Wohnung, aus Einem einzigen Hinterzimmer — mit Aussicht auf Dächer — bestehend, in dem ich schlafe, kostet, weil es allerdings groß genug ist, daß 2 Betten drin stehen, 1 Thaler 20 Sgr. täglich. Was soll ich aber machen? Ein gar so kleines Zimmer kann ich nicht brauchen, weil ich sonst nicht arbeiten könnte. Mit Ausziehen drohen nützt auch nichts, weil der Wirth ohnehin täglich Wagen voll Fremder fortschicken muß. Auch hat mir mein Arzt verboten, auszuziehen, weil ich grade in dem Bade selbst wohne und dies bei Schwefeldampfbädern ein großes Glück ist, da man ohnehin immer noch wie ein Puter roth aufs Zimmer kömmt und sich daher beim Gehen über die Straße zehnmal unter zwölfmal erkälten würde. In diesem Style geht es weiter. Mein Frühstück täglich kostet 25 Sgr. Das will ich Euch erklären. Ich nehme nach dem Bade Thee mit Buttersemmeln. Dies kostet 12 Sgr. Der Arzt hat mir aber auch angeordnet, täglich gleich dabei ein Beefsteak zu nehmen. Dies kostet 10 Sgr. und drei geschälte ganze Kartoffeln, die daneben liegen, kosten gleichfalls 3 Sgr. (!!) Um 1 Uhr muß ich wieder auf ärztliches Geheiß 1 Tasse Bouillon nehmen, die kostet 5 Sgr. Und die ganz kleine Tasse Kaffee nach Tisch 4 Sgr.! Jedes Taghemd 4 Sgr. Waschgeld und jedes Nachthemd 3 Sgr. !!! Nun

habe ich hier einen Diener engagieren müssen — denn ohne Pflege hätte ich gar nicht bestehen können — der kostet mich 1 Rthlr. täglich. (Das ist immer noch viel billiger, als wenn ich meinen mitgenommen hätte, denn dann hätte mich sein Verzehr auch mindestens 1 Rthlr. — oder mehr — gekostet und so erspare ich noch das Reisegeld.) Dem Arzt, welcher mich — weil mich, wie ich Euch, wenn ich nicht irre, schon schrieb, Frerichs ihm ganz besonders warm empfohlen und es ihm als eine besondere Ehre angerechnet hat, mich bald mit ungeschwächter Arbeitskraft der Wissenschaft wiederzugeben — deshalb, um sein Möglichstes zu thun, täglich besucht und immer über eine halbe Stunde bei mir bleibt, werde ich doch auch mindestens 1 Rthlr. per Besuch zahlen müssen. Also wieder 1 Rthlr. täglich. So kommt es, daß ich hier 9 Rthlr. täglich ausgebe (!!!), dabei aber lebe wie ein Hund, keinen Wein trinke, nichts zu Abend esse und mir, um die theuren Wachslichter zu vermeiden, selbst eine Lampe gekauft habe und von meinem Diener das Oel dazu besorgen lasse. — Ich bin gewohnt genug, viel Geld auszugeben und mache mir sonst wenig daraus. Aber diesmal ärgert es mich sehr, weil ich so gar nichts dafür habe, sondern wie ein Hund lebe, und weil ich auch grade hier durch Sparen etwas einholen wollte. Diese Krankheit ruinirt mich ganz. Vor meiner Abreise schickte ich an Geh. R. Langenbeck für seine 6 Besuche 25 Rthlr., und an Dr. Göschel für 6 Besuche 10 Rthlr. Wenn ich nach Hause komme, muß ich noch Dr. Levin für das tägliche Beizen (?)*) mindestens 25 Rthlr. geben bis 30 Rthlr. und an Frerichs doch jedenfalls 8—10 Friedrichs'dor. Das halte der Henker aus! So viel kosten einem ja die größten Vergnügungen nicht!

Durch dieses unvernünftige Brauchen hier in Allem, und weil ich vor meiner Abreise reinen Tisch gemacht und fast alle meine Rechnungen und Schulden bezahlt habe — mindestens sehr viel — kommt es, daß ich auch mit meinem Gelde hier nicht lange, sondern Dich bitten muß, mir mindestens 200 Rthlr. — mehr ist nicht nöthig — von meinem Kapitale herzuschicken, sowie Du nach Breslau zurückgekommen bist. —

Die Oberschlesischen stehen 131, da wird freilich eine Kleinigkeit verdient. Leider haben wir die zu spät, wie die

*) Das Wort ist sehr unleserlich geschrieben.

Senfer zu früh gekauft. Auch möchte ich einmal wissen, wie viel jetzt von meinem Kapital schon angelegt ist. Es muß noch eine größere Summe frei sein und man wird sich doch mit der Zeit umsehen müssen, wie man die am besten anlegt.

Da habt Ihr einen sehr ennuyanten Klagebrief. Aber ich bin unmöglich in der Stimmung, einen andern zu schreiben. Was Du mit dem Düsseldorfer Empfange sagen willst, verstehe ich nicht. Ich war ja gar nicht in Düsseldorf und berührte dasselbe auf meiner Reise gar nicht (ich ging bei Oberhausen ab), und kann also auch keinen Empfang dort gehabt haben, bin ja auch nicht der Prinz-Regent. Wahrscheinlich reducirt sich das Mißverständniß darauf, daß, als ich in Gladbach den Waggon wechselte, mich eine Masse auf dem Zuge anwesender Düsseldorfer, die ich nicht kannte, die aber mich kannten, mit großem Halloh empfing und in ihren Wagen einzusteigen nöthigte, wovon ich Frau Dunker, der ich meine Reise zu beschreiben versprochen hatte, etwas schrieb. Nun mit tausend Küssen

Euer

Ferdinand.

---

54) Vielgeliebte Aeltern.

Ich habe Euern Brief aus Breslau mit den 200 Rthlr. sowie den letzten aus Teplitz erhalten. Ich habe mich sehr geängstigt, den Vorfall mit der Mutter zu hören, in Betreff der geplatzten veine, bis mir mein Arzt hier sagte, daß dies bei sofortiger Beachtung, d. h. wenn kein großer Blutverlust entstanden und bei angemessener Behandlung, nichts zu sagen habe. Ich fragte ihn auch wegen der Strümpfe, über die Du neulich schriebst. Er sagte mir, daß hier ganz ächte und zweckgemäße zu haben seien. Wenn Du also willst, so will ich Dir welche schicken. Du kannst sie dann mit denen vergleichen, die Ihr in Breslau gefunden habt.

Da Du sagst, mein geliebter Vater, daß Du in Bezug auf meinen Verbrauch hier nicht einmal 8 Rthlr. hast herausbringen können, so schicke ich Dir hierbei einen Zettel, welcher Dir zeigt, daß mein täglicher Verbrauch 9 Rthlr. 1 Sgr. beträgt. Dabei ist noch Manches zu gering angesetzt, z. B. die Medicin, da ich doch alle zwei Tage einen Guttapercha-Umschlag zu 8 Sgr. und außerdem drei Arzneien brauche. Eben so das

Porto. Blos die vier Zeitungen, die ich mir nachsenden lasse, machen 2½ Sgr. Porto täglich. Dann bekomme ich täglich mindestens einen unfrankirt, häufig mehr, oder aber schreibe fankirte in Erwiderung von solchen, so daß das Porto viel mehr beträgt.

Dann kommen noch hinzu die Gesammtausgaben, die auf meinen ganzen hiesigen Aufenthalt repartirt werden müssen, Trinkgelder an Dienerschaft, Kellner, Mägde, drei Thaler Abonnement für den Kurgarten, Handschuhe, Trinkgelder am Brunnen, täglich Oel ꝛc., so daß es sich auf 10 Rthlr. belaufen wird. Ich constatire das nur, weil Du die Rechnung nicht richtig zu finden scheinst.

Was die Kapitalanlage betrifft, so irrst Du, wenn Du glaubst, ich bedauerte, die Genfer*) gekauft zu haben. Ich bedauerte nur, sie nicht etwas später zu 20 oder 21, also soviel billiger gekauft zu haben. Die Panique, die sie so tief stürzen machte, hat nur wenige Tage gewährt und sie standen in der letzten Zeit schon 24 Geld. Es frägt sich sogar, ob es nicht klug wäre, jetzt welche zu kaufen, nicht um sie dauernd zu behalten, sondern um sie im October zu verkaufen. Meine Gründe sind folgende: Die letzte Zinsrate haben die Genfer, soviel ich weiß, noch immer nicht bezahlt. Grade das aber bringt mich mit Bestimmtheit zu der Annahme, daß sie den im October fälligen Coupon bezahlen werden. (Sonst wüßte man es auch schon, und sie ständen tiefer). So wie sie den aber bezahlen, werden sie jedenfalls um einige Procente steigen und ich würde den doppelten Vortheil haben, sowohl diese Steigerung als den zu ¼ (nach Cours) gekauften Zinscoupon zu verdienen, wenn ich sie im October wieder fortgebe. Ich wäre sehr für diese Speculation und bitte Dich, es Dir zu überlegen. Wenn Du aber durchaus nicht willst, so habe ich auch nichts gegen Oberschlesische, obwohl sie in den letzten Tagen wieder auf 129 gefallen sind. Eben deshalb aber wäre jetzt vielleicht ein Moment zum Ankauf da. Aber höher als 130 möchte ich keinesfalls gern gehen. — Auch Gasactien scheinen mir zu theuer und sind schwer realisirbar.

---

*) Unter „Genfer" sind die Aktien der Schweizerischen Kreditbank in Genf — Banque Générale Suisse gemeint, ein von Genfer Radikalen gegründetes Kreditinstitut, in dessen Londoner Filiale Freiligrath damals eine leitende Stellung einnahm. „Oberschlesische" bedeutet Aktien der Oberschlesischen Eisenbahngesellschaft. D. H.

Vor ein Paar Tagen war Friedland fast einen Tag bei mir. Ich hoffe, daß er die Aufträge, die ich ihm für Cöln gab, dort gut besorgt hat. Ich weiß nicht, ob ich Euch schon schrieb, daß mich auch Ferdinand und Julie Oppenheim neulich hier besucht haben. Sie übernachteten hier, um mich zu sehen, was sehr freundlich von ihnen war, und ich habe mich mit beiden und besonders mit Julchen sehr gefreut.

Indem ich Euch innigst und zärtlichst umarme und wegen der geliebten Mutter doch nicht ganz außer Sorge bin,

Euer treuer Sohn

Ferdinand.

Sonntag [August 1860].

Ich sehe eben aus der Ztg., daß gestern die Oberschl. 127 und die Genfer $22^1/_2$ stehen. Zu diesen Coursen ließe sich schon kaufen.

---

55) Geliebter Vater.

Gestern empfing ich eine telegraphische Depesche, die ich sofort beantwortete. Hast Du denn meinen Brief nicht erhalten? Er mußte Dienstag früh schon dort sein. — Heute schreibe ich Dir nur, um Dir zu sagen, daß Du jetzt, wenn Du nicht bereits gekauft hast, nichts kaufen sollst; mindestens keine schweren Papiere. Ich halte die Epoche für ungünstig, und es ist besser, noch abzuwarten. Willst Du also Genfer nicht kaufen — denn bei so leichtem Papier ist auch jetzt nicht viel zu befürchten — so laß es einstweilen lieber ganz, bis sich der Horizont mehr klärt, und discontire einstweilen damit.

Erkundige Dich doch auch bei Oppenheims nach Julchens oder Ferdinands Adresse in Ostende und schreibe mir dieselbe gefälligst bald.

Dich und die geliebte Mutter küssend

Euer

Ferdinand.

Mittwoch [August 1860].

---

56) Vielgeliebte Aeltern.

Ich weiß nicht, wer von uns den letzten Brief geschrieben hat und also eigentlich an der Reihe ist, ich weiß auch nicht,

wie lange oder wie kurz es her ist, daß ich Euch das letztemal schrieb. Denn hier verfließen die Tage in einem so erschrecklich langweiligen Einerlei, daß, was vorgestern geschah, einem vorkommt, als wäre es schon vor acht Wochen passirt und man also jeden Maßstab für die Zeit verliert. Inzwischen damit Ihr Euch nicht ängstigt, — denn da ich, wie gesagt, nicht weiß, wann ich zuletzt schrieb, so ängstige ich mich darüber, daß Ihr Euch ängstigen könntet — will ich Euch ein paar Worte schreiben. Ich mache die Zeit über langsame Fortschritte. Heute aber will es mir vorkommen, als wäre es merklich besser. Ich muß nun abwarten, ob sich das morgen bestätigt oder nur eine Laune des Körpers ist. Ach! Zu wünschen wäre es mir, daß es endlich schnell gut ginge. Ich habe hier entsetzlich gelitten, sowohl an Schmerzen, Plagen mit der Kur, Langweile und Ungeduld. Noch dazu muß ich Anfang October wieder in Berlin sein und könnte also, wenn ich nicht bald fortkann, diesen Sommer auch nicht die kleinste Reise machen. Und doch hätte ich eine körperliche wie geistige Erholung sehr nöthig. Ich muß jetzt auch solche mechanische Strümpfe tragen, wie Du, geliebte Mutter! Sie scheinen mir gut zu thun.

Genfer sind plötzlich auf $24^1/_4$ gesprungen, wahrscheinlich, weil man in Folge der eben angekündigten Generalversammlung (10. September) weiß oder annimmt, sie werden October Zinsen zahlen. Du siehst, daß meine Idee, jetzt zu kaufen, sehr richtig war. Wir hätten sie vor ein Paar Tagen mit $21^1/_2$ bekommen. Euch vielmals küssend und umarmend Euer gequälter, müder und ungeduldiger

Ferdinand.

Aachen, Dienstag [August 1860].

---

57) Geliebte Aeltern.

Ich schreibe Euch, um eben wieder einmal ein Lebenszeichen von mir zu geben, obwohl ich eigentlich gar nichts zu schreiben habe. Ich sitze immer noch hier in großer Ungeduld und Abspannung und ungeheilt. Dieser Tage habe ich wieder fürchterliche Schmerzen ausgestanden. Ich werde noch bis zum 16. oder 17. hier bleiben, habe aber wenig Hoffnung, daß diese Zeit ein besseres Resultat herbeiführen wird. Von hier werde ich nach Cöln gehen und einige Tage dort bleiben. Dort treffe ich bei meiner Ankunft mit der Gräfin zusammen, die vielleicht

auch hierher kommt mich abholen, und dann gehe ich wohl direct oder nach kurzem Aufenthalte wieder nach Berlin. Ich bin trübe und verdrießlich, ermüdet und abgespannt. Schreiben ist mir eine Pein und ich dusele so dumpf vor mich hin. Heute habe ich von Rieckchen einen Brief gehabt, der es vorläufig ganz gut zu gehen scheint. Meine Arbeit nähert sich, wie schwach ich auch hier arbeite, ihrem Ende. Vier Wochen nach meiner Rückkehr nach Berlin — und sie ist fertig. Sie wird einen großen Stoß machen, denn sie ist ein Mauerbrecher.

Nun lebt mir wohl, entschuldigt das kurze Schreiben mit der Unlust meiner Stimmung und der Abwesenheit jedes Gegenstandes, über den ich schreiben könnte und behaltet herzlich lieb Euren Euch herzlichst liebenden

Aachen, 7. September [1860]. Ferdinand.

---

58) Geliebte Aeltern.

Mit meiner Kur geht es fort. Resultate können noch nicht da sein. Das Loos ist eingezogen. Das Werk geht auch fort, so gut ich kann. Komme keinesfalls her, ich habe Pflege und Besuch genug.*) Schreiben kann ich nicht und zumal Ihr immer „umgehende“ Antwort wollt, müßt Ihr Euch mit diesen wenigen Zeilen begnügen. Herzlichst Euer

Freitag [September 1860]. F. Lassalle.

---

59) Geliebte Aeltern.

Da ich Euch neulich einen so trüben Brief schrieb, will ich Euch heute nur in aller Eile benachrichtigen, daß seit gestern Abend unbestreitbare Fortschritte der Besserung bei mir eingetreten sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Krankheit im Abnehmen ist, und unter diesen Umständen werde ich auch noch so lange als möglich und nöthig dableiben, um sie gänzlich verschwinden zu sehen. Ach, was bin ich froh bei dem Gedanken, noch gesund werden zu können! Ihr glaubt nicht, was ich gelitten habe!! In den letzten vier Wochen hatte ich sogar zwei Dampfbäder täglich gebraucht, dann eine Zeitlang ein Dampf- und ein Douchebad täglich! Und dennoch diese schrecklichen

*) Um diese Zeit hatte Lassalle's Verkehr mit Sophie Sontzew und deren Vater lebhafteren Charakter angenommen.

Schmerzen. Endlich, jetzt nach acht Wochen, ist die Krankheit im Rückzug. Derselbe hat seit gestern sich so entschieden eingestellt, daß ich keinen Augenblick zweifle, daß er fortfahren wird. Vielleicht bin ich in acht bis zwölf Tagen gesund!

Nun Adieu! Euch tausendmal umarmend Euer

Aachen, Montag [September 1860]. Ferdinand.

---

60) Berlin, Dienstag [2. Oktober 1860].

Vielgeliebte Aeltern.

Ich bin Sonntag früh hier angekommen und erhalte soeben Eure beiden Briefe nach Aachen und nach hier mit Anweisung von 500 Rthlr.

Die Berechnung wegen der Genfer sende ich hier zurück. Du sagst, geliebter Vater, daß durch den Ankauf der Genfer ein Verlust gemacht worden sei. Ich begreife nicht, wieso. Denn gestern (1. October) waren die Genfer excl. Coupon $21^1/_2$ auf hiesigem Coursblatt. Bei den am 26. September angekauften Genfern muß aber der Coupon, der erst am 1. October fällig ist, noch inbegriffen sein und so wäre, da sie zu $22^1/_8$ angekauft sind, doch noch Gewinn da.

Uebrigens bemerke ich, daß Du mir bei dem letzten Ankauf hier in Berlin sagtest, es würden bei den Genfern auch die Zinsen zum Cours der Actien berechnet und dies mir in den Ankaufsnotas auch nachwiesest. Auf der beiliegenden Rechnung von Oppenheim ist dies aber nicht geschehen und die Zinsen zu vollen 4 % berechnet. Ordne dies also.

Wenn ich in Aachen im Handwägelchen mich ins Hotel fahren ließ, so geschah es sowohl wegen der Feuchtigkeit, als weil ich nicht drei Minuten ohne Schmerz gehen kann, der dann immer wächst, auch ist es mir schädlich, mit Schmerzen zu gehen. Ich soll hier ein bis zwei Monate ganz das Zimmer hüten. Wie es mit meiner Gesundheit steht, werde ich erst in ein paar Tagen wissen, wenn die Folgen der Reiseanstrengung, die mir noch heute große Schmerzen giebt, vorüber sind und ich mit Frerichs gesprochen haben werde. Diesem habe ich geschrieben, aber er ist verreist und kommt erst morgen wieder. Dann melde ich weiteres.

Euch herzlichst küssend Euer Ferdinand.

Was bedeutet denn 6 & 7 in Freiligraths Depesche?

---

61) Geliebte Aeltern.

Blos um nicht wieder meinen Posttag zu verlieren, schreibe ich Euch heute in aller Flucht ein paar hastige Zeilen. Es fängt an mir gut zu gehen. Gestern bin ich schon bis zur Gräfin gegangen. Eben war Frerichs da und treibt mich, wieder auszugehen. Ich glaube, wenn es so fortgeht, werde ich den Schmerz los, worüber ich sehr glücklich!! Vor Arbeit weiß ich nicht, wo mir der Kopf steht, so vieles ist nachzuholen. Dreißig Bogen (der erste Band meines Werkes) sind bereits gedruckt; vom zweiten Band habe ich schon fünf bis sechs Bogen Manuscript fortgesandt, jetzt handelt es sich, den Rest fertig zu machen. Adieu. Heißa! Dideldumdei.

Euer

Ferdinand.

---

62) Mittwoch [Oktober/November 1860].

Vielgeliebte Aeltern!

Hurrah! Das ist schön, daß Ihr auch mal an mich denkt und herkommt! Wie sehr beschäftigt auch meine Zeit ist, so will ich doch die Wohnung selbst miethen und mich nicht auf den Lügner B. deshalb verlassen. Morgen bereits werde ich meine Touren antreten. Schon gestern sah ich das Intelligenzblatt durch, habe aber in jenen Straßen, die Du bezeichnest, nicht gefunden, was Du suchst. Es wird überhaupt schwer halten, denn in jenen Vierteln sind chambres garnies weit seltener. Auch mangelt mir dort alle Orts- und Straßenkenntniß, und ich weiß auch nicht, wo die verdammte Schule*) liegt, so daß ich nicht recht beurtheilen kann, was nahe davon und was weit. Nichts destoweniger will und werde ich schon eine Wohnung ausfindig machen. Es ist übrigens ärgerlich genug, daß Ihr gerade dort wohnen müßt, eine Meile von mir! Doch dafür seid Ihr nun einmal Jüden! Und ein Jüd ist bekanntlich selbst noch in seinem Naches**) geplagt!

Ich werde also, wie gesagt, suchen, Alles aufs beste zu ordnen und Euch Nachricht geben, so wie ich etwas gefunden.

---

*) Ausdruck für Tempel bezw. Synagoge. Offenbar wollten Lassalle's Eltern in der Nähe eines jüdischen Tempels wohnen.

**) Jüdisch für Freude oder Hochgenuß.

Warum schreibt Ihr mir denn nichts von Friedlands Reise nach Indien und Amia? Das Project ist also wohl aufgegeben?

Also lebt wohl! Ich habe Euch blos in meiner Herzensfreude und in großer Eile diese wenigen Worte zur Benachrichtigung schreiben wollen. Ich habe sonst grade sehr viel zu besorgen und alle Hände voll. Euer Euch innigst liebender und sich kindisch auf Eure Ankunft freuender

F e r d i n a n d.

Friedland, Rieckchen und die Kinderchen zu grüßen, Herrn Steffeck meine Empfehlungen.

---

63) Vielgeliebte Aeltern.

Euern Brief habe ich neulich erhalten und will die darin enthaltenen Anfragen kurz beantworten. Mit meiner Gesundheit geht es langsam voran. Mit Brockhaus bin ich in Hin- und Herschreiberei, ohne daß zur Zeit schon ein bestimmtes Resultat da ist. Der Pelz ist noch nicht angekommen. Die Gräfin war übrigens sehr böse, daß Du trotz der hier getroffenen Verabredung den Pelz schon definitiv gekauft hast, wie Du zu schreiben scheinst, und ich meine gleichfalls, daß es besser gewesen wäre, Du hättest mir die Auswahl offen gehalten, zumal bei einem so teuren Stück, das ich gleichwohl dann doch nicht trage, wenn es mir nicht ganz gefällt.

Was man Dir, geliebter Vater, über das Capital gesagt hat, das für die Cölner Mühle erforderlich wäre (80 000 Rthlr.), ist keinesfalls richtig. Ich weiß von Döves wie Seligmann zu genau, daß 40 000 Rthlr. v o l l k o m m e n ausreichend wären. Freilich ist dabei h a u p t s ä c h l i c h nur an den Betrieb der M a h l m ü h l e gedacht. Der Betrieb der Oehlmühle, wenn er in äußerster Schwungkraft geführt wird, mag mehr brauchen. Wenn man Dir in Breslau gesagt hat, die Mahlmühle brauche noch m e h r als die Oehlmühle, weil das Mehl auf Credit verkauft werde, so ist das trotzdem ganz gewiß im Resultat nicht richtig. Denn wenn auch das Mehl auf Credit verkauft wird, so erfordert doch der Ankauf des Getreides, welches zur Beschäftigung der Mühle erforderlich ist, l a n g e k e i n so großes Capital, wie beim Oel. Dies s t e h t g a n z f e s t, und gleichwohl [sind] die Ertragsberechnungen, die man mir in Cöln gemacht hat, alle n u r auf die Mahlmühle berechnet.

Du würdest also sehr Unrecht haben, geliebter Vater, wenn Du Friedland nicht auf alle Weise zureden wolltest. Und wenn Du ihm gar in anderem Sinne wegen des großen Capitals geschrieben haben solltest, so redressire das baldigst.

Für heute schließe ich. Auf das Zimmer gebannt, oft genug von Schmerzen gelangweilt, mit tausend Dingen beschäftigt, bin ich eben nicht in zu heiterer Laune.

Dich und die geliebte Mutter umarmend und Dich bittend, mir bald zu berichten, wie es mit Deiner Gesundheit steht und ob die Pillen Dir helfen,

Euer zärtlicher

Ferdinand.

Donnerstag Abend [November 1860].

V. 1861–62. Die Reise nach Italien und die Anfänge politischer Agitation.

Das Jahr 1861 war im ganzen eines der Erholung für Lassalle. Er hatte das „System der erworbenen Rechte“ fertig gestellt, das ihm viele Anerkennungsbezeugungen eintrug, und machte nun in seinen größeren Arbeiten eine Pause. Eine Zeitlang betrieb er die Aufbringung des nötigen Kapitals für ein demokratisches Blatt größeren Stils, das er ins Leben rufen wollte und bei dem womöglich er, Karl Marx und Friedrich Engels das Redaktionskomitee bilden sollten. Aber die letztere Idee scheiterte u. a. daran, daß Karl Marx von der damals proklamierten politischen Amnestie ausgeschlossen wurde. Im Herbst 1861 machte Lassalle eine große Reise nach Italien, auf der er die Führer der dortigen revolutionären Einheitsbewegung kennen lernte und von ihnen allerhand über ihre Pläne für das Jahr 1862 erfuhr. So ward er von einer geplanten Erhebung der österreichischen Südslawen unterrichtet, die eine Erhebung der Ungarn nach sich ziehen und weitergreifend das Signal für eine Revolution in ganz Mitteleuropa geben sollte. Durch diese Mitteilungen in seinen Absichten bestärkt, ging Lassalle, nach Deutschland zurückgekehrt, nunmehr daran, eine eigene politische Agitation zu entfalten. Gemeinsam mit Lothar Bucher, der seine Hoffnungen auf eine europäische Revolution freilich nicht teilte, warf er im „Julian Schmidt“ der altliberalen Partei den Fehdehandschuh hin, im Vortrage über die Idee des Arbeiterstandes, den er in einem Berliner Arbeiterverein hielt, legte er den Grund für seine Arbeiteragitation, und in dem in verschiedenen bürgerlichen Bezirksvereinen gehaltenen Vortrage über Verfassungswesen bahnte er vorsichtig aber zielbewußt für den eben ausgebrochenen preußischen Verfassungskonflikt eine Propaganda an, die in ihrem Verfolg entweder die neugegründete Fortschrittspartei zu einem radikalen Kampf mit der Regierung treiben oder die entschieden demokratischen Elemente dieser Partei von ihr ablösen und ihm als Kern einer radikaldemokratischen Partei zuführen mußte. Dann hielt er in der Philosophischen Gesellschaft die Festrede zur Fichtefeier und im Spätherbst 1862 die zweite Verfassungsrede: „Was nun?“, die zum Bruch mit der Fortschrittspartei führte. Im Sommer war er unter anderm in England gewesen, und im Oktober 1862 verlor er durch Tod den Vater, der die ganze Zeit über gekränkelt hatte. Lassalles Briefe an den Vater in den letzten Monaten vor dessen Tode atmen eine ganz besondere Zärtlichkeit.

64) Fragment aus dem Jahre 1861.*)

[Ich bitte Dich] drum, es zu versuchen. (Die Partial-Actien zu 100 Rthlr. gebe ich erst aus, wenn schon 50 000 Rthlr. gedeckt sind. Bis dahin möchte ich nur Zeichnungen von 1000 Rthlr. oder mindestens 500 Rthlr. zulassen.)

Auch mit Siegfried Cohn sprich einmal und frage ihn, was er etwa dafür thun zu können glaubt.

Ueberhaupt, gieb Dir Mühe, lieber Vater, sage nicht gleich voraus: Der wird nicht und Jener wird nicht, sondern unterziehe Dich trotzdem dem practischen Versuche. Du hast viele Bekannte, bei denen es wohl möglich wäre, wenn Du Dir nur die Mühe geben wolltest. Sollte z. B. bei Ernst Heymann**) — der politische Gegensatz thut nicht das Geringste — etwas unterzubringen sein?

Es wäre aber sehr Unrecht, wenn Du Dir nicht alle und jede Mühe geben wolltest, denn die Sache ist sehr wichtig für mich. —

Was die Rentabilität des Geschäfts betrifft, so könntest Du Dich dafür doch einfach durch die Autorität des alten Brockhaus beruhigen, der das ja viel besser versteht als Du und besser als irgend ein Anderer. An der Sicherheit ist somit nicht zu zweifeln.

Nichts destoweniger beabsichtige ich vorläufig, nur für 3000 Rthlr. Actien zu nehmen, wobei ich also gar nichts risquire, da ich soviel schon für das erste Jahr als Redacteur Gehalt beziehen würde. — Freilich, kommt die Sache sonst nicht zu Stande, so würde ich im Nothfall auch stärker hineingehen. Vorläufig aber, wie gesagt, habe ich nur an 3000 Rthlr. gedacht.

Antworte mir nun über Alles und gieb Dir alle Mühe.

Mit meinem Beine geht es ganz gut. Die Mühle in Cöln ist noch nicht verkauft.

Dich und die Mutter tausendmal umarmend

Dein

Montag früh [Januar 1861]. Ferdinand.

---

*) Bezieht sich auf die Aufbringung des Kapitals für das von Lassalle geplante Zeitungsunternehmen.

**) Wahrscheinlich der Chef des Breslauer Bankhauses gleichen Namens.

65) Geliebte Aeltern.

Die Wohnungsangelegenheit anlangend, so habe ich meine jetzige Wohnung noch auf ein Jahr fortbehalten.

Die Lachse werde ich besorgen, aber schreibt nur, wann Ihr sie haben wollt und ob sie vorher gekocht sein müssen. Ich komme den 3. oder 4. Mai früh in Breslau an.

Eben bin ich mit der Vorrede meines Werks fertig geworden, jetzt habe ich noch etwa 20 Bogen Druck zu corrigiren.

Seit etwa acht Tagen ist Marx*) bei mir zum Besuch und wohnt bei mir, was meine Zeit immens in Anspruch nimmt. Nächstens mehr. In treuer Liebe Euer

Dienstag [April 1861]. Ferdinand.

---

66) Vielgeliebte Aeltern.

Ich kann Euch nicht sagen, wie sehr ich gestern durch Euer prachtvolles Geschenk, das allgemeine Bewunderung erregt hat, und Euren zärtlichen Brief erfreut war. In der Kiste befanden sich 1. zwei silberne Fruchtkörbe, 2. ein reizendes Gestell für Pfeffer, Salz und Moutarde. Ich gebe das an, weil der geliebte Vater es gewünscht hat. Ich sage Euch tausend Dank und freue mich noch eben so sehr wie gestern, indem ich den Blick auf die mir gerade gegenüberstehenden schönen Dinge fallen lasse.

Es dauert nun nicht mehr lange, so bin ich bei Euch in Breslau und halse und küsse Euch persönlich ab!

Was die Genfer betrifft, so hoffe ich noch immer, daß sie die Zinsen zahlen werden. Es wäre zu unangenehm, wenn das Gegentheil einträte. Es ist eine große Summe — 640 Rthlr. — die ich an Zinsen zu bekommen habe und ihr Ausbleiben wäre sehr fatal, von dem Capitalverlust gar nicht zu sprechen.

In Breslau will ich mich bei Euch recht amüsiren und ausruhen und verdiene es auch durch die übermäßige Arbeitsanstrengung der letzten Zeit. — Heute reist Marx wieder nach London zurück.

Euch tausendmal umarmend

Euer Ferdinand.

Freitag [12. April 1861].

---

*) Karl Marx, der mit Lassalle u. a. wegen der Schritte beriet, die für seine Repatriierung erfordert waren.

67) [Berlin] Sonnabend [Mai 1861].

Geliebte Aeltern!

Ich bin Donnerstag früh munter und wohlbehalten hier angekommen und habe auch alles bei mir in gutem Zustande vorgefunden. Ebenso haben sich meine Sachen, die ich in Breslau mit hatte, bei der Revision alle ganz richtig erwiesen. — Ich habe gleich Donnerstag früh nach dem Weilbacher Brunnen geschickt und trinke regelmäßig alle Morgen. Doch möchte ich eine Frage in Bezug hierauf an den Herrn Dr. Graetzer richten. Mein Diener brachte mir den Brunnen in kleinen Mineralbrunnenfläschchen, so klein, daß sie fast wie halbe Flaschen aussehen. Als ich ihn deshalb fragte, sagte er mir, es gebe allerdings auch ganze Flaschen, die noch einmal so groß seien und ein ganzes Quart enthielten. Er glaube aber nicht, daß mein Arzt diese gemeint habe, da seine frühere Herrschaft gerade auch diesen Brunnen getrunken habe und gleichfalls nur kleine Flaschen. Ich habe also vorläufig mit den kleinen Flaschen angefangen, sie enthalten etwas über zwei von meinen Wassergläsern; ich trinke also, da die Milch noch hinzukommt, drei Glas Brunnen täglich. Habt die Güte Dr. Graetzer zu fragen, ob dies genügt, oder ob die großen Flaschen gemeint sind.

Bei Mariechen bin ich auch schon gewesen. Sie läßt Euch und die ganze Familie herzlichst grüßen. Ist Rieckchen noch Donnerstag früh abgereist? Es kommt Euch wohl nach dem vielen Lärm auf einmal ganz stille vor?

Ich erinnere nochmals daran, daß Du, geliebte Mutter, nach Warmbrunn sollst und zwar vor Vaters Abreise. Sonst kommt es gewiß nicht dazu. Ich binde es aber der guten Mutter nochmals auf die Seele mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß ich sonst sehr böse sein werde.

Soviel für heut. Ich sehe nun mit Ungeduld und herzlicher Erwartung Eurem Brief entgegen. Indem ich Euch tausendmal küsse und die ganze Familie herzlichst grüße, mich auch bei ihr und zwar bei jedem insbesondere nochmals bedanken lasse für die viele mir bewiesene Herzlichkeit und Liebe, bin ich Euer treuer alter

Ferdinand.

68) Aosta, 4. September [1861].

Geliebte Aeltern.

Ich habe die Tour um den Montblanc glücklich zurückgelegt und bin hier in Aosta munter und wohlbehalten angelangt. In Martigny habe ich Euren lieben Brief erhalten, hatte dort aber keine Zeit zu antworten. Auch mein heutiges Schreiben hat keinen anderen Zweck als Euch zu sagen, daß ich wohl und munter die Bergpartieen vollendet habe. Ich sage vollendet; denn das Gebirge liegt hinter uns. Morgen bin ich bereits am Lago Maggiore. Nun seid tausendmal umarmt und geküßt von Eurem

Ferdinand.

---

69) Venedig, 25. October [1861].

Vielgeliebte Aeltern.

Ich habe hier den Brief des geliebten Vaters erhalten, der mir sagt, daß Ihr nun doch wieder nicht nach Italien geht. Die Nachricht hat mich mit einem eigenthümlichen Gemisch von Befriedigung und Nichtbefriedigung erfüllt. Befriedigung, weil ich daraus schließe, daß es mit der Gesundheit des geliebten Vaters doch besser gehen muß, da er nicht reist. Unzufriedenheit, weil ich mich schon so darauf gefreut hatte, ihn in Nizza wiederzusehen. Auch bin ich unzufrieden darüber, daß Du mir die Gründe, die Dich von der Reise abgehalten haben, nicht mittheilst.

Was mich betrifft, so kehren noch jeden Tag früh Morgens meine Schmerzen wieder. Ich weiß also nicht, ob ich im Winter nach Deutschland zurückkehren werde. Für mein Bein wäre es nämlich unbedingt viel besser, den Winter in Italien zuzubringen. Ob ich es aber so lange aushalten werde, ohne zu arbeiten, ist noch ungewiß.

Was mich sehr wundert, ist, daß Du mir noch gar keine Nachricht darüber giebst, was in Bezug auf die Genfer in der Generalversammlung, die doch Ende September oder Anfang October stattgehabt haben muß, beschlossen worden ist. Ich meine nämlich in Bezug auf ihre Dividende vom abgelaufenen Jahr. Geben sie zwei Prozent oder vier Prozent? Ich weiß nicht einmal, wie sie stehen, denn hier bekommt man nur die Augsburger Zeitung zu Gesicht, in welcher die Genfer nicht notirt sind.

Also: was haben die Genfer gegeben?

Wenn sie nicht mehr als zwei Prozent gegeben haben, so bin ich der Meinung, daß Du sie jedenfalls im Laufe des Monat November — an einem möglichst günstigen Tage — verkaufst und den Ertrag einstweilen in Wechseln anlegst. Denn das künftige Jahr will ich keinesfalls abwarten.

Was das mir zu sendende Geld betrifft, so halte ich es fast für am besten, wenn Du mir Wechsel auf Paris (feine Häuser) schickst. Ich habe mich seitdem überzeugt, daß man höchstens dabei ein Prozent verliert, also einen Napoleon auf hundert Napoleon. Für diesen Verlust kann man sie sehr gut in Genua sich auszahlen lassen, wie ich dies in Zürich selbst erlebt habe. Du kannst also selbst beurtheilen, was vortheilhafter ist. Ich füge noch hinzu, daß französische Bankbillets in Italien gar nichts verlieren. Wenn Du also tausend Franken Billets noch billiger bekommen kannst, so ist es noch besser.

Jedenfalls schicke mir die hundert Napoleon in Wechseln auf Paris oder in Bankbillets poste restante nach Genua, wo ich spätestens in vierzehn Tagen, wahrscheinlich noch viel früher eintreffe.

An Wilhelm habe ich heut geschrieben, daß Dübes den Verkauf auf den 9. festgesetzt und in der Cölnischen Zeitung annoncirt hat. Am 10. soll dann Generalversammlung sein, welche beschließt, ob das Gebot angenommen werden soll oder nicht. Sieh zu, daß er nichts in dieser Sache vernachlässigt. Dich und die geliebte Mutter tausendmal umarmend

Euer

Ferdinand.

---

70) Venedig, 1. November 61.

Geliebter Vater.

In der That hat mich noch im letzten Moment meiner Abreise Dein Brief erreicht. Morgen früh gehe ich von hier nach Padua, Ferrara, Bologna, treffe aber im Lauf von fünf bis sechs Tagen in Genua ein, wo ich Deinen ausführlichen Brief vorfinden und denselben gleichfalls ausführlicher als heute beantworten werde. Was die Genfer betrifft, so bin ich damit einverstanden, sie zu $38^1/_2$ zu verkaufen. Jedenfalls aber will ich sie bis Ende November oder Anfang December

verkauft wissen, im Nothfall selbst zu 37, denn das neue Jahr will ich keinesfalls mit Papieren abwarten.*)

In Genua werde ich im Croix de Malte wohnen.

Dich und die geliebte Mutter tausendmal umarmend

Dein

Ferdinand.

---

71) Florenz, 4. December 61.
Hôtel de la Ville.
Abends 9 Uhr.

Vielgeliebte Aeltern.

Die Briefe des geliebten Vaters an die Gräfin und der an mich nach Genua sind richtig angekommen. Die Gräfin hat Dir bereits telegraphisch geantwortet, daß sie den Wechsel immer noch nicht erhalten hat. Sie erwartet also die Copie, die Du ihr unter gleichzeitiger Vernichtung des ersten Wechsels schicken wolltest. Nur wäre es sehr wünschenswerth und fast nöthig, daß die Copie nicht am 17. December, sondern einige Tage später fällig ist. Denn wenn Du sie heute auch schon abgeschickt hast, wird sie doch vielleicht erst den 12.—13. hier sein, was dann zum Escomptiren etwas spät ist. —

Es hat mich sehr betrübt und besorgt gemacht, aus Deinem Brief an mich nach Genua zu ersehen, daß Du wieder bettlägerig gewesen bist! Wäre doch schon wieder der Mai da, damit Du wieder nach Wildbad gehen könntest! Wie froh haben wir doch da gelebt!

Warum schreibt mir denn die geliebte Mutter in allen Deinen Briefen auch kein Wort? Was soll das bedeuten? Heut habe ich einen langen Brief von Rieckchen und einen von Lies**) bekommen, worin sie mir die Verlobung mit Baron Türck anzeigen. Die Details, die mir Rieckchen über die Geschichte schreibt, sind zum Todtlachen. Ich hoffe, daß unsere gute Lies eine gute Wahl getroffen hat.

Am 18. oder 20. December gehe ich jedenfalls von hier ab, und zwar entweder nach Rom und Neapel — in welchem Falle ich dann bis Ende März in Italien bleiben würde — oder zurück nach Deutschland. In beiden Fällen muß ich

---

*) Dies in Hinblick auf die politischen Erschütterungen, die Lassalle für 1862 erwartete.

**) Die Tochter von Lassalles Schwester.

noch mit neuem Gelde versehen sein. Denn gehe ich nach Rom und Neapel, so werde ich dort im Lauf der Zeit noch welches brauchen. Dorthin schicken lassen will ich mir aber weder Geld noch Wechsel. Dies ist bei der erstaunlichen Unordnung der hiesigen Posten wirklich höchst unsicher. Man erhält jeden Brief, den man wirklich bekömmt, eigentlich immer nur durch reinen Zufall, von den Verspätungen ganz abgesehen.

Aber auch wenn ich am 19. December schon nach Deutschland zurückkehre, brauche ich dann vorher neues Geld. Denn zur ganzen Rückreise würde ich schwerlich genug haben; dazu kommt, daß ich in Zürich einige Tage bleiben und besonders in Florenz viele Einkäufe machen will.

Ich möchte also am 16., spätestens 18. hier neues Geld haben. Da Du mir bis dahin schwerlich mit Sicherheit Geld oder Wechsel schicken könntest — es wäre nämlich niemals sicher, ob ein recommandirter Brief bis dahin schon hier sein würde — so bin ich auf einen andern, viel bequemeren Ausweg gekommen.

Ich habe nämlich das Anerbieten des hiesigen preußischen Viceconsuls — Firma: Schmitz & Capeggnolo — auf ein Breslauer Banquierhaus zu ziehen angenommen und werde morgen auf Heyman Oppenheim in Breslau die Summe von hundertfünfzig Napoleons (natürlich in preußischen Thalern) ziehen. Laß also gleich Oppenheims sagen, daß sie den Wechsel auszahlen, wenn er ihnen präsentirt wird, oder, wenn sie vorher darüber gefragt werden, sich dazu bereit erklären. Besorge ihnen ferner Deckung vor Verfall, rechtzeitig. Ich werde den Wechsel wahrscheinlich ziehen: zahlbar acht Tage nach Sicht.

So habe ich dann jedenfalls Geld und bin in meinen Bewegungen ungehindert.

Unbegreiflich ist mir aber, warum Du mir in allen Deinen Briefen nicht gesagt hast, wie Du die Genfer verkauft hast. Du hast sie doch verkauft? Ich hoffe sehr, denn ich will keinesfalls den Januar mit denselben erwarten. Bitte Dich, schreibe mir gleich Antwort und sage mir, ob und wie Du die Genfer verkauft hast.

Dich und die geliebte Mutter tausendmal grüßend,

Euer

Ferdinand.

So eben kommt hier ein Avis an, daß für die Gräfin ein recommandirter Brief auf der Post liegt. Wahrscheinlich wird es jener Brief mit dem Wechsel sein; wir werden ihn erst morgen holen können. Wenn es aber jetzt auch der Wechsel ist, können wir doch keinen Gebrauch von ihm machen und wird die Gräfin Deinen neuen Wechsel ruhig abwarten.

---

72) Zürich, 26. December 61.
Hôtel Baur.

Vielgeliebte Aeltern.

Ich bin glücklich — ebenso die Gräfin — in Zürich angekommen, wo ich Euren Brief bei meinem Freunde Rüstow vorgefunden. Es freut mich ausnehmend, zu hören, mein vielgeliebter Vater, daß es Dir wieder etwas besser geht. Mit noch größerer Sehnsucht als Du warte ich um Deinetwillen auf das Frühjahr, um Dich gleich nach Wildbad zu expediren. Die Zeilen der vielgeliebten Mutter haben mich sehr erfreut, insofern ich wenigstens daraus ersah, daß sie nichts gegen mich hat, wozu ich allerdings auch mir bewußt war, ihr keine Veranlassung gegeben zu haben. Daß sie einen sehr traurigen Winter zugebracht haben wird — das lag allerdings zu sehr in der Natur der Verhältnisse, um es nicht zu glauben. Mit dem Frühjahr, mit dem wiederkehrenden Besserbefinden des geliebten Vaters wird sich das auch wieder bessern.

Unsere Rückreise, die über den Mont Cenis ging, ist eine sehr glückliche gewesen, ohne Kälte, ohne Schnee.

Ich werde hier nun in Zürich wohl jedenfalls bis 2. oder 3. Januar bleiben. Dann trete ich die Reise nach Deutschland an; aber ganz direct kehre ich noch nicht nach Berlin, sondern muß mich in einigen deutschen Städten — vielleicht Mannheim, Frankfurt, Leipzig — einiger Besorgungen halber vielleicht noch einige Tage aufhalten. Wie lange, weiß ich noch nicht, hoffe mich aber ganz kurz zu fassen.

Sowie ich wieder in Berlin angekommen bin, werde ich sofort Geld brauchen, denn ich werde ganz kahl ankommen. Ich habe ein fürchterliches Geld auf der Reise verbraucht, freilich hauptsächlich in Folge von Ankäufen. Ich habe für dreitausend Francs Marmore, Alabasters und Bronzes ge-

kauft, von denen ich allerdings ein großes und bleibendes Vergnügen haben werde und die, da ich viele Sachen zu Spottpreisen gekauft habe, viel mehr werth sind, als die von mir ausgegebene Summe. Bei alledem ist es viel Geld, das ich ausgegeben und ich werde meine Revenüen wohl bedeutend überschritten haben. Ich bitte Dich, geliebter Vater, mir daher schon jetzt eine genaue Aufstellung meiner Einnahmen und Ausgaben seit meiner letzten Abrechnung mit Dir vorzubereiten, um sie mir gleich nach Berlin zu schicken, damit ich klar sehe. Auch müssen ja wohl von Friedland — außer den Zinswechseln — auch Capitalwechsel fällig geworden sein oder am 1. Januar fällig werden und es erhebt sich also jetzt die Frage, wie die betreffenden Beträge am besten anzulegen. Hierüber also, wie über alles finanzielle — auch über die genaue Summe, die ich für den Verkauf der Genfer erlöst habe — erbitte ich genauen Bericht.

Und nun mit tausend Umarmungen und aus vollster Seele ein glückliches Neujahr, ein besseres als das vergangene, wünschend, bleibe ich Euer treuer

Ferdinand.

Es ist mir sehr angenehm gewesen, zu hören, daß meine Rückkunft Euch so erfreut.

---

73) Leipzig, Donnerstag, 9. Januar [1862].
Hôtel de Bavière.

Vielgeliebte Aeltern.

Seit zwei Tagen bin ich in Leipzig, wo ich, ehe ich nach Berlin zurückkehrte, einige Geschäfte zu besorgen hatte. Entweder heut Abend 6 Uhr oder morgen um dieselbe Zeit reise ich nach Berlin ab und treffe also noch heut oder spätestens morgen Abend bei mir ein. Froh, wieder etwas in Ruhe zu kommen! Hier habe ich auch Bieber, Deinen alten Freund, geliebter Papa, aufgesucht, der Dich herzlichst grüßen läßt.*) Er ist bedeutend jünger geworden, so wohl sieht er aus. Dafür geht er freilich täglich mehre Stunden auf die Jagd.

Schicke mir nun gleich, geliebter Vater, den Betrag meiner Revenüen-Einnahmen pro ultimo December nach

*) Vgl. den Brief vom 30. Mai 1840 S. 16.

Berlin, mit einer ordentlichen Aufstellung, damit ich endlich genau sehe, was und wieviel ich über meine Revenüen hinaus verausgabt habe und in Ordnung zu kommen suche. Das Geld muß Sonnabend oder Sonntag in Berlin ankommen, denn da es Neujahr ist, erwarten mich dort Rechnungen, und ich komme, wie ich Dir schrieb, fast ratzekahl an.

Wie wär's, geliebter Vater, wenn Du ein bischen zu mir kämest nach Berlin? Vielleicht geht es Dir da besser. Mindestens ist es eine Abwechslung und ich erzähle Dir manches, was Dir Spaß macht. Wir können auch manches Wichtige besprechen.

Da man Frau Uphoff gemordet hat und ihre Wohnung also leer steht, würde ich von dem Administrator das große Balkon-Zimmer der Uphoff, welches an meinen blauen Salon anstößt, für einige Wochen zumiethen können und da würdest Du also sehr bequem schlafen können. Was meinst Du zu der Idee? Soll ich sehen, das Zimmer miethen zu können? Da wäre auch für die geliebte Mutter, wenn sie die Winterreise nicht scheut, hinreichend Platz.

Der Vollständigkeit wegen melde ich Dir, daß die Gräfin einstweilen bei Herweghs in Zürich geblieben ist, von da nach Cöln und dann, um Paul zu sehen, wahrscheinlich nach Paris geht.

Wann ist denn Lies' Hochzeit? Was macht Rieckchen?

Nun Euch tausendmal küssend und umarmend Euer

Ferdinand.

---

74) [Januar 1862.]

Fragment.

[Unter dieser Voraussetzung bitte ich Dich,] die Rente, die Du mir giebst, so weit es nur irgend Deine Bequemlichkeit fordert, vermindern oder ganz streichen zu lassen! Warum solltest Du übrigens denn auch allein die Verminderung Deines Einkommens tragen? Bitte also, genire Dich darin gar nicht, sondern antworte mir darauf ganz offen und ehrlich und ungenirt und ziehe bloß Deine Bedürfnisse zu Rathe!

Uebrigens ist jetzt die beste Gelegenheit da, Deine und meine Revenüen wieder zu verbessern. Ich werde Dir nämlich einen Auftrag geben, von dem Du nicht glauben mußt, daß ich ihn Dir etwa in Folge Deines Briefes gebe,

sondern schon bei meiner Abreise von Italien war ich fest entschlossen, Dir ihn mit meinem ersten Berliner Briefe zu ertheilen.

Ich bitte Dich nämlich, für mich per medio März 4000 Oberschlesier Litt. A und 6000 Rthlr. Cöln-Mindener in Blanco zu verkaufen. Ich kann Dir mit großer Bestimmtheit sagen, daß die Course vielleicht schon im Laufe des Februar, spätestens aber Mitte März weit niedriger stehen werden als jetzt. Dies ist so gewiß, daß ich auch eine fünfmal größere Summe verkaufen könnte. Aber das will ich nicht; ich will nicht auf einmal reich werden. Es ist mir genug, wenn ich zwanzig bis dreißig Prozent auf 10 000 Rthlr. verdiene, und das werde ich sicher.*). Wohl aber kannst Du eine gleiche Summe verschließen für Dich selber. Frage mich über nichts Näheres, denn ich würde Dir brieflich doch auf nichts antworten können; nur mündlich. Ich bitte Dich auch dringend, schon von dieser Mittheilung und diesem Auftrag keinem Menschen ein Wort zu sagen. Die Hauptsache bei dem Verkauf ist, daß er einmal per medio März geschieht — weil es möglicherweise so lange dauern kann — und zweitens, daß der Verkauf so bald als möglich geschieht, weil schon vielleicht im Anfang Februar die Rippenstöße eintreten könnten, welche die Course wieder niedlich herunterwerfen werden.

Also führe das so bald als möglich aus. Man wird ja auf acht Wochen Zeit verkaufen können. —

In vieler Hinsicht, am meisten, weil ich mich so freuen würde, Dich ans Herz zu drücken, thut mir leid, daß Du nicht herkommst. Inzwischen die Idee, die Stube der Frau Uphoff zu miethen, wäre doch nicht angegangen. Denn ihre Wohnung ist schon von einem Mitglied des Herrenhauses gemiethet worden.

Freilich muß ich mir eine Wohnung suchen! Ach, wie schrecklich!

Du willst wissen, wen ich in Italien gesehen und gesprochen habe, und ich soll Dir das Interessante erzählen. Geliebter Vater! Gesehen und gesprochen habe ich alle Welt, Garibaldi, bei dem ich fünf Tage in Caprera war, Bertoni,

*) Bezieht sich auf die politischen Wirren, die Lassalle für bevorstehend hielt.

Mario, Kossuth &c. &c., aber erzählen kann ich Dir doch nichts. Denn schriftlich müßte ich Dir gerade das Meiste und Interessanteste doch verschweigen. Dafür will ich Dir Anderes erzählen, was für Dich doch am meisten Interesse hat. Mein Buch hat, wie ich bei meiner Zurückkunft schon in Zürich und dann in Leipzig gesehen habe, endlich hier, das rasendste und enormste Aufsehen gemacht. Während ich erwartet hätte, daß die positiven Juristen dagegen Feuer und Gift speien würden, finde ich vielmehr überall die huldigendsten und anerkennendsten, ja bewundernsten Recensionen. Die gediegenste derselben, die ich bis jetzt gelesen habe, ist im Leipziger Centralblatt erschienen und ist von dem Professor juris Schletter an der Leipziger Universität verfaßt. Der Mann erklärt unter anderem wörtlich, daß „dies Werk das Geistvollste enthielte, was seit den Zeiten von Donellus über Erbrecht gesagt worden ist und daß es sich zu dem berühmten Werk von Gans verhielte, wie klares Sehen und Durchschauen zu unbestimmtem Ahnen und Empfinden." Da Donellus nicht nur der größte Jurist ist, der je existirt hat, sondern seit 330 Jahren schon todt, so kannst Du Dir ungefähr denken, was es [zu sagen hat, wenn so etwas von einem Buch erklärt wird] . . . .

---

75) Fragment.

. . . . befreundet, was ich bestimmt weiß. Sie besuchten seine Gesellschaften, aber Löwe ist todt. Vielleicht wenn Du gelegentlich mal herkömmst, machen wir die Introduction durch Eschwege.

Nun zu der Börsenangelegenheit. Du lehnst dieselbe ab, bittest mich, Dir keine Unruhe und Sorge zu machen und verweisest mich auf frühere Vorfälle. Geliebter Vater! Unruhe und Sorge will ich Dir keinesfalls machen und wenn Du auch nach den Bemerkungen, die ich sofort entwickeln werde, glaubst, es könne Dir die Sache Deine Ruhe stören, so laß den Auftrag ruhig unausgeführt. Ich will viel lieber auf den Gewinn, so sicher er ist, verzichten, als Dir Deine Ruhe stören. Ehe Du Dich aber entschließest, erwäge ruhig Folgendes:

1. muß ich bemerken, daß ich mich eigentlich, besonders im Anfange einer Operation, d. h. zu einer Zeit, wo ich noch völlig frei war, hineinzugehen oder nicht, noch nie geirrt habe; ich erinnere Dich

a) an die Baisse-Operation von Blocks im Jahre 1854. Sie wären damals Millionäre geworden, wenn sie meinem Rathe gefolgt wären, d. h. dick hineingegangen und auf kurze Zeit. Statt dessen gingen sie dünn hinein und auf lange. Der Anfang entsprach ganz meiner Prophezeiung. Sie gewannen über 30 000 Rthlr.;

b) der Baisse-Operation mit Scheuer, wobei wir über 10 000 Rthlr. gewonnen hatten. Fortgesetzt wurde sie gegen meinen entschiedenen Willen auf ausdrückliches Drängen der Gräfin;

c) des Baisse-Verkaufs, den ich 1859 hier in Berlin durch Dich ausführte und bei dem ich über 1000 Rthlr. gewann.

Die Gräfin wollte damals es nicht thun, als ich es that und auch ihr dazu rieth. Aus Aerger darüber wollte sie es später, als ich ihr wiederholt erklärte, nun sei es zu spät, und nur mit großem Widerstreben nachgab. Den ihr durch diese Operation entstandenen Verlust deckte ich gerade durch meine Idee, in die Hausse zu gehen. Schon war er ganz gedeckt, was sich aber freilich wieder verminderte, weil ich in Folge des Waffenstillstands zu lange drin verblieb. Dies wäre also der einzige Irrthum — auf vier wunderbar richtige Voraussetzungen — der mir zugestoßen wäre, und auch dieser fand — was ein großer Unterschied ist — nicht im Anfang einer Operation statt. Bei einem solchen werde ich mich aus sehr guten Gründen nie irren.

2. Habe ich Dir oft gesagt, es giebt verschiedene Fälle; Fälle, in denen man sich möglicherweise auch irren kann, aber auch Fälle, in denen man im Voraus wissen kann, daß hier absolute Gewißheit stattfindet.

3. Obwohl ein solcher Fall hier vorliegt und ich also einen ganz anderen Verkaufsauftrag hatte ertheilen wollen, habe ich ihn dennoch auf eine solche Kleinigkeit reducirt, gerade damit er Dir gar keine auch nur vorübergehende Unruhe verursachen könne.

Inzwischen, ist er Dir noch zu hoch, fürchtest Du noch, daß Du fürchten wirst, nun wohl, so laß die Oberschlesier weg und verkaufe wenigstens die 6000 Rthlr. Cöln-Mindener.

Bei einem so reducirten Auftrag — was kann Dir da für Unruhe entstehen? Habe ich Recht — und ich habe diesmal wieder absolut Recht — so gewinne ich zwanzig bis dreißig Prozent und mehr. Hätte ich aber gar Unrecht — welches ist der schlimme Fall? Doch höchstens der, daß die Actien bis medio März etwa fünf bis sechs Prozent in die Höhe gehen. Denn daß auf einmal eine wahnsinnige Steigerung von zwanzig Prozent eintreten wird — nun, das wirst Du ja bei den jetzigen hohen Cursen, und da nirgends eine Veranlassung zu einer derartigen Hausse gedacht werden kann, nicht im Geringsten befürchten. Wenn nun aber gar eine Hausse von fünf bis sechs Prozent einträte, nun, so würde ich ca. 300 Rthlr. verlieren, d. h. eine Summe, die ich ja sehr gut verlieren kann, sehr gut an meinen Revenüen ersparen kann, die ich an einer Bank riskire, eine Summe, wegen derer ich mir, wenn ich sie verliere, weder meine Cigarre ausgehen noch meinen Rheinwein schlechter schmecken lasse. Dabei kann doch also von Unruhe nicht die Rede sein. Habe ich aber Recht, so gewinne ich 12—1800 Rthlr., was etwas anderes ist und mir sehr zu Statten kömmt. Ich will ja nur etwas naschen. Es wäre doch gar zu fatal, wenn man die Dinge so sicher voraus weiß und dies gar nicht benutzen sollte. Also überlege Dir das noch einmal. Euch zärtlich küssend Euer

Ferdinand.

Freitag Abend [Februar 1862].

---

76) Vielgeliebter Vater.

Nachdem ich gestern wieder einen Brief an Dich abgesandt, erhalte ich so eben den Deinen per expressen. Ich beantworte denselben dahin, daß Du allerdings die 5000 Cöln-Mindner gleichfalls sofort verkaufen lassen sollst, zumal mir an ihnen noch mehr liegt, als an den Oberschlesiern. In Cöln-Mindner wird die Sache noch viel vortheilhafter sein.

Der Verkauf per ultimo März ist mir äußerst angenehm und bitte ich Dich, auch die Cöln-Mindner für denselben Termin verkaufen zu lassen, wenn es möglich ist.

Die Explication der Gründe läßt sich schriftlich nicht geben, es wäre viel zu weitschichtig.

Die gedruckten Contracte mit der Gasgesellschaft habe ich glücklicherweise noch nicht abgesendet. Ich werde die Frage

sofort dieser Tage genau prüfen und dann darüber antworten. Mit Gruß und Kuß für Dich und die geliebte Mutter

Euer

Ferdinand.

Sonntag früh [Februar 1862].

P. S. Mein Cigarrenhändler hat mir für Dich eine Rechnung von 27 Rthlr. eingesandt. Ist sie richtig? Willst Du mir das Geld schicken? Oder soll ich es für Dich auslegen?

---

77) [März 1862.]

Vielgeliebte Aeltern!

Der herzensgeliebten Mutter bin ich äußerst dankbar für die wirklich königliche Königstorte, die sie mir geschickt! Es ist ein Meisterwerk altegyptischer Backkunst! Auch hat die vielgeliebte Mutter, der ich für Ihren lieben herzlichen Brief nicht weniger dankbar bin, als für ihre Torte, ganz Recht, daß ich eine Räucherzunge gemeint habe.

Was die Börsenaffaire betrifft, so siehst Du, geliebter Vater, daß die Baisse jetzt allmählich zu beginnen anfängt. Ich mache Dich ausdrücklich aufmerksam auf die heutige telegraphische Nachricht: daß das französische Ministerium von der Oesterreichischen Regierung Genugthuung wegen beleidigender Artikel der Oesterreichischen Regierungsblätter gefordert hat! Gieb Acht, wie die Geschichte, die jetzt noch klein aussieht, wachsen wird. Die Abdankung Ricasolis und die Bildung des Ministeriums Rattazzi — der Kerl ist durch und durch ein Napoleonist — hängt damit zusammen. Man will in Paris den Krieg, und darum mußte nun schnell, ehe man ihn beginnt, an Stelle des unbequemen Ricasoli der bonapartistische Rattazzi treten.

Eben so hast Du mit Recht vermuthet, daß die Versammlung in Genua am 9. März nicht umsonst zusammentritt. Das ist nicht wie der „National-Verein"!

Kurz, Du wirst begreifen, daß ich ganz Recht hatte. Und in einiger Zeit wird das auch der Börse zum Bewußtsein kommen.

Rosenkranz in Königsberg hat eine Broschüre erscheinen lassen, um seine „Logik" zu vertheidigen gegen die Kritiken, die ich und Michelet gegen ihn losgelassen. Er erklärt nun selbst darin, daß er sich gegen Michelet gar nicht vertheidigt

haben würde, daß aber meine „viel intensivere Kritik" ihn dazu zwinge; daß es ihm nicht gleichgültig sein könne, ob von mir gerade seine Lehre verurtheilt wird 2c. An meinen Gründen sucht er sich zwar vorbeizudrücken. Aber diese offne Anerkennung und Bevorzugung von Seiten eines Gegners, den ich noch dazu auf das härteste angegriffen hatte und der eine so officielle Stellung einnimmt — er ist wieder Rector magnificus in Königsberg — ist gewiß sehr ehrenvoll.

Nun lebt beide wohl und seid tausendmal umarmt von

Eurem

Ferdinand.

---

78) Vielgeliebte Aeltern.

Mit großer Betrübniß ersah ich aus Eurem letzten Briefe, daß trotz des schönen Wetters, auf das ich dafür sehr gehofft hatte, des geliebten Vaters Zustand sich noch nicht recht bessern will; eben so, daß er sich wegen der Actien ärgert. Du kannst in dieser Hinsicht, geliebter Vater, ganz unbesorgt sein. Die Baisse wird schon kommen, wenn selbst noch nicht bis zu Ende des Monats. Es handelt sich nicht sowohl darum, wie die Sache am Ende dieses Monats abschließt, sondern weit mehr darum, überhaupt eine Operation hängig zu haben. Der griechische Aufstand greift jetzt bereits den Depeschen nach sehr um sich — und Du mußt wissen, daß man mir schon im November vorigen Jahres in Genua mitgetheilt, der Aufstand werde Anfang Frühjahr in Griechenland beginnen, um die slavischen Bevölkerungen jener Provinzen und der angrenzenden Länder auf die Beine zu bringen, Oesterreich so im voraus lendenlahm zu machen — da bisher seine Widerstandskraft immer auf den Slaven beruhte, die es der ungarischen, deutschen, italienischen Revolution entgegenwarf, auf die es aber nicht mehr rechnen kann, sobald das slavische Element der benachbarten slavisch-romanischen Länder selber im Aufstand ist.

Von Griechenland aus sollte es also beginnen, und sowie sich der Aufstand von da hinreichend verbreitet hatte, sollte Italien nachfolgen.

Du siehst, das Erste hat sich schon bestätigt und das zweite wird gleichfalls eintreten, wenn sich die Sache auch langsam entwickelt. Darum sage ich eben, es kömmt nicht auf

den momentanen Abschluß ultimo März, sondern darauf an, eine Operation hängig zu haben. Noch gar manches andere wird mit der Zeit eintreten, wovon ich heut nicht sprechen kann. (Schon so bitte ich Dich, diesen Brief Niemandem zu zeigen.)

Meine Geschäfte bestehen in zwei Posten von je 5000 Rthlr., die per ultimo April verschlossen sind — die machen mir vorläufig noch gar keine Sorge — und in 10000 Rthlr., die per ultimo März verschlossen sind. Diese bitte ich Dich — aber auch erst gegen Ende des Monats — auf ultimo oder medio Mai reportiren zu lassen, oder doch auf so lange als möglich. Es müßte sehr komisch zugehen, wenn nicht bis Mai die Baisse da wäre!

Uebrigens werden die Actien noch in diesem Monat erheblich sinken. Die Berliner Börse ist verrückt und wird schon davon zurückkommen.

Also thue, wie ich Dir gesagt habe, und betrübe Dich deshalb gar nicht.

Ferner bitte ich Dich, mir mein Revenüen-Quartal statt am 1. April schon umgehend einzuschicken. Ich muß nämlich diesmal nicht nur ein Quartal Wohnungsmiethe postnumerando, sondern auch, zufolge des neuen Contracts, das nächste praenumerando bezahlen. Außerdem aber erwarte ich, und zwar schon in den nächsten Tagen, meine Statuen aus Florenz, auf die ich noch inclusive Transport über 200--250 Rthlr. zu bezahlen habe. Ich hätte noch dies Geld, wenn ich nicht der Gräfin (welche, zur Nachricht für die geliebte Mutter, übrigens seit einigen Tagen wieder hier ist) eine alte Schuld von mehreren hundert Thalern abgezahlt hätte. So habe ich aber nur noch ca. 50 Rthlr. und bitte Dich daher also, mir das Geld — 700 Rthlr. reichen hin, mit denen will ich bis 1. Juli reichen — so einzuschicken, daß ich es binnen drei bis vier Tagen habe.

Die Zunge hat mir sehr gut geschmeckt. Ich danke der geliebten Mutter tausendmal dafür, umarme Euch zärtlichst und bin in großer Arbeit

Euer

Ferdinand.

Montag [März 1862].

79) Vielgeliebte Aeltern.

Deinen Brief, geliebter Vater, habe heut früh erhalten und, obwohl es eigentlich überflüssig war, da ich Dir schon zufällig gestern schrieb, gleich telegraphirt.

Es bleibt dabei, wir müssen die ultimo dieses fälligen 5 M. O.-S. und 5 C.-M. decken und am gleichen Tage wieder verkaufen, mit dem pro ultimo April hängigen Posten aber hängen bleiben.

Herumzulaufen bei Bleichröder ꝛc., dazu habe ich keine Zeit. Ich habe, wie Du weißt, eher Geld als Zeit zu verlieren. Uebrigens fürchte ich die Staatsmaßregel keineswegs. Aus manchen Gründen. Sie wird überhaupt nicht so bald zu Stande kommen, als Heydt sich einbilden mag.

Eher würde ich noch vielmehr gerade den Fall gefürchtet haben, daß die Actien in ihren bisherigen Verhältnissen bleiben und zwölf bis dreizehn Prozent geben. Wie hoch könnten sie dann steigen? Das war meine Frage, d. h. wie hoch stehen andere Papiere, die eine so hohe Dividende geben?

Darauf antworte mir nächstens einmal, wenn Du kannst.

Im gegenwärtigen Augenblick würde ich übrigens jedenfalls die Operation fortgesetzt haben. Meine Gründe dafür liegen in meinem gestrigen Brief. Für mich sagen die italienischen Nachrichten natürlich mehr, als für andere, da ich die zu Grunde liegenden Pläne kenne. Es scheint mir ein Ausbruch binnen wenigen Wochen dort von allerhöchster Wahrscheinlichkeit. Seine Wirkungen würden überdies schnell und gewaltig sein.

Unter diesen Umständen aus der Baisse herausgehen, nachdem ich 2600 Rthlr. verloren, wäre gar nicht räthlich und nicht angethan. Eher riskire ich noch 1000 Rthlr.

Uebrigens sind gestern die Actien sehr zurückgegangen. Cöln-Mindner standen 176. Oberschlesier standen 142. Heut kömmt die französische Rente auch viel niedriger. Ich hoffe, daß diese wahnsinnige Hausse bald von selbst aufhört, zum Stillstand kommt und die Actien so einige Zeit stehen bleiben, bis die Ereignisse kommen, die sie werfen.

Sehr gerührt hat mich Dein Anerbieten, mir 1000 Rthlr. zu Hülfe zu geben. Ich lehne es mit dem wärmsten Danke ab. Ich habe sehr lachen müssen über Deinen Ausdruck „damit Du Dich nicht grämst." Ich gräme mich nämlich die ganze Zeit höchstens bei dem Gedanken, daß Du Dich darüber grämen könntest. Und so scheint es, daß sich einer über den

andern grämt. Denn für mich selbst — was ist mir der Verlust von einigen 1000 Thalern? Zudem habe ich, wenn ich nicht irre, 4000 Rthlr. an den Genfern gewonnen. Diese kann ich jedenfalls riskiren.

Meine neueste Production ist nicht politisch, sondern betrifft die Literarhistorie.*)

Die geliebte Mutter und Dich tausendmal umarmend

Euer

Ferdinand.

Freitag [März 1862].

---

80) Vielgeliebte Aeltern.

Ich schreibe mir wirklich die Knochen ab mit den beiden Vorträgen, die ich für den 12. und 16. d. M. vorbereite, muß für meine und für Rüstow's Broschüre die Correctur besorgen, muß meine Broschüre noch beenden und weiß wirklich nicht, wo mir der Kopf steht von Arbeit.**) Die drei Tage in Breslau haben mir ein großes Loch gemacht. Doch thun sie mir keineswegs leid, weil ich den geliebten Vater wieder gesehen habe und die theure Mutter. Sonst war es höchst überflüssig in dieser besetzten Zeit.

Ich habe Dir zwei Sorten Spargel geschickt; der eine (der kleine) Landspargel kostet 4 Sgr.; der andere (lange) Treibhausspargel kostete 7 Sgr. 6 Pf.

Welchen soll ich Dir nun regelmäßig schicken? War die Verpackung in der Ordnung?

Euer Euch zärtlich liebender

Ferdinand.

Dienstag [April 1862].

---

81) [April 1862.]

Vielgeliebte Eltern.

Ihr werdet sicher nicht mit mir abrechnen wegen des Briefschreibens, denn wie wenig es auch war, es war immer

*) Geht auf die Schrift „Herr Julian Schmidt, der Literarhistoriker“, die im Frühjahr 1862 herauskam.

**) Die Vorträge, von denen Lassalle hier spricht, sind der später „Arbeiterprogramm“ betitelte Vortrag und der Vortrag „Ueber Verfassungswesen“. Rüstow's Broschüre ist wahrscheinlich die 1862 von W. Rüstow veröffentlichte Schrift „Die preußische Armee und die Junker“.

noch viel mehr als ich konnte. In meinem ganzen Leben war ich nicht so angestrengt, wie in dieser Zeit. — Die Gräfin wird Dir nächstens die Papiere schicken, geliebter Vater. Woher weißt Du denn, daß die Genfer die in der Versammlung vom September beschlossenen Zinsen nicht geben? Hier auf der Börse hieß es allgemein, sie würden im April zahlen. Bitte, schreibe mir genau, worauf sich Deine Nachricht gründet. Ich habe sehr nöthig, es zu wissen. Es sind 640 Thaler Zinsen, die ich von da zu erwarten habe und sie würden mir sehr fehlen.

Adieu für heut, vielgeliebte Aeltern. Ich werde am 3. Mai in Breslau sein.

Euer Euch zärtlich liebender

Ferdinand.

---

82) [5. Mai 1862.]

Vielgeliebte theure Aeltern.

Meine zärtlichsten Umarmungen, meine innigsten Glückwünsche, meine heißesten Küße zu Euerem morgigen Geburtstag! Wie viel Gutes — Besseres als mir selbst — ich Euch wünsche, das laßt diesen Händedruck Euch sagen! Der vielgeliebten Mutter erlaube ich mir anbei eine Kleinigkeit zu schicken, die ihr hoffentlich wohl gefallen wird. Es war das Schönste was ich sah. Von Vater weiß man ja nie, was man ihm schenken soll, wenn man sich auch den Kopf zerbricht, und so wird er, wie so oft, mit meinen Umarmungen vorlieb nehmen.

Es hat mir sehr leid gethan, zu hören daß Vater wieder unwohl war. Nach Prag soll er nicht; kann sich dort nur ärgern. Dagegen nur baldigst nach Wildbad, da ja das Wetter so heiß wird. Frerichs will ich, wenn Du mir Graetzers Exposé schicken wirst, fragen, was Du dort trinken sollst. Daß Du jedenfalls wieder nach Wildbad mußt, hat er mir schon im Januar gesagt.

Hier ist die Stadt noch immer toll und voll von dem Julian. Der alte Johannes Schulze hätte mich neulich beinah auf öffentlicher Straße, unter den Linden, umarmt. Der Verleger hat sich bereits genöthigt gesehen, den Buchhändlern zu erklären, daß er keine Exemplare mehr anders als fest abgeben kann und kann dennoch den Andrang nicht befriedigen.

Endlich hat ja die Baisse begonnen! Und die Abberufung des Generals Goyou von Rom, und was sich daran knüpft, wird also muthmaßlich eine weitere Baisse hervorrufen. Jetzt wäre mir also allerdings wieder lieb, wenn Ende April nicht gedeckt, resp. prolongirt worden wäre. Wie steht es damit? Was ist in der Sache geschehen? Gieb mir davon Nachricht.

Ich seufze und unterliege unter Arbeit. Gestern habe ich wieder in dem Arbeiter-Verein einen Vortrag gehalten. Auf Freitag habe ich schon wieder für einen Bürger-Bezirks-Verein, der an mich schrieb, das zugesagt. Solche Aufforderungen kommen jetzt alle Minute. Dazu das Fichtefest am 19. Mai! Uf! Dabei muß man doch auch noch seine eigenen Dinge treiben.

Euch tausendmal umarmend

Euer

Ferdinand.

Die Rosenkranzsche Broschüre, die ich brauche, lohnt das Hin- und Rückporto nicht, weil ich Dir ja schon ihren mich betreffenden Inhalt in jenem Brief wörtlich angegeben.

---

83) [Mai 1862.]

Meine vielgeliebten Aeltern!

Es würde vergeblich sein, wenn ich versuchen wollte, Euch meinen Dank auszudrücken für die so unbeschreiblich liebevolle Aufnahme, die ich bei Euch gefunden und für die tausendfache Zärtlichkeit, die Ihr mir bezeugt habt. Doch es bedarf auch des Dankes nicht zwischen uns, und unser Verhältniß steht glücklicherweise so, daß jeder von uns um so glücklicher selbst ist, je mehr Liebes er dem Andern erweisen kann!

Ich bin hier regelrecht eingetroffen, fand allerlei Besorgungen hier vor, habe mich gleich an alles gemacht, werde aber doch noch 14 Tage lang zu thun haben, ehe ich mit meinen kleinen Affairen zu Ende gekommen bin.

Unter anderem fand ich hier einen Brief des Geh. Ober-Justiz-Rath Friedberg vor, der, obgleich er vortragender Rath im Justizministerium und obgleich der erste Band meines Werkes mit wahrhaft wüthenden Angriffen gegen preußische Regierung, preuß. Gesetzgebung und preußische Justiz gespickt ist, und obgleich drittens Herr Friedberg eingesteht, sich bereits durch einen großen Theil des Buches hindurchgearbeitet zu

haben, sich dennoch ganz in dem Sinne von Waldeck &c. über das Werk ausspricht! Du siehst, daß eintrifft, was ich sagte, es wird nicht leicht einer gegen die Stange beißen wollen, sondern vorziehen: faire bonne mine au mauvais jeu.

Von der guten Gräfin habe ich soeben einen tröstlichen Brief erhalten wonach sie Sonnabend oder Sonntag von dort abreist. Ist sie bei Empfang Dieses noch in Breslau, so gebt ihr das Gegenwärtige zu lesen. Gestern war ich bei Boeckh, der einen großen Jubelhymnus anstimmte.

Meine erste Frage ist nun: ist das Schränkchen angeschafft? Wo ist es angebracht? Ich möchte sehr gern, daß es im Vorderzimmer steht, das ja ohnehin nicht Salon sondern gerade Speisezimmer ist. Hin- und Herlaufen, besonders in ein dunkles Zimmer hinein, könnte Dich häufig einmal von einem Imbiß abhalten, den Du sonst machen würdest. Ich weiß, welche Macht die Bequemlichkeit ist und solche Dinge müssen daher vor allem ganz bequem gelegen und zur Hand sein.

Ich bitte mir sehr genaue und häufige Rapporte aus, wie es mit Deinen Anfällen geht, ob sie häufiger oder seltener, stärker oder schwächer werden. Ich verlange geradezu Wochenberichte darüber, in denen das Schicksal jeden Tages kurz angegeben ist.

Auch was Dein Fuß, geliebte Mutter, macht, vergiß nicht, mir zu schreiben.

Ich bitte Euch, meine ganze Familie herzlichst zu grüßen, insbesondere aber „meine Dr. Paulen", ihren Mann, Wilhelm und die Tante Pine, der ich zu wiederholen bitte, daß ich ihr von allen meinen Tanten weit am besten bin. Die Breslauer Ztg., die ich von Wilhelm wünschte, habe ich so eben von ihm erhalten und sage ihm dafür meinen besten Dank. Sage ihm auch, daß ich so eben nach Prag an alle geschrieben. Julius war gestern bei mir und ißt heut bei mir. Wir haben uns sehr gefreut, uns wiederzusehen. Mein Friedrich behauptet, es seien fünf Schnupftücher in Breslau zurückgeblieben. Bitte gleich nachzusehen. Ein altes Hemde von Vater habe ich mit.

Nun mit tausend zärtlichen Küßen und Umarmungen Euer Euch innigst liebender

Ferdinand.

---

84) Donnerstag [Mai] 1862.

Vielgeliebte Aeltern.

Mit Bekümmerniß habe ich von der Gräfin gehört, daß es nach meiner Abreise mit der Gesundheit des geliebten Vaters wieder schlechter ging und er wieder häufiger Anfälle hatte. Es macht mich dies sehr besorgt und ich bitte Euch, mir genau Bericht darüber zu geben. Aber auch dieser Bericht wird meine Besorgniß nicht mindern, denn ich werde wieder glauben, daß Ihr mir die Sache absichtlich verkleinert. Ich bitte also um einen ganz wahrheitsgetreuen Bericht. Das Beste wäre, wenn der geliebte Vater bald herkommen möchte. Es thut mir jetzt doch sehr leid, daß ich nicht am 1. April die Wohnung gewechselt und jene andere genommen habe, wo Ihr beide, geliebte Aeltern, ganz bequem bei mir hättet wohnen können!

Wenn Ihr jetzt bald kämet, um noch 2—3 Wochen in Berlin zu bleiben, wäre es sehr schön. Eigentliche Arbeit habe ich ja jetzt nicht, und so könnten wir uns sehr gut amüsiren.

Heut um 4 Uhr werde ich zu Frerichs, um von ihm zu hören, wohin Vater sowohl als ich selbst ins Bad reisen sollen. Mir selbst geht es recht gut, und ich bin überzeugt, daß ich die Sache ganz los werde.

Auch sonst geht es mir sehr gut. Das Buch findet erstaunlich viel Anerkennung. Boeckh war nämlich zweimal bei mir, von Waldeck, Joh. Schulze, Geh. Rath Friedberg und anderen, die ich sprach und besuchte, wurde ich mit Complimenten erdrückt 2c. 2c., was ich Dir melde, weil ich weiß, daß es Dich freut, wenn ich selbst auch viel kühler darüber denke. —

Ihr habt mir nicht wegen der fünf Schnupftücher geantwortet, die bei Euch zurückgeblieben sein sollen. — Ebenso wäre es vielleicht gut, wenn Du Papa an die Bahnhof-Inspection schriebest und den Regenschirm — schwarze Seide, Stock von gelbem Holz mit Pferdekopf — reclamirtest, der bei meiner Ankunft am 3. Mai früh im Waggon liegen geblieben ist.

Ebenso bitte ich Dich, geliebter Vater, mir eine Copie des kleinen Conto's zu schicken, das Du mir bei meiner Ankunft zeigtest und aus welchem hervorging, welche Revenüenbeträge ich zu fordern hatte, damit ich buchen kann, aus welchen Beträgen sich das von mir in Breslau erhobene Geld zusammensetzt. Eben so brauche ich Abschrift des Auslage-

zettels über die diversen kleinen Beträge und Zahlungen, die Du während meiner Anwesenheit gemacht. Es waren 66 Thlr., von denen ich die 11 Thlr. für Spargel abzuziehen, und die ich mir zur Eintragung in mein Buch zu specificiren bitte.

Ich selbst werde wohl bis Ende Juni hier zu thun haben und vor den ersten Tagen des Juli keinesfalls abreisen. Ich wiederhole nochmals, wie schön und zuträglich für Vater es wäre, wenn Ihr den halben Juni hier in Berlin zubrächtet.

Meiner Dr. Paulen viel schönen Dank für ihren Gruß. Heut, wo ich mit Frerichs spreche, werde ich auch ihres Mannes Affaire besorgen.

Euer

Ferdinand.

---

85) Vielgeliebte Aeltern.

Gestern war ich bei Frerichs, um ihn wegen Papa's Badereise zu consultiren. Ich habe ihm alles aufs genaueste geschildert, auch den Bericht vorgelesen, den ich mir von Dr. Paul hatte aufsetzen lassen. Frerichs aber erklärte, er könne sich unmöglich für eine Badecur entscheiden, wenn er Dich nicht vorher sorgfältig selbst untersucht habe. Es seien verschiedene Gründe als Ursachen Deines Krankheitszustandes möglich. In dem einen und dem andern Falle würde er vielleicht Franzensbad anrathen. Es seien aber auch ganz andere Gründe der Krankheit möglich, welche schlechterdings andere Bäder ꝛc. erfordern würden. Das könne er nur nach eigener Untersuchung wissen. Nach dem Bericht des Dr. Paul sei alles ziemlich gut. Aber nach diesem Berichte wisse man nicht: woher komme nun das Asthma. Dies sei die Hauptfrage, für welche sich aus dem von Paul aufgezeichnetem Tatbestand keine Antwort ergebe. Die Sache könne, wie gesagt, in sehr verschiedener Weise zusammenhängen und sowohl ungefährlichere als schlimmere Krankheitsursachen haben. Du möchtest herkommen. Nur durch eigne, vielleicht wiederholte Untersuchung könne er sehen.

Da Frerichs den Fall als möglich hinstellte, daß die Sache auf bedenklicheren Ursachen beruhe als die Breslauer Aerzte annehmen, so bin ich sehr besorgt worden und verlange **peremtorisch** Deine baldigste Herkunft.

Frerichs Erklärung, Dich selbst untersuchen zu müssen, ehe er das Bad bestimme, weil ganz verschiedene Krankheits-

ursachen da sein könnten, ist selbstredend äußerst vernünftig. Er sagte mir, daß er auch bei dem letzten Recept, das er Dir verschrieben, sich ganz im Unklaren über die Krankheitsursache befunden, und Dir nur etwas verschrieben habe, was in allen Fällen erleichternd auf Deinen Zustand hätte wirken sollen. Jetzt aber handle es sich darum, durch die Badekur die Krankheitsursache selbst anzugreifen, und da müsse er sie zuvor kennen, um so mehr als sehr verschiedene — und demgemäß auch sehr verschiedene Abstufungen von Erheblichkeit der Sache — denkbar wären.

Ich bitte Dich also, geliebte Mutter, Deine ganze Energie anzuwenden, daß Vater sofort herkommt. Wenn er selbst nicht entschlossen genug dazu wäre, so ist es Deine Pflicht, er mag sagen, was er will, es zu erzwingen. —

Ich habe bei diesem Anlaß mit Frerichs auch wegen der Professur für Dr. Paul gesprochen und schreibe diesem beiliegend darüber.

Wenn Mama mit ihren Vorbereitungen für die Badereise nicht so schnell fertig ist, zumal sie nicht weiß wohin es gehen wird, so hat das nichts zu sagen. Ich hole sie dann selbst von Breslau ab, wenn sie jetzt nicht gleich mitkann.

Euer

Ferdinand.

Freitag [Mai 1862].

---

86) Vielgeliebte Aeltern.

Ich habe Euern Brief so eben erhalten. Mit Vaters Vorsatz in 14 Tagen nach Berlin zu kommen, bin ich einverstanden, nicht aber mit dem, vielleicht erst in drei Wochen zu kommen. Denn am 2. Juli muß ich in's Bad und ich möchte doch noch gern hier noch einige Tage mit Euch verbringen. Auch wird Frerichs gleichfalls einige Tage brauchen, ehe er sich entschließt. Ich rechne also bestimmt darauf, daß ihr zwischen dem 18. und 20. hier seid.

Da Du erst so spät kommst, geliebter Vater, so mußt Du mir jetzt gleich die Coupons der Genfer Actien schicken — wobei Du gut thun wirst, mir nochmals hinzuzuschreiben, was ich dafür beim Banquier zu erhalten habe — damit ich sie einziehen kann. Vergiß nicht, es bald zu thun. Sie haben doch die Zinsen gezahlt? Sonst wäre der Cours ja wohl gefallen.

Auch die Abschrift der Berechnung zwischen uns, die Du mir bei unsrer Ankunft in Breslau zeigtest, und die Deiner Auslagen in Breslau brauche ich dringend. Ich komme ja sonst in die größte Verwirrung mit meinem Buch. Und bin ich erst einmal in Verwirrung, so bin ich dann bequem, und lasse das Eintragen ganz.

Die Papiere für Dorn könntest Du mir gleichfalls am besten gleich schicken. Denn auf den Moment hat er nie Zeit, muß die Papiere ein Paar Tage bei sich liegen lassen, so daß uns dann die Zeit fehlen kann, wenn ich sie ihm erst während Deiner Anwesenheit in Berlin gebe.

Die geliebte Mutter bitte ich etwas Geduld zu haben. Es ist ja natürlich, geliebte Mutter, daß man verdrießlich ist, wenn man krank ist, besonders, wenn einem Luft und Athem fehlt.

Mit der guten Gräfin geht es noch nicht brillant. Doch hoffe ich, daß es sich bald bessern wird. Sie grüßt Euch viel tausendmal und hat mich lange beauftragt, Euch Beiden ihren innigsten Dank auszusprechen für alle Freundlichkeit, die Ihr für sie in Breslau gehabt habt. Ich habe das natürlich wie stets dergleichen Dinge vergessen.

Wenn Du nach Berlin kommst, cher Papa, erzähle ich Dir auch einige recht interessante Neuigkeiten. Aber nur mündlich.

Von Ferdinand Oppenheim und seinen Damen habe ich noch nichts gehört.

Euer zärtlicher

Ferdinand.

Dienstag [Juni 1862].

---

87) Vielgeliebte Aeltern.

Mit großer Freude habe ich die Nachricht von Eurer guten und glücklichen Ankunft in Wildbad erhalten; es ist mir auch lieb, daß Ihr in meinem Quartier wohnt. Die Mutter hat ganz Recht. Es ist ganz gut, was Vater [hier folgen einige scherzhafte jüdische Ausdrücke] auch sagen mag. Es sind sehr gute Wirthsleute, große, luftige Zimmer, und ein Bett kann man auch wo anders her bekommen, obgleich ich die Betten immer gut fand. Nehmt nicht übel, wenn ich heut weiter

nichts schreibe. Ich habe jetzt alle Hände voll mit der Wohnungsangelegenheit zu thun, die mir wirklich sehr im Kopfe herumzugehen anfängt.

Meine Arbeiter-Broschüre habt Ihr doch bekommen? Vor meiner Abreise schreibe ich Euch nochmals. Heut nur Gruß und Kuß, denn ich muß aus, Wohnungen suchen. Ein schweres Metier!

Euer Mechobel

Ferdinand.

Sonntag, 29. Juni 62.

---

88) Mein vielgeliebter Herzensvater!

Daß ich auf meinen letzten Brief nicht von Dir, sondern von Bamberger Antwort erhielt, hat mich sehr beunruhigt. Ich schrieb sofort an Paul, und habe nun von diesem heut allerdings eine beruhigende Antwort erhalten.

Gleichwohl möchte ich sehr gern wieder auf 2—3 Tage bei Dir sein, um Dich ordentlich abzuküssen. Nur der verdammte Proceß hindert mich daran, und ich höre und sehe nichts von ihm.*) Ich habe neulich an den Instructionsrichter geschrieben und Beschwerde geführt, daß die Sache nicht vorwärts geht. Aber bis jetzt umsonst. Dieser Stillstand ist mir in zweierlei Beziehung so unangenehm. Einmal bleibt die Broschüre so lange mit Beschlag belegt,; zweitens hindert es mich eben am Reisen. Denn jeden Tag kann eigentlich die Ladung kommen, also eben so gut an dem Tage wo ich fortfahre. Ich weiß nicht, auf wie lange ich dann Frist bis zur Audienz habe; muß auch dann die Vertheidigung ausarbeiten, die ich erst anfertigen kann, wenn ich die Anklageschrift des Staatsanwalts kenne, die mir aus der Ladung mitgetheilt wird.

Versäumen möchte ich nicht gern in der Sache etwas. Denn ich will den Leuten zeigen, wie man in Venedig plaidirt, und der dumpfen Mittelmäßigkeit, die hier herrscht, eine Lection geben. So muß ich also immerfort Schildwache stehen.

Gleichwohl, vielgeliebter Vater, wenn Du im Geringsten wünschst mich wiederzusehen, so schreibe mir nur. Ich komme

*) Der Kriminalprozeß wegen des als Broschüre erschienenen Vortrags „das Arbeiterprogramm".

dann Proceß hin, Proceß her, auf zwei Tage nach Breslau hinüber und verplaudere Dir ein bischen die üble Laune.

Hoffentlich erholst Du Dich bald von den Reisefatiguen. Wenn Du nur mir gefolgt und Wildbad nicht so unmittelbar nach dem Anfall verlassen hättest! Du hättest schon wieder weit mehr Kräfte! Ist es Dir doch all die Monate über in Wildbad so gut gegangen!

Schreibe mir bald einige Zeilen, vielgeliebter Vater. Wenn Du nicht schreibst, so ängstige ich mich sehr.

Die politische Situation hier ist eben so lächerlich, wie amüsant. Crétins von allen Seiten. Die Gräfin und Rüstow lassen Dich vielmals grüßen. Meine Broschüre „über Verfassungswesen" kommt jetzt zu immer größerer und größerer Anerkennung, weil natürlich die inzwischen eingetretenen Ereignisse auch den Dümmsten die Augen aufgerissen und gezeigt haben, wie richtig ich prophezeihte.

Adieu mein vielgeliebter Herzenspapa! Schreibe mir bald; sage mir unumwunden, daß Du wünschst, daß ich auf 2—3 Tage zu Dir komme. Was hörst Du denn von Prag?

Dich und die vielgeliebte Mutter tausendmal umarmend

Euer

Ferdinand.

Dienstag [Juli] 1862.

[November 1862.]

89) Vielgeliebte Mutter.*)

Die Gräfin wird Dir schreiben und offeriren, wenn Du herkommen willst, in ihrer — sehr schönen — Wohnung zu wohnen. Denn sie reist Dienstag ab und kömmt erst zum 1. April wieder. So könntest Du mir jetzt einen Besuch von mindestens 4—6 Wochen machen oder im Januar, sehr schön und umsonst wohnen, Dich hier nach Wohnungen umsehen und wärest nicht immer allein.

Willst Du nicht im Januar kommen? Emma und auch eine Gesellschafterin, wenn Du willst, kannst Du ja mitbringen.

Dein

Ferdinand.

---

*) Zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe liegt der Ende Oktober 1862 eingetretene Tod von Lassalle's Vater.

90) Vielgeliebte Mutter.

Wir wollen die schriftlichen Verständigungsversuche lassen, da sie zu nichts führen. Mündlich geht das weit leichter.

Ich will Dir also heut nur einige Zeilen der Liebe schreiben, damit Du nicht so lange ohne Brief bleibst.

Besonders will ich Dich bitten, nicht den ganzen Tag zu weinen, denn damit ist doch nichts gethan. Man kann sich doch nun einmal, und wenn uns das Liebste stirbt, nicht abschlachten, so gern man es manchmal auch thäte.

Eben deswegen, weil ich mir lebhaft vorstellen kann, daß Du dort nichts thust, als Deine Zeit verweinen, möchte ich Dich besonders gern herhaben.

Du schreibst mir nun wieder, Du wollest nicht herziehen. Nun, zwingen dazu, geliebte Mutter, kann und will ich Dich freilich nicht. Bleibst Du wirklich lieber in Breslau, so soll es mir Recht sein. Aber bedenke es wohl, vielgeliebte Mutter. Bedenke Deine Vereinsamung, während Du hier doch den ganzen Tag um mich bist und auch viel Leute sehen würdest ꝛc.

Ich suche beständig nach einer neuen Wohnung, habe aber noch keine passende gefunden für uns Beide. Wir müßten sie aber von Ostern ab nehmen, denn Johanni ist hier kein Ziehtermin.

Einliegenden Brief gieb an Bamberger. Julius grüße vielmal; er soll mir schreiben, ob die Acten vom Prager Gericht noch immer nicht zurück sind.

Ich bin mit tausenderlei Arbeiten gar sehr geplagt; sonst würde ich ausführlicher schreiben.

Also, vielgeliebte Mutter, weine nicht, tröste Dich, da es einmal sein muß, und komme recht bald zu Deinem Dich innig und zärtlich liebenden Sohn

Ferdinand.

Berlin, 2. Dezember 1862.

NB. Die Vollmacht muß, wie ich Dir ja schon das erstemal schrieb, vor dem 10. Decbr. hier sein.

---

91) Fragment.

[Dezember 1862.]

Deine Bemerkung, daß Du die ganze Einkommensteuer wegen der 1000 Thlr. Zinsen aus den Gasactien trügest, ist

unrichtig. Denn Du empfängst ja auch von der Breslauer Gasrente des Vaters 1000 Thlr. durch mich, und ferner die 1000 Thlr. Prager Gasrente des Vaters. Du hast also 3000 Thlr. Einkommen schon aus diesen Posten, um die Steuer dafür zu tragen. —

Wenn Du sagst, Du könntest hier Deine Wohnung erst von Johanni an bezahlen, während ich sie von Ostern an werde bezahlen müssen, so ist das doch weder in Recht noch Billigkeit begründet. Ich mache mir zwar nichts daraus, eine Quartalsmiethe Dir zu schenken. Aber ich muß ein für allemal die höchst irrigen Voraussetzungen berichtigen, die Du zu machen scheinst. Du scheinst zu glauben, daß ich Wunder wie reich bin. Dies ist durchaus nicht der Fall. Du bist viel reicher als ich. Denn Du wirst lebenslänglich 4000 Thlr. Rente haben, und ich werde durchaus nicht mein Leben lang 4000 Thlr. Einkommen haben!

Freilich hätte ich mit dem besten Recht ein großes Stück Vermögen erstreiten können gegen X. . . .

Allein darauf habe ich jetzt verzichtet, weil Du in einem fort nach Frieden schriest .. Folglich mußt Du mich aber nicht als reichen Mann betrachten. Du bist viel reicher als ich.

Eine jüdische Restauration hier in der Nähe giebt es nicht. Man kann das Essen von Frank holen. Aber dann wird es schlecht.

Komme doch im Januar her, damit wir wegen der Wohnung berathen. Rieckchen ist dann auch hier.

Dein zärtlicher Sohn

Ferdinand.

VI. 1863–64. Die beiden letzten Lebensjahre Lassalle's.

Mit dem Jahre 1863 setzt die Tätigkeit Lassalles für Gründung und später Leitung des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins ein. Die Geschichte dieser Agitation ist allgemein bekannt und braucht wohl hier nicht rekapituliert zu werden. In den Briefen Lassalles an Mutter und Schwester wird auf ihre bemerkenswerten Episoden hingewiesen, und unausgesetzt sehen wir Lassalle bemüht, die Mutter wegen der auf ihn herabregnenden gerichtlichen Verfolgungen zu beruhigen. Aus den Briefen an die Schwester geht hervor, wie nahe ihm zu jener Zeit der Gedanke lag, eine Ehe einzugehen, ein Gedanke, der ihm zum Verhängnis wurde, als er im Juli 1864 auf Rigi-Kaltbad Helene von Dönniges begegnete. Ueber diese Begegnung sagt er in dem vom Fuß des Rigi — Weggis — datierten letzten Brief an die Mutter nichts. Er bestellt sich nur die weiteren Briefe dieser nach Bern, in dessen Nachbarschaft er sich mit Helene von Dönniges ein Rendezvous gegeben, und schließt mit den Worten, die hinterher einen so eigentümlichen Sinn erhalten sollten: „Wann sie mich treffen, ist freilich ganz ungewiß."

92) Vielgeliebte Mutter.

Ich freue mich wie kindisch darauf, daß Du den nächsten Monat hierherkommen willst! Gott, wie werde ich Dich abküssen! Anbei ein Brief an den Gerichtsassessor Mark, um endlich von ihm Auskunft über das Schicksal der nach Prag gelangten Acten einzuziehen. Ich fürchte, es ist noch nicht alles am Ende, und wir werden neue Weiterungen haben. Ich würde den Brief direct geschickt haben, aber ich weiß die genaue Adresse des Herrn Mark nicht. Du kannst sie sofort durch Julius erfahren, schreibe sie dann auf den Brief und lasse ihn sofort freimachen und auf die Stadtpost geben. Wenn Du aber länger als einen Tag solltest warten müssen, ehe Du von Julius die Adresse erfährst, so mache nur ohne weitere Adresse den Brief frei und gieb ihn zur Post. Er wird auch so wohl ankommen.

Ich habe heute Johanna beauftragt, genaue Erkundigungen wegen der jüdischen Garküche einzuziehen!

Rieckchen wird Dir wohl selbst geschrieben haben.

Besorge den Brief **gut**, er ist wichtig, und behalte lieb Deinen Dich zärtlich liebenden Sohn

Ferdinand.

Dienstag [Januar 1863].

---

93) Vielgeliebte Mutter!

Ich weiß vor Ueberbürdung mit Beschäftigung nicht, wo mir der Kopf steht. Also nur soviel, daß ich Dich Anfang Februar ganz gewiß hier erwarte. Ich bitte Dich sehr, in der Wohnung der Gräfin zu wohnen, die ja so schön ist und ganz zu Deinem Gebrauch steht, während es bei Rieckchen viel zu eng. Man kann es ja gar nicht schöner haben!

Dein Brief kam dadurch fort, daß ich zwei Stunden nach seinem Empfang endlich einmal — seit vier Monaten — Ordnung unter den Papieren zu machen anfing, die sich auf meinem Tisch aufgehäuft hatten. Dabei zerriß ich alle Briefe, und so auch den Deinigen, ganz vergessend, daß Rieckchen ihn noch nicht gelesen hatte. Wie kommst Du auf die Vermuthung, ich hätte ihn aus Zorn zerrissen? Warum bist Du immer so unfreundlich in Deinen Vermutungen gegen mich? Statt daß Du jetzt doch auch noch die Liebe zum Vater auf mich übertragen solltest, wie ich es ja auch thue.

Du bist unfreundlich mit mir, z. B. schreibst Du mir in demselben Brief, Du würdest nicht herkommen, in welchem Du der Rieckchen schreibst, Du würdest nach dem 6. Februar kommen. Wenn ich dazu auch nichts sage, so schmerzt es mich doch und kann nur die Wirkung haben, daß ich mich mehr und mehr in mich selbst zurückziehe, womit Dir ja auch nicht gedient sein kann.

Ich tröste mich mit dem Bewußtsein, daß ich wenigstens nichts gethan habe, um Deine Stimmung gegen mich zu verdienen. Denn alles, was ich seit Vaters Tode in Bezug auf Dich that, war von der reinsten Liebe erfüllt.

Indeß, mir ist so vieles harte und unverdiente schon in meinem Leben zugestoßen, daß mich nichts mehr wundern sollte! Der Einzige, der mich wirklich liebte und verstand, ist dahin! Ihm fließen, ob ich äußerlich lache oder tändle, arbeite oder wüthe, innerlich meine Thränen! — —

Adieu, geliebte Mutter, ich küsse Dich sehr und bleibe Dein zärtlicher Ferdinand.

Mittwoch [Januar 1863] Abend.

Schreibe mir genau im Voraus nicht nur den Tag, wo Du ankommst, sondern auch die Stunde, wo der Zug hier eintrifft.

Ich bin auch der Meinung, das Bild des geliebten Vaters hier abphotographieren zu lassen, in Berlin.

---

94) Meine vielgeliebte Mutter!

Ich empfange Deinen Brief in einem Augenblick, wo ich über Hals und Kopf mit Arbeiten beschäftigt und also in der Unmöglichkeit bin, Dir ausführlich zu antworten. Dennoch will ich keinen Augenblick vorüber gehen lassen, um Dir zu sagen, daß alle Deine Befürchtungen ganz unbegründet sind, daß mich Deine Frömmigkeit nicht im Geringsten stört, daß Du nicht eine „alte Frau", wie Du sagst und eine „Plage", sondern als meine innig und vielgeliebte Mutter eine wahre Freude für mich bist und sein wirst, und daß ich weit entfernt heftig mit Dir zu sein, alles thun werde, um Dir durch meine Liebe den Verlust zu ersetzen, den Du erlitten hast. Das ist auch meine Pflicht, geliebte Mutter, und ganz in der Ordnung, und es ist gar nichts Besonderes dabei. Also alle Befürchtungen, mit denen Du Dich trägst, sind nichts. Das Einzige, was mich noch nachdenklich macht, ist, wie Du es machen solltest, wenn ich z. B. auf mehre Monate mal verreise. Aber auch das läßt sich schon machen, besonders wenn Du Dir eine Gesellschafterin mitbringst. Oder Du könntest die Zeit über mit Rieckchen sein. Kurz, dafür wird sich Rath schaffen lassen. Also sei ganz unbesorgt.

Mit Deinem Brief bin ich ganz einverstanden. Für ein paar hundert Thaler hätte ich ja selbst nicht prozessiert. Da bin ich schon zu faul dazu.

Gieb beiliegenden Brief gleich an Julius und sei tausendmal geherzt und geküßt von Deinem

Ferdinand.

Dienstag [Februar 1863].

Anbei noch ein Brief an Bamberger.

---

95) Vielgeliebte Mutter!

Dienstag [März 1863].

Deinen lieben Brief habe ich erhalten und mich sehr über denselben gefreut. Nur Eins begreife ich nicht, wie Du Dich immer für meine Liebe zu Dir bedanken kannst, ebenso bei Rieckchen. Denn wenn irgend einer Mutter die Liebe ihrer Kinder von Gott und Rechts wegen zukommt, so bist Du es gewiß! Ich lebe hier noch still fort, habe die kleine Gesellschaft, die ich geben wollte, noch immer nicht gegeben, weil ich immer noch zu arbeiten hatte. Aber im Lauf dieser Woche denke ich dazu zu kommen. Hoffentlich hat Bamberger Deinen gerechten Wunsch erfüllt wegen der Pfandbriefe. Ich umarme und küsse Dich tausendmal und bleibe Dein treuer, Dich zärtlich liebender

Ferdinand.

---

96) [12. April 1863.]

Meine vielgeliebte Mutter!

Ich weiß nicht, wie ich Dir für Dein liebevolles Schreiben und für die wahrhaft königlichen Geschenke, die Du mir gemacht hast, hinreichend danken soll! Ich muß Dir den Vorwurf machen, mich zu verschwenderisch zu beschenken!

Ich habe den gestrigen Tag unter sehr wechselnden Gefühlen zugebracht. Früh, als ich aufstand, war mir sehr weh und traurig um's Herz. Es war der erste Geburtstag, an dem ich keinen Brief des geliebten Vaters empfing! — —

Mittag gab ich Rieckchen ein großes Diner, zu dem ich 26 Personen eingeladen hatte. Nichts fehlte uns als Deine Anwesenheit! Wir tranken auf Dein Wohl! Wir waren sehr froh! Es waren alte und junge Freunde, die sich um uns drängten, die schneeweißen Haare von General Pfuel und Förster und anderen contrastierten mit den blonden Locken junger Männer von 25 Jahren. Wir waren alle sehr heiter. Herr von Bülow spielte, Professor Stahr stimmte alte Gesänge an. Wir waren noch bei Tisch, als ungeladen der alte Geheimrath Boeckh erschien, der mir gerade einen Besuch machen wollte und der frohen Gesellschaft sich froh anschloß.

Wenn Du dort so verlassen lebst, vielgeliebte Mutter, warum änderst Du nicht Deinen Entschluß und ziehst zu mir, der ich ja gern Alles für Dich thun möchte, wozu ich nur im Stande bin?

Daß ich mir die Fortschrittspartei auf den Hals gehetzt, wie Du ganz richtig sagst, braucht Dich nicht zu betrüben. Ob diese Herren und ihre stupiden Blätter auf mich schimpfen oder nicht, ist sehr einerlei.

In Leipzig hat in der großen Arbeiterversammlung meine Ansicht mit 1350 Stimmen gegen 2 gesiegt.

Gestern gerade traf die Nachricht ein, daß ebenso in Hamburg in einer allgemeinen Arbeiterversammlung die von mir beantragten Beschlüsse fast mit Einstimmigkeit angenommen worden sind, obgleich sehr viele Fortschrittler sich eingefunden, die aufs eifrigste dagegen gesprochen hatten.

Das sind große, wichtige Thatsachen. In der Rheinprovinz, von wo es enthusiastische Zuschriften und Gedichte an mich regnet, werden dieser Tage dieselben Beschlüsse gefaßt werden.

Dann werden andere Orte folgen. So wird endlich einmal Entschiedenheit in die Bewegung gebracht, Entschiedenheit und Klarheit im Volke erzeugt. Und für diesen wichtigen Zweck lohnt es schon, sich von der liberalen Presse nach Herzenslust ausschimpfen zu lassen. Auch hier ist unter den entschiedneren Elementen Ein Jubel.

Der Emma danke ich bestens für ihre Gratulation.

Lebe wohl für heut, geliebte Mutter. Ich umarme Dich tausendmal in Gedanken und bedauere nur, es nicht in der Wirklichkeit thun zu können.

Dein zärtlicher

Ferdinand.

---

97) Vielgeliebte Mutter.

Ich begreife nicht, daß Du mir nicht schreibst! Tags nach meinem Geburtstag schrieb ich Dir einen langen Brief, und nun bekomme ich nicht einmal, obschon es schon 10 Tage sind eine Antwort! Wenn ich selten schreibe, so wäre das, da ich von Arbeiten erdrückt bin, erklärlich. Aber daß Du nicht schreibst und mir nicht einmal meine Briefe erwiderst, ist doch unbegreiflich.

Bamberger habe ich in beiliegendem Brief beauftragt, Dir die 500 Thlr. auszuzahlen, die ich Dir schulde. Das polnische Loos suche ich nächstens. Die Gräfin kommt Anfang Mai hier an. Gestern ist Rieckchen abgereist.

Berlin 22. 4. 63. Dein

Ferdinand.

---

98) Berlin, Dienstag, 16. Mai [1863].

Geliebte Schwester.

Unter anderen Umständen könntest Du mir zürnen, daß ich nicht früher geantwortet. So aber nicht. Ich bin am 21. von hier nach Frankfurt, Mainz und Leipzig gereist, erst gestern Nacht zurückgekommen. Und vor der Frankfurter Reise hatte ich die Hände so voll, daß ich mich um gar nichts bekümmern konnte. Ich habe in Frankfurt mit über 400 Stimmen gegen 1 gesiegt, in Mainz mit über 800 gegen 2; in Leipzig hat das Stiftungsfest stattgehabt.*) Jetzt habe ich noch sehr viel Schreiberei. Aber nach Ablauf von acht Tagen hoffe ich endlich etwas Ruhe zu haben. Ich antworte heute in Kürze auf die wichtigsten Puncte: Deine Möbel hat der Auctionskommissar Krieger lange abholen lassen. — Das Wichtigste ist, daß Du ins Klare kommst, ob die Prager Gasanstalt verkauft ist oder nicht. Du mußt also deshalb officiell schriftlich bei X .... anfragen und zugleich Deine Bekannten in Prag mit genauer Erkundigung beauftragen. Antwortet Dir X .... nicht, so bin ich bereit, an ihn zu schreiben. Dies ist das Wichtigste von Allem, damit Holthoff Sicherheitsmaßregeln wegen Deiner Rente nehmen kann.

Bist Du in Verlegenheit um 3—400 Fl. und will Friedland sie Dir nicht vorschießen, so kannst Du sie ja von mir vorgeschossen erhalten.

[Hier folgen unbedeutende Rechnungsnotizen. Dann lautet der Brief weiter]:

Ich war während der ganzen Reise sehr krank — Halsentzündung — es ist ein Wunder, wie ich das Alles ausgehalten. Ich bin furchtbar erschöpft.

Nun Adieu theure Schwester, amüsiere Dich gut und gräme Dich nicht, wenn der Bengel, der N ...., krank ist, Du würdest doch keine Freude von ihm haben. Die Gräfin grüßt vielmals und herzlichst. Dein

F. Lassalle.

---

99) Vielgeliebte Mutter!

Du glaubst nicht, wie innig es mich schmerzt, daß durch unsere getrennten Wohnorte und meine so sehr in Anspruch

*) Die am 23. Mai 1863 im Pantheon zu Leipzig erfolgte feierliche Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins.

genommene Zeit wir so wenig von einander haben! Hast Du Deinen Umzug gemacht? Welches ist Deine jetzige Adresse? Warum theilst Du mir sie nicht mit?

Endlich bin ich so weit, daß ich meine Reise antreten kann, die ich so nöthig habe, wie das Augenlicht. Vielleicht schon Sonntag Abend, wahrscheinlicher aber erst Montag Abend reise ich von hier ab in die Schweiz, nach Bad Tarasp, wohin die Gräfin schon heut Abend abgeht. Ich bleibe in der Schweiz Juli und August. Am 1. September gehe ich nach Ostende, die Seebäder zu gebrauchen, und erst Anfang October bin ich wieder in Berlin.

Wenn Du mir sofort schreibst, trifft mich Dein Brief noch in Berlin. Die Briefe nach der Schweiz adressire mir: nach Bad Tarasp, Canton Graubünden, Schweiz, poste restante.

Ich denke, daß mir die Seebäder und die Alpenluft sehr wohl thun werden und daß ich wieder ganz vergnügt hier ankommen werde.

Neulich habe ich endlich vom Stadtgericht zu Breslau die Ausfertigung der Erbverhandlung erhalten. Du wahrscheinlich auch. Uebrigens bist Du derselben keineswegs benöthigt.

Wirst Du Dich nicht entschließen, im Lauf des Sommers irgendwohin ins Bad, nach Warmbrunn oder Salzbrunn zu gehen? Es wäre mir sehr lieb.

Ich werde Dir eine Neuigkeit mittheilen, die Dich jedenfalls sehr interessiren wird. Ich habe mich entschlossen, mir auf der Hohenzollern Straße — eine reizend gelegene Straße am Thiergarten, wo der Preis der Territorien in einem fort im Steigen ist — eine Baustelle zu kaufen und mir da ein Haus zu bauen. Die mit großen Bäumen besetzte Baustelle, die mir auch noch Platz zu einem mäßigen Garten übrig läßt, kostet mich 15 000 Thlr. Der Bau wird mich 35 000 Thlr., zusammen 50 000 Thlr. kosten. Natürlich habe ich soviel Geld nicht; das ist aber auch nicht nöthig, da ich sehr gut eine erste Hypothek von 25 000 Thlr. mit 4 Proz. und eine 2te Hypothek von 10 000 Thlr. mit 5 Proz. aufnehmen kann. — Willst Du vielleicht eine von diesen Hypotheken nehmen, so wäre es mir lieb und vielleicht sehr klug. Es steht jetzt fest, daß es Krieg giebt, spätestens im Frühjahr, vielleicht schon früher (zum Herbst) und alle Actien werden entsetzlich fallen. Es wäre also klug, wenn Du noch jetzt, wo sie so ziemlich hoch noch

stehen, verkauftest. Meine Hypothek wäre Dir natürlich ganz sicher. Schreibe mir also darüber, entweder nach hierher oder nach Tarasp.

Ich werde eine herrliche Wohnung haben, und durch das Vermiethen der 1. und 2. Etage, sowie durch das Steigen des Grundstücks auf die Länge der Zeit jedenfalls ein ganz gutes Geschäft machen.

Indem ich Dich tausendmal umarme und küsse, bleibe ich Dein Dich zärtlich liebender

Ferdinand.

Berlin 26. 6. 63.

---

100) Ostende, 26. Aug. 63.

Geliebte Schwester.

Auf S.... Brief, den mir Herwegh nach Pontresina einsandte, habe ich Dir nicht geschrieben, da ich wenige Tage vorher gerade der Mutter geschrieben hatte. Von dieser wirst Du also wohl erfahren haben, daß ich nicht alle geworden bin. Ueberdies wird Dir wohl Herwegh geantwortet haben und jedenfalls wirst Du doch so vernünftig gewesen sein, Dich nicht wirklich zu ängstigen. Daß mir nichts passirt, ist ja von selbst klar. Und endlich, passirte mir etwas, bräche ich einmal Hals und Bein, so würdet Ihr, wäre es auch auf den Gletschern geschehen, es schon durch die Zeitungen erfahren. Alles Unangenehme erfährt man schon. Dafür ist weiter nicht zu sorgen.

Jetzt bin ich nun hier gestern angelangt und werde jedenfalls bis in die zweite Hälfte September hier bleiben.

Elise ist also von einem Mädchen glücklich entbunden. Türcke zeigte es dem „geehrtesten Onkel" brieflich an. Ich erhielt aber den Brief erst in Varenna, am Comer See, am Tage meiner Abreise von dort und konnte daher erst gestern von hier Türcke meine Gratulation zukommen lassen.

Also der kleine S....*) ist bei Dir in Wien gewesen? Hat er sich dort amüsirt? Wo ist er jetzt? Wie geht es ihm? Was treibt er? Ich bin fast ganz aus der Correspondenz mit ihm herausgekommen, so unendlich Viel habe ich jetzt nach allen Weltgegenden hin nothwendig zu correspondiren. Und ein Brief, den ich ihm noch von Berlin aus schrieb, ist, wie

*) Der im Briefe 49 erwähnte Nationalökonom.

aus seinem letzten Brief an mich hervorgeht, verloren gegangen. Zeige ihm das an, wenn Du ihm schreibst.

Wie geht es Dir in Wien? Wie lebst Du? Wie stehst Du? Mit wem gehst Du um? Suche besonders die Bekanntschaft von möglichst schönen Frauen zu machen, damit Du mir etwas vorsetzen kannst, wenn ich, wie ich beabsichtige, im nächsten Jahr Dich auf 4—6 Wochen in Wien besuche.

Ich weiß nur immer noch nicht, ob es besser ist, sich Sommer oder Winter für Wien auszuwählen. Studire diese Frage und schreibe mir darüber. Diesen Winter kann ich ohnehin noch nicht.

Nun, schreibe mir bald hierher (F. Lassalle, Ostende) einen ausführlichen und besonders einen leicht leserlichen Brief und behalte lieb Deinen sich ennuyirenden Bruder

F. Lassalle.

---

101) Ostende, 11. Sept. [1863].

Vielgeliebte, theure Mutter!

Da ich von C.'s gehört habe, daß dieser Tage Reschcschone*) ist (Rausch ha schono, um richtiger zu schreiben), so ermangle ich nicht, Dir meine heißesten und zärtlichsten Glückwünsche zu diesem Fest wie zum neuen Jahr überhaupt darzubringen! Möge es für Dich all das Angenehme enthalten, was ich wünsche!

Mit C.'s bin ich ganz Deinem Wunsche nachgekommen. Ich bin mit dieser guten aber bestußten Familie sehr freundlich und zuvorkommend gewesen, weil ich glaubte, daß, wie Du mir auch schriebst, es Dir wegen der Wohnungsnachbarschaft angenehm sein und Dir manche Abwechslung verschaffen kann. Ich habe also mehreremal mit ihnen gegessen, sie einmal besucht, mir Löcher in den Leib reden lassen und zu allem Ja gesagt. Du siehst, man kann nicht mehr thun!

Mit den herzlichsten Umarmungen für Dich und vielen Grüßen für Bamberger

Dein

Ferdinand.

---

*) Das jüdische Neujahrsfest.

102) Vielgeliebte Mutter.

Heute ist das Urtheil gesprochen worden!*) Die vier Monate Gefängniß sind auf eine Geldstrafe von 100 Thlr. herabgesetzt! Du siehst also, daß Du Dich wieder umsonst geängstigt hast! — Uebrigens werde ich Cassation einlegen und wohl auch die 100 Thlr. Geldstrafe los werden.

Durch die Uebersendung der sehr wohlgelungenen Photographie des geliebten Vaters hast Du mir neulich eine unendliche Freude gemacht! Seinen Sterbetag habe ich in großer Wehmuth zugebracht. Heute habe ich gerade die ganze Nacht von ihm geträumt! Ich sah ihn vor mir mit seinen guten blauen Augen — der Traum hat mich furchtbar abgemattet!

Genug davon!

Alle meine Angelegenheiten gehen gut! Ich habe einen immer mehr um sich greifenden Erfolg! Alles wäre schön, wenn ich Dich von Zeit zu Zeit küssen könnte und wenn ich nicht soviel zu thun hätte, daß ich kaum Muße habe, zu athmen.

Eben kommen Menschen, ich schließe daher, weil ich die Dir gewiß äußerst angenehme Nachricht um keinen Posttag verspäten will.

Dein

Ferdinand.

Berlin 19. Oct. [1863].

---

103) Freitag [25. November 1863] Abend.

Vielgeliebte Mutter.

Erst jetzt komme ich dazu, meine telegraphische Depesche, die ich im Augenblick selbst, als ich das Gefängnis verließ, an Dich richtete, noch durch einige nachträgliche Zeilen zu vervollständigen. Die ganze Anklage gegen mich — sie gründet sich auf nichts anderes, als auf meine „Ansprache an die Arbeiter Berlins" — hat nicht das Geringste zu bedeuten und hat gar keinen andern Ursprung als die persönliche Rachsucht des Staatsanwaltes von Schelling gegen mich, der nicht vergessen kann, daß ich ihn in einer früheren Broschüre mit dem Leichnam seines Vaters getödtet habe.

*) Der Spruch des Kammergerichts in Lassalle's Kriminalprozeß.

Da ich nun die beiden Strafurtheile gegen mich auf vier Monate und vier Wochen Gefängniß, die er in erster Instanz erwirkt hatte, vor Kurzem in zweiter Instanz ihm aus der Hand geschlagen habe, so war er um so wüthender geworden und wollte es mit einem Proceß versuchen, bei welchem wenigstens Vorhaft eintritt. Drum machte er diese lächerliche Hochverrathsanklage. Nun bin ich auch die Vorhaft los, und der Proceß wird an seiner eigenen Lächerlichkeit sterben. Die Entrüstung über denselben ist allgemein, sogar in den Kreisen der Beamten.

Ich bitte Dich also, Dir über diese Geschichte nicht die geringste Sorge zu machen.

Die gute Gräfin hatte sich wieder mit ihrer alten Energie und Tapferkeit benommen und wesentlich zu der unerhört schnellen Beendigung meiner Haft beigetragen. Sie ist wirklich viel energischer als ein Dutzend Männer!

Sie wird Dir gleichfalls sagen, daß die ganze Sache nur eine Lächerlichkeit ist und nicht der geringste Grund zu irgend welcher Besorgniß vorliegt.

Ich bedauere nur, daß Du einige unruhige Tage gehabt haben wirst und schließe, Dich tausendmal umarmend, Dein zärtlicher

Ferdinand.

---

104) Berlin 10. Dec. 1863.

Geliebte Mutter!

Dein Brief hat uns sehr gefreut. Laß Dir nicht einfallen, den Proceß abzuwarten, der ganz und gar gleichgültig und so gut wie nicht in der Welt ist, aber eben deshalb in den Actenschränken noch ein längeres Leben hinführen kann, weil er schläft und ich mich nicht um ihn bekümmere.

Komme also sobald als möglich, aber schreibe mir einige Tage zuvor, damit ich Dir eine Wohnung miethen lasse.

Zugleich muß ich mich darüber beschweren, geliebte Mutter, daß Du mir gar keine Stoppleber schickst, wozu doch gerade jetzt die Zeit ist. Schicke mir eine ganz große, oder bringe mir eine mit .... [Das Schlußstück des Briefes fehlt.]

105) Geliebte Mutter!

Wir haben Deinen Brief und die Schachtel Kuchen, der uns sehr gut geschmeckt hat, bekommen. Du weißt, wieviel zu thun ich habe und jetzt um so mehr, als doch übermorgen mein Proceß ist, zu welchem ich doch eine glänzende Rede halten muß.

Ich wollte nur, Du wärest so unbesorgt über den Ausgang des Processes, wie ich es bin.

Mit der Gesundheit der guten Gräfin geht es besser. Nächstens hörst Du mehr von Deinem Dich zärtlich liebenden Sohn Ferdinand.

Berlin 10. 3. 64.

[Anschrift von Sophie Hatzfeldt]:

Tausend Dank für die Kuchen, die meinem Magen, der so wenig vertragen, sehr gut bekommen; ängstigen Sie sich nur nicht, denn es wird Alles gut gehen, und kommen Sie bald wieder, um mit uns die Freisprechung und den Geburtstag Ihres Sohnes zu feiern. Ich gebe Ihnen natürlich am 12ten gleich Nachricht.

Die herzlichsten Grüße von Ihrer S. H.

---

106) Geliebtes Kind!

Gestern war große Bataille: Mein Hochverrathsprozeß fand vor dem Staatsgerichtshof statt. Es ging hart her. Der Oberstaatsanwalt plaidirte in Person und beantragte blos die Kleinigkeit von 3 Jahren Zuchthaus, 5 Jahre Stellung unter Polizeiaufsicht und 100 Thaler Geldstrafe. Die Sitzung dauerte von 10 Uhr bis 6 Uhr. Ich plaidirte vier Stunden, stellenweise mit der Wuth eines hyrkanischen Königstigers! Drei bis viermal wurde ich durch ein wahres Wuthgeheul der von ihren Sesseln auffahrenden Richter unterbrochen. Aber ich bändigte meine Löwen so gut wie Batty. Ich provocirte sie, mir das Wort abzuschneiden, wenn sie wollten. So lange ich aber das Wort hätte, würde ich sprechen frei wie der Vogel in der Luft. Mir das Wort abzuschneiden wagten sie nicht, weil es offenbarer Cassationsgrund gewesen wäre. So fielen sie denn aus ihrem Aufruhr immer wieder in Nachgiebigkeit zurück, und ich ging, den Kantschu kräftig schwingend, immer wacker voran.

Als sich die Richter zur Berathung zurückzogen, gewährte das ganze Auditorium einen äußerst trübseligen Anblick.

Meine Freunde hatten sich zahlreich eingefunden. Keiner, der mich nicht für einen verlorenen Mann gehalten hätte. Einen solchen Eindruck hatte die Erbitterung der Richter gemacht. Dorn, der als Zuschauer da war und, wie alle, fast verhungernd treu aushielt, sagte mir: der Staatsgerichtshof hat noch nie Jemand freigesprochen. Er rieth mir, schnell fortzufahren und mich in Sicherheit zu bringen. Denselben Rath gab mir Holthoff, der gleichfalls nicht den geringsten Glauben an eine Freisprechung mehr hatte. Denselben Rath, auf mich einstürmend, alle meine Freunde. Ich aber hielt es meiner nicht würdig, den Rücken zu zeigen. Ich hielt aus wie der Fels im Sturm, obgleich im Falle der Verurtheilung meine sofortige Verhaftung gewiß war, und ich selbst an meine Freisprechung nicht mehr glaubte, so groß war die Erbitterung gewesen.

Was die Gräfin, die gleichfalls zugegen war, dabei gelitten hat, kannst Du Dir denken!

So wartete ich denn die Rückkehr der Richter ab.

Es war das viertemal in meinem Leben, daß ich mich völliger Vernichtung gegenüber befunden habe.

Endlich kamen sie und verkündeten meine — Freisprechung.

Du hättest die Freude meiner Freunde sehen sollen, zumal der Gräfin und Buchers, der beinah Kobold schoß! Und das Gesicht des Oberstaatsanwalts, der aussah wie eine Katze, die Essig getrunken! Der Präsident kam jetzt sehr liebenswürdig auf mich zu, versicherte mir seine Bewunderung für meine Stimme, seine Theilnahme dafür, daß ich dieselbe so sehr angestrengt, da er doch aus den Acten wisse, daß ich ein Halsleiden habe, und behauptete jetzt, nur im Interesse derselben so oft auf Mäßigung gedrungen zu haben!

Ich glaube, es ist wirklich die erste Freisprechung, die vor dem Staatsgerichtshof erfolgt ist.

Du bist die Erste, der ich Nachricht hiervon gebe, wohl auch die Einzige, mit Ausnahme zweier Zeilen, die ich noch gestern der geliebten Mutter schrieb.

Du siehst also, daß ich bei dieser Gelegenheit mein sonstiges Nicht-Schreiben gut zu machen weiß.

Freilich habe ich diesmal auch noch einen ganz besonderen Anlaß dazu:

Eine junge Dame nämlich, die auf einige Wochen zu ihrer in Wien verheiratheten Schwester Frau von C . . . nach

Wien gereist ist, wünscht Deine Bekanntschaft zu machen, und sie ist es, durch welche Du diesen Brief empfängst.

Wie schön sie ist, wirst Du auf den ersten Blick sehen, und wie liebenswürdig, nach kurzer Bekanntschaft. Es wird Dich also auch nicht Wunder nehmen können, wenn ich mich ausnehmend für sie interessire. Komme ihr also auf das Freundlichste entgegen. Sie hat überdies noch ein ganz besonderes Recht auf Deine Liebenswürdigkeit, indem sie die Erste ist, von der Du die Nachricht meiner Freisprechung empfängst.

Ihre Talente wirst Du sehr bald selbst beurtheilen können. Sie spielt vortrefflich Klavier, was kein Wunder, da sie eine Schülerin von Bülow ist, der eben so große Stücke auf sie hält, wie ich. Wir haben uns in ihrem Hause alle Mittwoch Abend gesehen, schöne Abende, die jetzt durch ihre Abreise zerstört sind. Uebrigens ist auch Bülow verreist; er ist am 10. nach Petersburg gegangen und kömmt erst am 20. April zurück.

Die Gräfin läßt Dir die schönsten Dinge auf Deinen neulichen Brief erwidern. Sie ist heut noch zu erschöpft von der großen Bataille, um selbst schreiben zu können, wird es aber nächstens thun.

Meine schöne Schützlingin wird Dir diesen Brief mit einigen begleitenden Worten schicken. Sie erwartet, daß Du sie dann einladest, Dich zu besuchen.

Nochmals, komme ihr auf das Herzlichste entgegen und antworte bald

Deinem

Ferdinand.

Berlin, 13. 3. 64.

Dieser Brief ist so lang, daß er fünf von Deinen aufwiegt, und Du bist mir daher vier Briefe schuldig.

---

107) Geliebte Schwester!

Da Dein Brief doch baldige Antwort erheischt, so will ich ihn, um sie nicht zu vergessen, lieber gleich beantworten.

Amüsirt hat mich, was Du mir über Frau v. C. mittheilst. Sie war ursprünglich Ballet-Tänzerin, hat endlich nach verschiedenen Geschichten einen, wie man sagt, sehr reichen Mann in Wien geheirathet. Nöthig hätte sie es also nicht mehr, „Courtisane" zu sein, — worunter ich immer die Be-

ziehung aufs Geld verstehe. Setzt sie das dennoch fort, so ist das ein Beweis, wie schwer man von gewissen Gewohnheiten zurückkommt. Hast Du Dich aber nur eines ungenauen Ausdrucks bedient, ist sie nicht interessirt, sondern blos uninteressirt liederlich, so ist das sehr anzuerkennen und etwas ganz anderes! — Im Uebrigen hast Du Recht, Dich in Bezug auf sie ganz so in Acht zu nehmen, wie es Deine Verhältnisse erheischen.

Was nun meine angebetete Donna betrifft, deren Ruf hier in Berlin durch die Fata ihrer Schwester freilich angehaucht ist, der aber doch Niemand etwas Wirkliches nachsagen kann, so scheinst Du mir meine Beziehungen zu ihr viel zu ernsthaft aufzufassen.

Es ist schwer, ein präcises Résumé derselben zu geben. Doch steht die Sache so: Sie übt ein großes, immenses Entrainement auf meine Sinne und meine sinnliche Phantasie aus. Aber — voilà tout!

In die Festung meines Willens hat sie noch keine Bresche auch nur so groß wie ein Stecknadelknopf geschossen, und wird schwerlich jemals dazu gelangen.*)

Es kommt dazu, daß sie, wie ich glaube, sich wirklich aus mir etwa so viel macht, wie ich mir etwa aus einer alten Hose, dagegen aber beschlossen hat, da ich in sie verliebt bin, mich zu zwingen, sie zu heirathen, durch tugendhaften Widerstand! — Das richtige Mittel bei mir, um mich von innen heraus zu gensd'armiren und meine Abneigung dagegen bis zur Erbitterung zu steigern!

Das ist in Kürze die Situation der parties belligérantes! Ich glaube, und habe von Anfang an geglaubt, daß Keiner von beiden Theilen es in diesem Feldzug zu etwas bringen wird! Weder sie, noch ich! Einstweilen überlasse ich mich mit abandon der sinnlichen Berauschung, welche ihr Anblick, ihr Auge, ihr odeur auf mich ausüben! Ich überlasse mich

*) Am 2. August 1864 schrieb Lassalle aus der Schweiz an die Gräfin Sophie Hatzfeldt: „Wenn Sie in Ihrem Briefe sagen, ich sollte doch bedenken, daß ich ja eben erst sterblich in eine Andere verliebt war, so entgegnete ich, daß erstens „sterblich verliebt" sein bei mir zunächst überhaupt gar kein Begriff ist; zweitens aber, daß noch heute, sinnlich genommen, M . . . . einen größeren Reiz für mich hat, als Helene [Dönniges]." „M . . . ." dürfte die in diesem Briefe figurierende „Donna" gewesen sein. D. H.

dieser Berauschung mit um so größerem abandon, als ich die Willensbestie in meiner Brust kenne, die mich vor allen Dummheiten schützt, so wie ich Zuflucht zu ihr nehme und ihren Käficht öffne; so daß ich dabei nichts zu fürchten habe.

Es ist richtig, daß ich davon gesprochen habe — auch nicht abgeneigt bin — einen Rutscher nach Wien zu machen.

Aber meine angebetete Donna ist pour rien in dieser Absicht!

Kein Mensch hat sie gezwungen, nach Wien zu gehen, und machte sie sich etwas aus mir, so hätte sie ja ruhig in Berlin bleiben können. Nun kennst Du mich ja gut genug, um zu wissen, daß ich mir aus einer Donna, welche sich aus mir nicht soviel macht, um hier ruhig . . . . . zu bleiben, meinerseits nicht so viel machen werde, um ihr zwei Tage und Nächte nach Wien nachzulaufen! Das wäre mir gelegen!

Ihre Person ist also pour rien in dieser Absicht. Aber sie hatte und hat ihren Ursprung in meinem allgemeinen Befinden.

Ich bin durch furchtbarste Ueberanstrengung, durch riesenhafte Anstrengungen, durch alle aufreibende Kräfte, welche Wissenschaft, Politik, Leidenschaft und Aerger in sich tragen, so erschöpft, daß ich schlechterdings Erholung haben muß! Und unter Erholung verstehe ich absolument nur einen Kreis schöner Frauenzimmer! Es ist das Einzige, was mich von meinen fatiguanten Arbeiten ausruht.

Kannst Du mir also in Wien einen Kreis schöner Damen serviren? In diesem Fall ist es sehr wahrscheinlich, daß ich hin komme. Wenn nicht, nicht. Denn die Reise liegt mir weit ab und verträgt sich schlecht mit meinen andern Reiseprojecten. Aber ich habe einen Erholungsdurst nach schönen Frauenzimmern, wie ein Oger nach Menschenfleisch!

Antworte also darauf ganz specificirt und eingehend. Von der Schilderung, die Du machen wirst, hängt großentheils mein Entschluß ab!

Wie aus Deinem Brief hervorgeht, hast Du mir — aber nur zu sehr ernsthaftem Gebrauch — eine schöne Olga reservirt! Gott! Wenn sie schön genug ist, hätte ich unter gewißen Voraussetzungen jetzt auch gegen das Heirathen nichts. Aber ich weiß nicht, warum mir Dein Brief den Eindruck macht, daß sie nicht sehr schön sei. Sie ist in dieser Hinsicht zu wenig gelobt! Schicke mir doch eine Photographie von ihr,

damit ich mich überzeuge und ihr dann mein Gedanken-Unrecht abbitten kann.

Dein Gedanke, zum 11. April hierher zu kommen, ist sehr hübsch und liebenswürdig.

Bereite Dich nur auf seine Ausführung vor. Denn bis zum 11. April kann ich schwerlich schon in Wien sein, obwohl ich mit der Gräfin noch überlegen werde. Die Gräfin bleibt bis 1. Mai hier — ja nur meinetwegen — und folglich trenne ich mich in dieser Zeit auch nicht von ihr und würde zum 11. April nur dann nach Wien gehen, wenn sie mitgeht. Thut sie das nicht, so würde ich erst im Mai hin können, wo ich aber einerseits Agitationsreisen am Rhein machen will, andererseits die fraglich-schöne Olga nicht mehr träfe. Vielleicht ist es also besser im October. Doch über alles das plaudern wir, wenn Du zum 11. hier bist. Ich werde noch eine Nachschrift machen, nachdem ich mit der Gräfin gesprochen.

Nun Adieu! Küsse meine angebetete Donna für mich, wobei Du Dich überzeugen wirst, welch penetranten guten Hautgeruch sie hat, sei sehr freundlich mit ihr und lache im Stillen über das dumme Mittel, das sie ergriffen hat, um über Deinen Bruder zu triumphiren! Das Entgegengesetzte wäre wirksamer gewesen!

Um Dir zu zeigen, wie rasend ich mich überarbeitet, schicke ich Dir meinen Bastiat-Schulze, der sehr stark nach Wien verlangt wird!

Dein

Ferdinand.

PS. Habe mit der Gräfin gesprochen. Sie kann nicht nach Wien. Komme Du einige Tage vor dem 11. Möglich daß ich am 14. oder 15. Dich nach Wien zurückbringe.

---

108) Geliebte Mutter!

Ich schreibe Dir, nicht als ob ich Dir etwas besonderes zu schreiben hätte, sondern um Dir eben einige Zeilen zukommen zu lassen, damit Du Dich nicht am Ende wieder ängstigst.

Seit meinem Proceß ruhe ich ein wenig aus, obgleich es an Arbeiten immer noch nicht fehlt.

Von der Schwester habe ich Brief gehabt. Sie wird am 11. April hier sein. Du wirst doch auch herkommen?

Mit den Kuchen sind wir lange fertig. Warum schickst Du nicht die koschere Wurst, um die ich Dich so gebeten habe? Vergiß nicht daran. Ich habe großen Appetit danach.

Mit der Gräfin geht es etwas besser. Sie läßt Dich vielmals grüßen und erinnert Dich gleichfalls lebhaft daran, daß Du versprochen hast, zum 11. April wieder hier zu sein.

Nun schreibe mir bald einmal und ausführlich und richte Deine Briefe nicht nach den meinen ein. Du hast mehr Zeit als ich und bist auch nicht so abgearbeitet und müde! Sei tausendmal umarmt von Deinem zärtlichen

Ferdinand.

Berlin, 21. März 64.

---

109) Geliebtes Kind!

Du wirst Dich wundern, so Schlag auf Schlag wieder Brief von mir zu bekommen! Aber das macht, ich bin seit acht Tagen in der Lage eines Mannes, der sich von seinen Fatiguen ausruht und nicht zuviel zu thun hat.

Meine Donna hat ein komisches Mittel versucht, sich aus der Affaire zu ziehen. Ich schrieb ihr allerdings einen acht Seiten langen Brief, aber einen solchen, der sich gewaschen hat und den sie Dir schwerlich zeigen würde. Ich wußte im Voraus, daß sie in großer Verlegenheit sein würde, wie und was sie antworten soll. Und nun ergreift sie als Auskunft das Mittel, die sanglante Ironie „mein Diener packt schon meine Sachen", mit der ich meine Weigerung, auf ihr Pfeifen nach Wien zu kommen, schloß, als positiv gemeint zu betrachten.

Natürlich ist sie nicht so dumm, wie sie sich stellt. Aber sie glaubt so einen Vorwand gewonnen zu haben, der ihr die difficile Antwort erspart, da sie mich ja „erwartet". Klug ist dies Mittel eben nicht, aber doch ein lustiger Einfall!

Nun, wenn sie mich erwartet, so wird sie lange warten können! Berichte ihr das also zurück auf die Anfrage, die sie mir durch Dich macht.

Ich freue mich also darauf, Dich hier eintreffen zu sehen, so bald als möglich! Die Schilderung, die Du mir von Deinem Kreis in Wien entwirfst, ist nicht unappetitlich, und möglich ist es, daß ich Dich von hier nach Wien bringe, um 14 Tage dort zu bleiben.

Friedland ertheile ich zu seinen Briefsammlungen meinen besten Segen! Will er mehr Briefe haben, kann er sich auch direct an mich wenden!

Aus Deinem Brief scheint hervorzugehen, daß wieder große Erbitterung zwischen Euch ist. Vor einiger Zeit aber hieß es, er schreibt Dir die zärtlichsten Briefe aus Paris. Wie hängt das zusammen?

Du hast mir übrigens niemals berichtet, ob Berger Dir die Eintragung auf das Haus hat machen lassen, zu der er sich Dir damals erbot. Wie steht das? Es ist wichtig für Dich, damit in Ordnung zu kommen. Denn es ist möglich, daß ich im Laufe dieses Jahres auf ein Jahr nach Neapel gehe, wenn mir die politische Entwicklung der Dinge nicht schnell genug ist. Es ist dann jedenfalls besser für Dich, wenn diese Affaire früher besorgt ist. Ich nahm die ganze Zeit an, sie sei es, weil ich nichts mehr davon hörte.

Die Mutter lobt Dich sehr wegen Deines pünktlichen Schreibens. Fahre damit fort. Die arme Frau hat gar nichts! Adieu mein Goldkind, und sage meiner Donna, ich ließe ihr sagen, das sei keine sehr geistreiche Manier, sich um die Antwort herumzudrücken.

Sei herzlich gegrüßt von Deinem treuen Bruder

Ferdinand.

Berlin, 26. März 64.

---

110) Berlin, 5. Mai 64.

Vielgeliebte Herzens-Mutter!

Zunächst gratulire ich Dir, umarme und küsse Dich zu Deinem morgigen Geburtstag auf das herzlichste ab! Mögest Du gesund und glücklich, mit immer froherem Gemüthe noch eine Reihe solcher Tage in der Mitte Deiner Lieben verleben, was diesmal leider nicht der Fall ist.

Gestern bereits — weil Gütersendungen immer einen Tag mehr brauchen — schickte ich ein kleines Kistchen für Dich ab, enthaltend einen Hut und zwei Hauben, welche Rieckchen für Dich mit der Bitte, sie Dir zum Geburtstag zu überschicken, mitgebracht und hier gelassen hat; ferner von mir einen sehr schönen seidenen Sommer-Mantel und eine Caschmir-Blouse. Ich hoffe, daß Dir beides, besonders der Mantel — ein ganz neuer und noch sehr seltener Stoff — gut gefallen wird. So

prächtig und königlich, wie Deine Geschenke für mich, sind meine an Dich freilich nicht, aber ich habe mir wenigstens Mühe gegeben, einen so guten Geschmack wie möglich dabei walten zu lassen. Ich bin auch immer in großer Verlegenheit dabei, denn ich weiß gar nicht, was Du Dir wünschest.

Was die Zinsen von N . . . . . . betrifft, so ist es empörend, daß er damit in Rückstand bleibt. Doch hat er sie erst am 1. Mai zu zahlen und eine moralische Frist von 4 Wochen, also bis zum 1. Juni, wollen wir ihm geben. Wenn er bis dahin auch . . . .

Am Sonntag früh reise ich von hier ab, halte mich einige Tage in Leipzig auf; am 12. treffe ich am Rhein ein, wo ich mein Hauptquartier in Düsseldorf nehme und bis zum 23. Ausflüge in die Umgegend mache. Dann gehe ich zur Cur nach Ems. Wohin von dort aus, steht noch nicht ganz fest. Doch bin ich keinesfalls vor Mitte October hier zurück.

Briefe, die nicht bis zum 8. hier sind, schicke mir also unter folgender Adresse:

Herrn F. Lassalle
per Adresse Herrn Kaufmann Gustav Lewy
Düsseldorf
Bilkerstraße 40.

Nun Adieu, herzensgeliebte einzige gute Mutter. Ich küsse Dich tausendmal und zärtlichst im Geiste! Hoffentlich bringst Du Deinen künftigen Geburtstag bei mir zu! Dein zärtlichst Dich liebender

Ferdinand.

---

111) Vielgeliebte Mutter!

Kaum in Ems, wo ich eine ziemlich angreifende Kur — Trinken, Baden und Einathmen von Dämpfen — angefangen habe, beeile ich mich, Dir zu schreiben! Die Strapatzen meiner rheinischen Agitationsreise waren ungeheuer! In sechs Städten mußte ich die lange Rede halten, die immer $2^1/_2$ Stunden dauerte. Selten hatte ich nur einen Tag zur Ausruhe dazwischen. Der Empfang, der mir überall gemacht wurde, übersteigt alle Beschreibungen; ich lege Dir einige wenige Zeitungen blos als Probe bei. Was darinnen steht, bleibt überall noch sehr weit unter der Wahrheit und ist sehr unvollständig, da es Blätter von einer mir keineswegs befreundeten Richtung sind. Ich lege auf diese Manifestationen der Bevölkerung des-

halb Werth — nicht wegen der persönlichen Anerkennung meiner, die, wie Du weißt, mir sehr gleichgültig ist, sondern weil es beweist, wie tief meine Lehren ins Volk gedrungen sind und daß ich mich also nicht umsonst abgearbeitet und gequält habe.

Ich brauche hier die Cur bis zum 26. Juni. An diesem Tage gehe ich nach Düsseldorf, wo ich am 27. meinen Proceß plaidire und wohl wieder, wie immer, der Sieger bleiben werde.*)

Von Düsseldorf aus reise ich einige Tage an den Rheinufern [herum] und gehe dann auf den Rigi, um dort 3 Wochen lang die Molkenkur zu brauchen. Wohin von da, weiß ich noch nicht.

Von Dir erwarte ich bald Antwort; ehe ich Ems verlasse, schreibe ich noch einmal.

Nun noch Eins: Ich brauche hier die Cur, Dämpfe einzuathmen, oder vielmehr Gase für den Hals. Man hat mir aber hier gesagt, daß diese Cur — durch Einführung der Gase in das Ohr — auch sehr wirksam gegen schweres Gehör sei. Willst Du nicht herkommen, sie versuchen? Wenn Du Dich schnell entschließest, können wir noch über 14 Tage zusammen hier sein.

Dich tausendmal umarmend Dein Dich zärtlichst liebender

Ferdinand.

Ems, 29. Mai 64.

Grüße Rieckchen vielmals von mir. —

Adressire nur nach Bad Ems, in der Bavaria.

---

112) Vielgeliebte Mutter.

Deinen nach Düsseldorf adressirten Brief habe ich sehr spät erst in Rigi Kaltbad bekommen. Wenn Du baldige Antwort haben willst, so mußt Du nie so schrecklich ausgelassene Briefe schreiben. Diese ärgern mich immer so, daß ich erst vier Wochen zu meiner Beruhigung verstreichen lassen muß, ehe ich sie beantworten kann.

*) Traf nur bedingt zu. Es gelang Lassalle bloß, die im Frühjahr 1864 im Kontumazialverfahren gegen ihn verfügte Verurteilung zu einem Jahr Gefängnis auf ein halbes Jahr zu reduzieren. Gegenstand des Prozesses war die Rede „die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag“, die Lassalle im September 1863 in verschiedenen rheinischen Städten gehalten hatte.

Soeben aber erhalte ich Deinen zweiten Brief, der ruhiger und vernünftiger ist, und den der geliebten Schwester. Ich bin so eben unten in Weggis und im Begriff, mit dem Dampfboot von da nach Luzern und Bern abzugehen, habe aber noch die Zeit, Dir zuzurufen: Ich befinde mich sehr wohl, krabble hier ganz gemüthlich herum, scheere mich den Teufel um alle Verurtheilungen, wollte nur, daß das meine größte Sorge sei, und bin Ende September wieder in Berlin.

Der Brief der geliebten Schwester scheint mir zu zeigen, daß sie selbst sich in etwas angenehmeren Verhältnissen befindet, was mich sehr erfreuen würde. Ich möchte zu gern, daß sie so viel Ruhe hätte, wie ich Unruhe ertragen muß. Aber es ist nicht jeder dazu so organisirt wie ich. Ich möchte gern, daß sie mir ausführlicher schriebe, wie sich ihre Verhältnisse gestalten. Bin ich erst in Berlin zurück, so hört sie wohl auch über meine etwas.

Briefe zu adressiren: Bern, Schweiz, poste restante. Wann sie mich treffen, ist freilich ganz ungewiß.

Euer

Ferdinand.

Weggis, 29. Juli [1864].

Anhang.

a) Zwei Briefe Lassalle's über Liebe und eheliche Treue.

Von den folgenden zwei Briefen kann der eine mit Rücksicht auf überlebende Personen nur bruchstückweise zum Abdruck gelangen, während der andere überhaupt nur als Fragment — ohne Adresse und Schluß — vorhanden ist. Der erste stammt aus den fünfziger Jahren und war an eine nahe Verwandte Lassalles gerichtet, die, wie an Lassalle von Vater und Schwester berichtet worden, im Begriff stand, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen, nachdem sie ihn im Geschlechtsverkehr mit ihrem Dienstmädchen überrascht hatte. Die Adressatin des zweiten Briefes, der im Spätsommer 1860 geschrieben wurde, wo Lassalle sich in Aachen zur Kur aufhielt, dürfte im Kreise jener literarisch gebildeten Frauen zu suchen sein, denen Lassalle im Hause des Ehepaares Duncker begegnete. So seltsam, äußerlich betrachtet, beide Briefe kontrastieren, so sehr ist die in ihnen zum Ausdruck gelangende Auffassung vom Geschlechts- und Liebesleben ein und dieselbe: die sehr naturalistisch-materialistische Beurteilung des Geschlechtsgenusses, die der erste Brief ausspricht, verträgt sich durchaus mit den hohen Ansprüchen an die geistige Liebe, die der zweite Brief postuliert, wenn sie nicht geradezu ihr notwendiges Korrelat bildet. Lassalle dachte in bezug auf Liebe und Geschlechtsleben durchaus im Sinne der klassischen griechischen Philosophen, an denen er sich gebildet hatte, und analog seiner Auffassung von der Schriftstellerei: er gab dem Körper bezw. den Sinnen die weitestgehenden Rechte, um an die Seele die höchsten Anforderungen stellen zu können. Ob und wie weit er in ersterer Hinsicht die Rechte von Mann und Frau unterschied, läßt sich nicht kurzerhand entscheiden. Man darf sich da nicht an den ersten der hier folgenden Briefe halten, der vielmehr ganz offenbar dem Bourgeois-Horizont der Empfängerin angepaßt ist, die Lassalle von der Scheidung abbringen wollte. Verschiedene seiner Aeußerungen an Helene von Dönniges und Sophie Sontzew, gelegentliche Bemerkungen in den Briefen an seine Schwester — vergl. insbesondere den Brief 107 — und Sophie von Hatzfeldt lassen vielmehr der Auf-

fassung Raum, daß Lassalle zwar den Unterschieden in psychischer Disposition und sozialer Stellung von Mann und Frau Rechnung trug, aus ihnen aber keine Minderberechtigung der Frau in bezug auf die Verfügung über ihr Ich ableitete.

Manchen mag die Auffassung Lassalles hinsichtlich des Sexuellen abstoßen. Ihre ethische Berechtigung soll hier nicht erörtert werden. Es handelt sich nur darum, die Maxime von Lassalles Verhalten verstehen zu lernen. Wenn alles verstehen alles verzeihen heißt, so heißt es darum gewiß noch nicht alles billigen. Indes werden wir jedenfalls dann am ehesten mit dem versöhnt werden, was wir nicht zu billigen vermögen, wenn wir erkennen, daß ihm nicht Laune, sondern eine, in philosophischer Auffassung wurzelnde Ueberzeugung zugrunde lag.

[Brief an eine Verwandte.]

„Diese ganze Zeit über wollte ich Dir schreiben, um Dir meine Gratulation zu bringen, daß Du einem so schweren Wochenbette glücklich entronnen bist. Leider habe ich es, durch zu viele Geschäfte in Athem gehalten, so lange verschoben, bis ich mich zugleich über den sehr unangenehmen Vorfall auslassen muß, den man mir gemeldet.

Ich verkenne nicht, daß Dich jener Anblick mit Recht im höchsten Grade beleidigen und entrüsten mußte. Es ist unverantwortlich von . . . . . . zum Schauplatz solcher Dinge das eigene Haus zu wählen und gar noch eine Zeit, in der Du kaum dem Tode entronnen.

Gleichwohl scheinst Du mir *mehr* Gewicht auf die Sache zu legen, als sie bei ruhig-vernünftiger Betrachtung verdient! — So weit ich herumgekommen, habe ich, das glaube mir, keinen Ehemann gesehen, der seiner Frau wirklich die eheliche Treue bewahrte, sehr viele Ehen aber, die trotzdem *sehr* glückliche zu nennen waren! Es kann auch wirklich einer vernünftigen Frau, ist ihre **Behandlung** und *Stellung* nur sonst, wie sie wünschen und fordern kann, fast ganz einerlei sein, ob ihr Mann Nebensprünge macht, wenn er nur soviel Rücksicht und Zartgefühl hat, dies seiner Frau *sorgfältig zu verstecken*. . . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Ich begreife, wie eine Frau sich unglücklich fühlen kann, wenn ihr Mann ein vollständiges *Verhältniß* mit einer andern hat, diese *liebt*. Natürlich, sie ist durch diese neue geliebte Maitresse 2c. in jeder Hinsicht verdrängt und kann fürchten, daß dies auch auf ihre *Behandlung*,

Stellung mächtig influenciren wird. Aber eine bloße — avec **permission** — Schweinerei ...... würde mich so wenig wirklich kränken, beleidigen, unglücklich machen, wie etwa [folgt ein etwas derber Vergleich].

Wie ich auch ..... schrieb — welchen Brief ich Dich gleichfalls zu lesen bitte — kommt Alles ausschließlich auf die Behandlung an, die Du bei ihm findest. Bist Du mit dieser zufrieden? Lebt Ihr im Ganzen in Eintracht? ...... Dann wäre es **Thorheit**, große Thorheit, sich wegen eines solchen Fleisches-Factums scheiden lassen zu wollen. — — — — — — — — — — — — — — — —

Wäre Deine Behandlung und Stellung eine solche, daß Du schon vor diesem Ereigniß eine Scheidung lebhaft gewünscht hättest und mit gutem Fug gewünscht hättest — ei, dann würde ich sagen, ergreife diese günstige Gelegenheit. Aber da man mir schreibt, Ihr wäret vielmehr .... in ziemlich gutem Einvernehmen mit einander gewesen, so würde ich nicht entfernt daran denken, auch nur 14 Tage lang meine Zufriedenheit durch eine derartige Entdeckung trüben zu lassen, die doch, bei richtiger Auffassung zu den Umrissen einer Bagatelle herabsinkt.

Und vollends deswegen eine Ehe trennen! Das Gesetz und die officielle Moral würden Dir zwar Recht geben, — aber der Menschenverstand, der mehr wiegt als beide, entschieden Unrecht. — Am Ende muß ich das besser wissen, als Du, grade weil ich ein Mann bin und die Männer kenne. Du magst besser wissen, wie eine solche Entdeckung eine Frau schmerzt, eben weil Du eine Frau bist. Aber willst Du nur mit einiger Vernunft zu Werke gehen, so muß vielmehr der Grad des Schmerzes, den Du über dieses Ereigniß empfindest, sich richten nach dem Grad von Wichtigkeit und Bedeutsamkeit, der einer solchen Handlung in dem Seelenleben eines Mannes inne wohnt! Und da kann ich Dir sagen, die Männer sind fast alle so, daß dergleichen Dinge in ihnen nicht mehr Importance und Werth haben, als es für eine Frau hat, wenn [folgt wieder ein drastischer Vergleich].

Das Fatalste war, daß Du dazu kamst. — Ich an Deiner Stelle würde mich daher damit begnügen, mir von * * * sein Ehrenwort, vielleicht selbst sein schriftliches geben zu lassen, daß er nie wieder in Deinem Hause sich ähnlich vergehen

wird. Darüber, daß er es nicht außer dem Hause thun wird, würde ich ihm nicht einmal ein Versprechen abfordern.

Im Gegentheil. Ich würde ihm erklären, daß ich ihm dies vollkommen freistelle. Die einzige noble Weise, in der eine edle Frau derartige Vergehen des Mannes straft, ist, daß sie ihm Gleichgültigkeit in dieser Hinsicht zeigt, freilich darf auch diese Freiheit außer dem Hause sich eben nur auf die Befriedigung solcher „dunklen Momente" erstrecken und nicht in complette Maitressenwirthschaft ausarten, der der Mann seine Zeit, Einkünfte rc. opfert. — — — — — — — —

Gern wäre ich selbst nach * gekommen, glaubend daß meine persönliche Gegenwart auf ihn wie Dich am besten dabei wirken könnte, aber meine fatalen Verhältnisse lassen es nun einmal nicht zu.

Dein

Ferdinand Lassalle.

[Brief an eine Liebende über Liebe.]

Aachen, Sonnabend [August oder September 1860] Abend.

Verständigung! Ja, wenn Verständigung möglich wäre! Habe die Güte, nicht so naiv blos auf deinem eigenen Wesen, auf der Unmittelbarkeit des Fühlens zu verharren, sondern einen Augenblick aus diesem naiven Egoismus herauszutreten und dich in das Wesen des andern zu versetzen. Dies ist die unerläßlichste Bedingung, um sich und andern gerecht zu werden. Sie schreiben schon wieder: „Für mich ist sie (die Gräfin) au fond nichts als ein Hindernis, Sie harmlos und friedlich zu sehen." Aber ich habe mich nun schon in Millionen Wendungen bemüht, Ihnen zu sagen, daß sie ganz im Gegenteil eine positive und unerläßliche Bedingung innern Glückes für mich ist. — Trotz einiger Gegensätze und Unterschiede, die ich nicht einmal vermissen möchte, weil sie durch den Unterschied des männlichen und weiblichen Charakters bedingt sind, besteht zwischen ihr und mir eine solche Identität des Fühlens und Denkens, eine solche Identität des innersten geistigen Wesens und fast aller Anschauungen, wie ich sie noch bei keinem andern Menschen wieder angetroffen habe.

Diese innerste Identität ist es, die das Wesen männlicher Freundschaft ausmacht, sie ist es, die den un-

endlich wohlthuenden Genuß gibt, im Andern die Welt des eigenen Innern wiederzufinden und sich als Ein Wesen mit ihm zu wissen.

Darum habe ich seit je gesagt, sie ist mein Freund, nicht meine Freundin.

Diese Identität war schon als wir uns kennen lernten zwischen uns vorhanden als Identität des Charakters, des Gefühls und ihrer geistigen Anlage.

Im Laufe dieser 15 Jahre hat sich nun, wie natürlich, auch eine Identität ihrer Gedankenmasse, ihrer geistigen Bildung und Entwicklung daraus hergestellt. Wir sind jetzt, und schon sehr lange, auch jeder in den Gedanken des Andern zu Hause wie in dem eigenen Kopf.

Es kömmt drittens die Identität der äußern Schicksale, Kämpfe und Erlebnisse, eine Gemeinschaftlichkeit, die nicht blos eine äußere Gemeinschaftlichkeit war, sondern wieder in jener innern Gemeinsamkeit ihren Grund hat.

Jeder hat dem andern in diesen Kämpfen soviel Treue und aufopfernden Edelmut bezeigt, wie hundert der rührendsten Romane, extra zur Verherrlichung dieses Themas gedichtet, nicht enthalten.

Sie steht vor mir wie meine eigene Geschichte, meine eigene Entwicklung, mein eigener Charakter.

Sie ist mein eigenes, noch einmal verkörpertes Ich. Sie ist identisch mit allen Gefahren und allen Triumphen, allen Aengsten und allen schweißtriefenden Arbeiten, allen Leiden, Anstrengungen und Siegesgenüssen, kurz mit allen Emotionen, die meine Seele je durchgemacht hat.

Sie ist so identisch mit meiner Seele selbst. Was ist Seele? Das in eine Einheit zusammengefaßte Ganze, der Brennpunkt der gesammten Masse von Eindrücken, die man je erfahren. Nun siehst Du, das ist sie also mir!

Sie ist also die erste und unerläßlichste Bedingung meines Glückes. Ja noch mehr, sie ist Bedingung der Integrität meines Ichs. Man könnte mir Arm und Bein abschneiden, und ich würde mich nicht so in der Integrität meiner Person verstümmelt fühlen, als wenn ich die Gräfin verlöre.

Ja, es folgt aus dem allen, daß sie mir nicht nur so teuer sein muß, wie mein eigenes Ich, sondern noch teurer; daß ich eine weit größere Weichheit und Zärtlichkeit für dieses mein anderes Ich haben muß, als für das eigene. Denn wie das

Vorhergehende zeigt, kann ich auch von ihr sagen, wie Wallenstein von Max, sie steht vor mir, wie meine Jugend, wie jene „ungestüme Jugend“, deren ich mich so manchmal elegisch erinnere; sie ist das Denkmal und die Geschichte dieser Jugend, ihre lebendige Vergegenwärtigung für mich — und jeder Mensch bewahrt für diese Zeit seines Lebens am meisten Anhänglichkeit und Empfindung. Deswegen ist auch kein Zweifel, daß, so lange ich sie haben werde, ich immer so ziemlich jung bleiben werde. Verlöre ich sie einst, so würde ich mir selbst abgestorben und ein ganz anderer geworden sein.

Ferner liebt jeder sittliche, gutgeartete Mensch, wenn er sich in einem anderen wiederfindet, sich im anderen mehr als sich in sich selbst.

Endlich, wenn sie leidet und seit je gelitten hat, — warum anders leidet sie, als weil sie gerade meinen Charakter, meine Ideen, meine Gefühlsanschauungen hat und seit je ihnen nachgelebt hat. Ich bin ihr also zugethan, wie meiner eigenen Idee, meiner Richtung.

Enfin, nachdem dies alles so ist und nachdem ich Dir dies hundertmal gesagt habe, kömmst Du und sagst, daß diese Frau, die vielmehr eine positive und die unerläßlichste Bedingung meines Glücks ist, Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Beine — und wie äußerlich sind noch diese Worte der Bibel und die Verwandtschaft des Naturzufalls gegen die innere geistige Identität — nur „ein Hinderniß sei, mich harmlos und friedlich zu sehen“.

Au contraire, sie ist gerade das unentbehrliche Requisit dafür!

Willst Du in diesen Worten vielleicht darauf hindeuten, daß sie mir manchen Kampf und manche Reibung verschafft hat und vielleicht noch verschaffen wird? Aber dies that und thut sie gar nicht, sondern mein eigener Charakter, meine Richtung. Sie ist nur der Gegenstand, an dem sich derselbe gezeigt, geäußert hat. Wäre sie nicht gewesen, hätte ich mir einen anderen Anlaß gesucht, meine Gegensätzlichkeit gegen die heutige Welt an den Tag zu legen.

ἦθος ἀνθρώπου δαίμων

Das Gemüth ist das Schicksal des Menschen.

Wie wäre ich denn sonst dazu gekommen, da sie mir doch fremd war, ihre Sache zu der meinigen zu machen?

Nicht also sie hat mir Reibungen verschafft und stört meinen Frieden. Sondern dies ist eine Folge meiner eigenen Wesensrichtung, und sie konnte und kann für dieselbe nur dadurch einen Anlaß bieten, daß sie eben selbst mit derselben identisch ist. Durch welche Identität und meine Uebereinstimmung sie mir einen weit größeren Gefühlsgenuß bereitet und weit mehr Herzensbedürfniß ist, als diese äußeren Reibungen vertausendfacht für mich je wiegen würden.

Und wenn ich selbst, obgleich dies im tiefsten Sinne des Wortes nicht der Fall ist, für sie gelitten hätte — glaubst Du, daß das die Zuneigung schwächt? Oder fühlst Du nicht, daß das sie noch hundertmal verstärkt? Leid ist der wahre Kitt der Seelen. Würdest Du mich weniger lieb haben, wenn Du für mich leiden müßtest?

Nach alle dem also — wie unintelligent, wie sinnlos und pardon pour le mot, wie täppisch ungeschickt ist es nicht also, wenn Du immer mir stets sagst, Du könntest eine Person nur als „das Hinderniß, mich harmlos und friedlich zu sehen", betrachten, die vielmehr die unerläßlichste Bedingung meines Glückes ist und die Du also, da Du ja hier von meinem Glück, meinem Frieden sprichst, gleichfalls als solche mindestens betrachten müßtest (vom Gefühlsverhältniß noch ganz abgesehen).

Und nun weiter! Was soll man von einer Liebenden sagen, die sich zu dem, was das unentbehrlichste Herzensbedürfniß ihres Geliebten, die untrennbarste Grundbedingung seines Glückes ist, in innere Opposition und abgeneigte Stimmung versetzt? Wenn ein Mann einen Busenfreund hat, einen echten und wahren, mit dem er unzertrennlich verbunden, wird das Weib, das ihn liebt, nicht auch diesen Freund in das Gefühl sympathischer Zuneigung einschließen?

Du würdest also auch gegen einen solchen Freund, den ich gehabt hätte, Dich abgeneigt und antipathisch verhalten haben? Ist das Liebe? Seelenübereinstimmung? Ist ein Weib, das liebt, hierdurch nicht genöthigt, auf alles das mit warmer Neigung einzugehen, was zum Glück ihres Geliebten einmal gehört? Genöthigt, sage ich, nicht im Sinne von Recht und Pflicht, wovon ich gar nicht sprechen will, sondern im Sinne einer nothwendigen, thatsächlichen Folge ihrer Liebe.

Läßt sich doch nicht einmal ein Verhältniß der Liebe zu einem Weibe denken, das für unsere politischen oder selbst wissenschaftlichen Bestrebungen gar keinen Sinn, ja selbst Abneigung hätte. Selbst hierfür wird sich das Weib mindestens durch das Medium ihres Geliebten hindurch interessieren, wird diese Zwecke um seinetwillen lieben. Könnte sie das gar nicht, würde sie sich zu ihnen nur abstoßend verhalten, so würde dies, trotz des abstrakteren Charakters dieser Dinge, immerhin ein gegenseitiges Verständniß ausschließen und echte Liebe ganz unmöglich machen.

Wenn Du das nicht sympathisch umfassest, was zu meinem Glück gehört, so liebst Du mein Glück nicht, also mich selbst nicht.

Du schreibst mir ganz ruhig, daß es „nie zu einem gemüthlichen Auskommen mit euch beiden kommen kann".

Du bist viel egoistischer und rücksichtsloser als ich selbst bin. Ich habe Dir das nie in Bezug auf . . . . . gesagt, obgleich er durchaus nicht so sehr Dein Freund ist, wie die Gräfin der meine, obgleich er mir ferner sehr wesentlichen Anlaß dazu gegeben hat, und die Gräfin Dir keinen!

Und doch könnte und dürfte ich das schon als Mann weit eher sagen, darf es vollständig sagen, ohne daß Du Dich darüber beschweren oder es mit Gleichem vergelten könntest. Den Unterschied will ich Dir sofort klar machen. Du liebst ja die „Klarheit" so, wie du schreibst, und kannst nicht begreifen, warum man sich nicht „gegenseitig klar machen soll". Eh bien, ich will mich mit Dir vollständig ins Klare setzen. Du sollst Klarheit genug haben!

Zunächst bemerke ich, daß ich nicht im entferntesten daran denke, Dir einen Vorwurf zu machen. Denn Liebe ist eben etwas ganz Spontanes, worauf man kein Recht hat. Was in dem Bisherigen nach Vorwurf klingt, ist nur ein logischer Vorwurf, d. h. nur dann ein Vorwurf, wenn Du eben Liebe für mich zu haben behauptest. Es ist also nur eine deductio ad absurdum, die nur beweist, daß Du Dich täuschest und mich gar nicht wirklich liebst, da Du sonst auch in jenen Punkten so fühlen würdest. Es ist aber kein sittlicher Vorwurf, weil Du ja nicht verpflichtest bist, mich zu lieben, und mit dem einzigen Eingeständniß: nun gut, so liebe ich Dich nicht, meine ganze Argumentation beseitigst und jeden Vorwurf von Dir abwendest.

Nun aber will ich Dir sagen, wie ich die Liebe verstehe.

Wenn mich ein Weib lieben will, so giebt es sich mir ganz hin, geht ganz in mich auf, und erhält dafür — nur eine Stelle in meinem Wesen, erhält mich, obwohl sie sich ganz hingegeben hat, nicht ganz dafür zurück, sondern erhält zum Austausch nur einen Theil meines Innern zurück!

Ein ungleicher Tausch, wirst Du sagen! Mag sein! Aber dies ist, wenn Du nur ein wenig darüber nachdenkst, die allgemeine und normale Grundverschiedenheit in der Liebe des Mannes und des Weibes. Schon in Staat und Wissenschaft hat der Mann Theile seines Wesens, die ihn nothwendig mit der Liebe theilen müssen. Er ist also darauf von vornherein angewiesen, sich nur zum Theil hingeben zu können in der Liebe. Das Weib, das ganz und gar Individuum ist, kann sich ganz und gar hingeben in der Liebe und soll dies, sich ganz und gar zu eigen geben.

Ist dies also schon von Haus aus der normale Unterschied zwischen der Liebe eines jeden Mannes und eines jeden Weibes, so bin ich gewiß vor allen berechtigt, diesen Unterschied aufrecht zu erhalten, einmal weil ich so sehr ein Mann bin, daß ich nicht nur einem Weibe gegenüber, sondern auch noch unter Männern als Mann erscheine, und dann in Folge aller meiner Lebensschicksale.

Ich habe alle Art von Unglück und Qual bereits ertragen — bis auf eine einzige, die mir nie nahen durfte, noch nahen soll: die innere Spaltung. Diese innere Einheit, die ich mir stets zu bewahren gewußt habe, ist mein Stolz und mein einziges Glück gewesen und wird es bleiben. Charaktere, wie ich, können auf keine andere Art von Glück Anspruch machen. Diese innige Harmonie muß ich mir also vor allem und absolut erhalten. Erinnere Dich der langen Stelle hierüber, die ich Hutten an Marie in den Mund gelegt habe. Bitte, lies sie hier nach. Das ist alles aus meinem tiefsten persönlichen Empfindungsleben heraus geschrieben.

„Willst Spaltung in den ein'gen Busen bringen ꝛc.“

Diese meine Einheit kann ich also nicht missen. Sie ist identisch mit der ganzen Grundlage, mit der Stärke, mit dem Halt meines Lebens, ist sein letzter Schutz. Ohne sie, und diese einmal auseinandergerissen, wäre ich unglücklich, wehrlos und vernichtet. Es ist das A und Z meiner Existenzbedingungen.

Die Energie und Geschlossenheit dieser inneren Einheit muß mir Trost und Entschädigung sein für alle äußeren Kämpfe und Konflikte, für alle äußeren Befriedigungen, auf die ich verzichte.

Wer mich also lieben will und von mir geliebt sein, wer einen Theil meines Wesens ausmachen will, — der muß sich in absolute Einheit mit mir setzen, ganz in mich aufgehen, lieben, was ich liebe, denken, wie ich denke 2c., sich mir durch eine absolute Uebereinstimmung der Gedanken- und Gefühlswelt — natürlich nur in den wesentlichen Dingen — verbinden.

Denn wenn er in wesentlichen Dingen von mir differirte und dennoch selbst einen Theil meines Wesens bildet, so müßte er also — das ist klar wie 2 × 2 = 4, und Du siehst es eben an Dir — diese Differenz in mein eignes Wesen hineinbringen und Spaltung da hervorrufen! Mögen das andere Männer ertragen und hinnehmen, die nicht so wie ich in ihrer ungestörten inneren Harmonie ihr Alles und Einziges, den Schild und Panzer ihres Lebens haben. Ich will gar nicht untersuchen, ob nicht diese meine Forderung — wie ich sehr wohl behaupten könnte — nothwendig und von Rechtswegen die Forderung eines jeden starken Mannes ist. Genug, bei mir ist sie jedenfalls unerläßlich.

Meine Liebe wird daher etwas Verzehrendes haben. Sie wird das Wesen, das mich lieben will, wenn es nicht von Haus aus mit mir einig ist, umschmelzen und sich ganz und gar aneignen müssen. Gut, wer einerseits anders geartet ist, andrerseits sich nicht so verzehren und umschmelzen lassen kann, nun, der muß eben auf seiner spröden Selbständigkeit bestehen, aber mich nicht lieben wollen.

Finde ich auf diese Bedingungen hin keine Liebe, gut, so werde ich kalt und ungeliebt in die kalte Erde gehen, aber ich werde den inneren Zwiespalt vermeiden, ich werde bis ans Ende meiner Tage die Simsonslocken, aus denen meine Kraft quillt, bewahrt haben. So lange ich diese Einheit habe, bin ich ganz glücklich, sowie ich sie nicht mehr habe, der unglücklichste Mensch auf Erden.

Ich habe nie gesagt, daß es ein großer Genuß, eine sehr lohnende Rolle für ein Weib sei, mich zu lieben. Ich schrieb Dir noch neulich, daß es eine undankbare, unlohnende Rolle sei. Gut, wer aber einmal behauptet, genöthigt zu sein, mich zu lieben, der muß mich, wenn er dabei bleiben will, schlechter-

dings auf diese meine Weise lieben, muß sich mir so ganz **ame et corps perdu** zu eigen geben, muß sich mit der Substanz meines Denkens, Wollens, Fühlens indentifiziren. Dieser geistige Verbrennungs-, Verzehrungsprozeß ist meine Art zu lieben. Wie Semele schmilzt in den Armen Jupiters, so muß ein Weib hinschmelzen in mein Inneres, wenn ich sie lieben, sie als eine mich Liebende betrachten soll.

Es mag das sehr unbequem sein für solche Liebende, in deren Natur dies nicht liegt. Aber enfin, das ist die unabänderliche Bedingung, ein Eins mit mir auszumachen, eine Stelle in meinem Herzen zu haben. Und ich habe Dich, ich erinnere daran, damit Du mir keinen Vorwurf machen kannst, falls Du etwa solche Liebe (sehr irrthümlich) als Egoismus 2c. auffassen wolltest, nicht absichtlich in Liebe zu mir verstrickt. Ich habe nicht die Initiative ergriffen. Du hast es zuerst als eine innere Nothwendigkeit von selbst empfunden und erklärt. Ich hätte nie die Initiative ergriffen, eben weil ich weiß, daß meine Liebe wenig Freude bringen kann, da nur wenige Weiber zu so ernsthafter Liebe, zu so gänzlicher Hingebung aufgelegt sind.

Ich habe Dir auch nie mein Verhältniß zur Gräfin verschwiegen, habe Dir von Anfang an gesagt, daß sie meine beste Freundin ist und bleiben wird, ja, fast datiert Deine Liebe zu mir aus der Kenntniß dieses Verhältnisses, aus meiner Cölner Assisenrede. Auch meine übergreifende Gemüthsart habe ich Dir nie verborgen. Ich habe Dich also gewiß nicht getäuscht.

Ich konnte trotz dieser großen Freundschaft zur Gräfin glauben, daß Du mich würdest lieben können, lieben in meinem Sinne. Denn mein Verhältniß zur Gräfin hat von dem eines Sohnes zur Mutter, und eines Bruders zur Schwester, und eines Freundes zum Freunde, und eines Vaters zur Tochter — es hat von alle diesem etwas, aber es hat nichts von dem eines Liebenden zur Geliebten. Es braucht darum keinem Weibe im Wege zu sein, braucht ihm nicht mehr im Wege zu sein, als der Geliebten des Orestes sein Pylades wäre.

Aber Du willst nicht, oder kannst nicht — eh bien, so ist ohne jeden Vorwurf und Recrimination die einfache factische Folge: so geht es nicht, daß wir uns lieben.

Daß ich nicht schon lange die Hoffnung verloren habe — fast ist es dies, was Du mir in Deinem Briefe vorwirfst,

indem Du Dich wunderst, daß ich über etwas, das Du mir schon hin und wieder gesagt, so aufgebracht wäre. — Das lag eben daran, daß man nicht totale Einheit im Weibe mit sich vorzufinden braucht, sondern sie herzustellen hoffen kann. Ich rechnete auf jenen Umschmelzungsproceß, und Du wirst mir gestehen müssen, daß ich mir lange und redliche Mühe gegeben habe, Dich umzuschmelzen. Eh bien, es ging nicht, warst Du zu stark oder bloß Deine Liebe zu schwach, kurz, es ging nicht. Daß es nicht ging, sah ich eben an dem letzten Briefe, in welchem als bleibende Natur hervortritt, was ich sonst auf Rechnung eines momentanen Conflicts zu setzen liebte.

Und weil ich dies sah, nun so schrieb ich Dir jenen Brief, uns unser Verhältnis klar zu machen, wie Du es selbst liebst und wünschest und forderst und Deinen Brief dadurch begründest.

Eh bien, ich will, wie Du siehst, hinter Deiner Forderung nicht zurückbleiben, will nach Deinem Grundsatz handeln, und ich denke, ich bin klar genug gewesen.

Um es in zwei Worte zusammenzufassen: Wenn Du schreibst, Du siehest entschieden, „daß es nie zu einem gemüthlichen Auskommen mit Euch Beiden kommen kann, nun, so kann es auch mit mir allein nie zu einem solchen kommen. Wer nicht — — — —

(Hier endet der vierte Bogen des Briefes. Weitere Bogen, die zu ihm gehören, sind nicht vorgefunden worden.)

---

b) Zwei Briefe Sophie von Hatzfeldt's an Angehörige Lassalle's.

1. Ein Brief an Lassalle's Schwester, Friederike Friedland.

Dieser Brief, der kein Datum trägt, stammt ersichtlich aus dem Sommer 1857, wo Lassalle auf Grund der ihm für ein halbes Jahr erteilten Aufenthaltsbewilligung in Berlin weilte, um erstens sein Werk über Heraklit fertig zu stellen und zweitens sich das Recht zu dauernder Niederlassung in Berlin zu erwirken. Durch welche Verbindungen Lassalles Schwager Friedland zu letzterem behülflich sein konnte, muß Sache der Kombination bleiben. Daß der vielgereiste und nicht unbegabte Mann aber Verbindungen in Kreisen hatte, auf die es in der Tat hierbei ankam, ist indes nicht unwahrscheinlich.

Berlin, Behrenstraße Nr. 7a.

Liebe gute Madame Friedland, ich wende mich an Sie mit einer recht dringenden Bitte im Interesse Ihres Bruders, den Sie, wie ich gewiß weiß, sehr lieb haben, und seine vielen guten Eigenschaften zu würdigen wissen. Sie wissen, daß es sein sehnlichster Wunsch ist, sich hier etabliren zu können, und welche Hindernisse dem im Wege stehen. Es ist dies aber nicht bloß sein größter Wunsch, aber es muß derjenige aller Leute sein, die Antheil an ihm nehmen, denn es ist das einzige Mittel, ihn von alledem, was ihm schon so viele Unannehmlichkeiten gebracht hat, zu entfernen, und ihm ein anderes Feld der Thätigkeit, die er durchaus seiner Lebendigkeit und großen Fähigkeiten wegen braucht, zu geben, sowie etwas Gesellschaft und Zerstreuungen seines Alters, die ihm in Düsseldorf ganz mangeln. Ich halte dafür, daß das Gelingen dieses Projectes ganz entscheidend für die ganze künftige Richtung seiner Existenz sein würde. Ich bin überzeugt, daß Sie zu einem so wichtigen und guten Zweck herzlich gern mitwirken, sogar wenn es Ihnen einige Unannehmlichkeiten kostet, und daher geht meine dringende Bitte dahin, Sie möchten umgehend an Herrn Friedland schreiben, daß Sie nichts dagegen haben und selbst wünschen, daß er noch einige Tage hierbleibe. Er wollte durchaus heute fort und meinte, Sie würden seine lange Abwesenheit nicht gern sehen; nur mit großer Mühe ist es mir gelungen, ihn zurückzuhalten, indem ich ihm versicherte, daß ich überzeugt [sei], Sie würden es im Gegentheil sehr bedauern, wenn er sein gutes Werk hier unvollendet gelassen. Er ist der einzige, der hier wirken kann. Ich darf es direkt nicht, um nicht zu schaden, und Ihr Vater ist wirklich gar nicht im Stande dazu. Die Sache ist in gutem Gang, aber wenn jetzt, ehe sie entschieden ist, Herr Friedland fortgeht, so ist Alles verloren, da Niemand mehr da ist, der mit den nötigen Personen sprechen kann, und jeder Weg der Verständigung somit abgeschnitten [wäre]. Außerdem ist Ihr Bruder, der sein Werk, das er nur hier herausgeben kann, wie natürlich, in der größten Unruhe und Ungeduld, und [sind] sehr unbedachte Schritte von ihm zu befürchten. Ich bitte Sie also recht dringend, Herrn Friedland ans Herz zu legen, noch hier zu bleiben. Ich hätte sehr gewünscht, daß es Ihnen möglich gewesen [wäre], ihn her zu begleiten. Außer daß ich das Vergnügen gehabt hätte, Sie zu sehen, hätten auch Sie gewiß sehr viel zum Gelingen

beitragen können. Ich hatte dies auch Ihrem Vater gleich gesagt. Verzeihen Sie das eilige Gekritzel und erlauben Sie mir, mich mit aufrichtiger Freundschaft die Ihrige zu nennen.

S. v. Hatzfeldt.

---

2. Ein Brief an Lassalle's Mutter*)

Berlin, 19. März, Kanonierstraße 41.

Liebe Frau Lassalle, ich schicke Ihnen hierbei einen Brief von Carl Klein aus Solingen, der, wie ich hoffe, Ihnen Freude machen wird. Ich habe heute den Leuten geschrieben, daß ich mich mit Ihnen versöhnt hätte, weil ich mich überzeugt [hätte,] daß Sie ebenfalls von schlechten Menschen hintergangen und betrogen worden wären, und daß Sie deshalb für Vieles, was geschehen sei, nicht die Verantwortung trügen. Ich hätte mich auch überzeugt, daß Sie Ihren großen Sohn wahrhaft geliebt [hätten] und bereit wären, für seinen Ruhm und sein Andenken wie eine wahre Mutter in seinem Sinn und nach seinem Willen sein großes Werk, die Stiftung des Arbeiter-Vereins, für das er so viel gelitten, zu fördern und zu stützen; die Arbeiter möchten sich also auch mit der Mutter ihres geliebten Meisters versöhnen und sollten Ihnen gleich einen vollständigen Bericht über die Geburtstags-Feier schicken. Sie sehen auch aus dem Brief des Carl Klein, daß die Arbeiter anerkennen, welche großen Opfer ich seit dem Tode Ferdinands für den Arbeiter-Verein gebracht habe, weil es sein Werk ist. Es ist die letzte und einzige Arbeit meines Lebens, sein Andenken rein zu erhalten, die Intriguanten im Verein, welche sein Werk verändern und verdrehen wollen aus persönlicher Eitelkeit und aus Habsucht, um sich von den Arbeitern ein Gehalt, wie Bernhard Becker, geben zu lassen

---

*) Im Jahre 1865 geschrieben, wo die Dinge im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein schon einen förmlichen Bruch zwischen den von der Gräfin Hatzfeldt geführten buchstabengetreuen Anhängern Lassalles und der Mehrheit der Vereinsmitglieder zutrieben, deren leitender Kopf J. B. von Schweitzer war. An der Spitze des Briefes stehen die Worte: „Ich schicke diesen Brief an Rothjung, weil ich Ihre Hausnummer vergessen habe und nicht will, daß er vielleicht in fremde Hände gerate.“ Rothjung war ein im Kölner Kommunistenprozeß (1852) zu sechs Jahren Festungshaft verurteilter Arbeiter, der zuletzt in Breslau lebte und den Lassalle wiederholt unterstützt hatte.

und sich des Legates Ferdinand's zu bemächtigen, seinem deutlich und klar ausgesprochenen Willen entgegen und zu Zwecken, die dem seinigen zuwider sind, zu vernichten, und den Verein, den Ferdinand gegründet, unverändert nach **seinen** Statuten, seiner Organisation, seinen Lehren wieder auf festen Fuß zu stellen. Ich habe in Ferdinand Lassalles kalte Hand einen feierlichen Eid geschworen und habe diesen Eid jedesmal an seinem Grabe wiederholt, daß ich ihn an seinen Mördern rächen will, sein Andenken gegen seine Feinde verteidigen und sein Werk mit jedem Opfer erhalten will. Ich werde diesen Eid halten, so lange ich lebe. Aber ich muß mich damit eilen, denn ich habe nicht mehr lange zu leben, ich habe zu viel in meinem Leben gelitten, und dieser letzte Schlag hat mich tödtlich getroffen, ich fühle es, wie meine Kräfte täglich schwinden. Was die Vereins-Angelegenheiten anbelangt, so müssen Sie mir glauben, was ich Ihnen darüber sage, denn Sie müssen überzeugt sein, daß es unmöglich ist, daß ich, die ich Ihrem Sohn während zwanzig Jahren so treu zur Seite gestanden habe, die gerade in seinen politischen Kämpfen und Gefahren, wo alle Andern ihn verließen, ihm stets treu geblieben und Alles mit ihm getheilt und getragen habe, daß ich jetzt nach seinem Tode gegen ihn, gegen seinen, mir so wohl bekannten Willen handeln sollte. Welch denkbaren Grund, welches Interesse könnte ich dabei haben? Ich bin kein Mann, und kann also nicht Präsident sein, ich kann von den Arbeitern kein Geld nehmen, ich brauche ja überhaupt kein Geld, ich habe für mich selbst mehr als genug. Ferdinand war mein Stolz, und mein Ruhm war seine Freundschaft für mich, sein Vertrauen zu mir; jetzt kann ich nur noch den einen Wunsch nach dem Ruhm haben, daß neben seinem großen Namen der meinige einen bescheidenen Platz behalte als den seines besten und einzigen Freundes, wie er selbst mich so oft in seinen Briefen genannt hat.

Ich kann dabei keine persönlichen Vortheile finden, wohl aber die größten Nachtheile habe ich davon, die größte Arbeit in meinem kranken Zustand, die größten Geldopfer und die größten Vorwürfe meiner Familie, die von mir jetzt verlangt, daß ich mich von der ganzen Sache zurückziehe. Aber so wenig wie ich mich habe durch meine Familie und die Versprechungen, die sie mir machte, habe bewegen

lassen, den lebenden Lassalle zu verlassen, eben so wenig thue ich es jetzt, wo er todt ist. Ich will nichts mehr als das Bewußtsein, daß wenn es ein Wiedersehen nach dem Tode gibt, ich Ferdinand sagen kann, daß ich meine Pflicht gegen ihn ganz erfüllt habe und sein Vertrauen gerechtfertigt habe.

Schicken Sie mir den Brief von Carl Klein gleich zurück. Rührt es Sie denn nicht, wie diese armen Arbeiter in treuer Liebe an Ihrem Sohn festhalten und ihre sauer ersparten Groschen freudig hingeben, um ihn zu feiern und zu ehren?

Das ist mehr Anerkennung werth, als die großen Redensarten des Social-Democrat, hinter denen nichts als Verrath an Lassalle steckt.

Nun leben Sie wohl, ich bin sehr unwohl hier angekommen, das Schreiben wird mir schwer, und ich habe Viel zu thun.

S. v. Hatzfeldt.

Halten Sie immer den einen Gedanken fest, daß trotz des schweren Schlages, der Sie getroffen hat, es ein großes Glück, eine große Ehre ist, der Welt einen Ferdinand Lassalle geboren zu haben, und daß Sie sich dieser Ehre würdig zeigen müssen, das wird Ihnen noch ein Lebenszweck und der beste einzig mögliche Trost sein.



Inhalts-Verzeichnis.



Von Ferdinand Lassalles Schriften

empfehlen wir folgende Einzelausgaben:

(Die mit * bezeichneten enthalten Vorbemerkungen von Ed. Bernstein)

***Ueber Verfassungswesen.** Ein Vortrag, gehalten in einem Berliner Bezirksverein. **Was nun?** Zweiter Vortrag über Verfassungswesen. **Macht und Recht.** Ein offenes Sendschreiben F. Lassalles Mk. —,35

***Die Wissenschaft und die Arbeiter.** Eine Verteidigungsrede vor dem Berliner Kriminalgericht gegen die Anklage: die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben. Mk. —,30

***Meine Assisenrede,** gehalten vor den Geschworenen zu Düsseldorf am 3. Mai 1849 gegen die Anklage, die Bürger zur Bewaffnung gegen die Königliche Gewalt aufgereizt zu haben. Mk. —,40

Arbeiterprogramm. Ueber den Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. Mk. —,15

***Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen.** Eine Verteidigungsrede vor dem Kgl. Kammergericht zu Berlin gegen die Anklage, die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben. Mk. —,60

***Der Lassallesche Kriminalprozeß. II. u. III.** Zweites Heft: Die mündliche Verhandlung nach dem stenographischen Bericht. Drittes Heft: Das Urteil erster Instanz mit kritischen Randnoten zum Zwecke der Appellationsrechtfertigung bearbeitet. Mk. —,50

***Offenes Antwortschreiben an das Zentralkomitee zur Berufung eines Allgemeinen deutschen Arbeiter-Kongresses zu Leipzig.** Neue Auflage. Mk. —,20
Mit diesem Schreiben eröffnete Lassalle die Agitation zur Gründung einer selbständigen Arbeiterpartei; er widerlegt darin hauptsächlich die Schulze-Delitzsche Konsumvereins- und Genossenschafts-Theorie.

***An die Arbeiter Berlins.** Eine Ansprache im Namen der Arbeiter des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Mk. —,20

***Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag.** Drei Symptome des öffentlichen Geistes. Eine Rede, gehalten in den Versammlungen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zu Barmen, Solingen und Düsseldorf. Mk. —,25

***Der Hochverrats-Prozeß** wider Ferd. Lassalle vor dem Staatsgerichtshofe zu Berlin am 12. März 1864. Nach dem stenographischen Bericht. Mk. —,40

Kleine Aufsätze: Mk. —,15
1. Die französischen Nationalwerkstätten von 1848.
2. Antwort an Herrn Professor Rau.
3. Lassalle und die Statistik von Wackernagel.
4. Herr Wackernagel und der moderne Herostratus.
5. Erwiderung auf eine Rezension der „Kreuzzeitung".

***Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins** und das Versprechen des Königs von Preußen. Eine Rede, gehalten am Stiftungsfeste des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zu Ronsdorf am 22. Mai 1864. Mk. —,25

***Herr Bastiat-Schulze v. Delitzsch, der ökonomische Julian, oder Kapital und Arbeit.** Mit einem kritischen Vorwort von Eduard Bernstein. Mk. 1,—
Lassalles ökonomisches Hauptwerk, das in populärster Darstellung die wirtschaftlichen Grundanschauungen der bürgerlichen Oekonomen widerlegt.

Herr Julian Schmidt, der Literarhistoriker. Mk. —,75
Die Anmerkungen des „Setzerweibes" in dieser literarischen Hinrichtung des bürgerlichen Modeliteraten entstammen bekanntlich der Feder der späteren „Exzellenz" Lothar Bucher!

Das System der erworbenen Rechte. Mk. 5,—
Lassalles wissenschaftliches Hauptwerk, in dem er untersucht, ob und wie das Recht, wie es sich als Ausdruck tatsächlicher Bedürfnisse geschichtlich entwickelt hat, mit dem sogenannten Naturrecht in Einklang zu bringen ist.

Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.



